

<b>GESCHLECHTERDEMOKRATIE</b>	Von Erkenntnisschock zu Erkenntnisschub <i>von Laura Gallati</i>	<b>2</b>
<b>GESCHLECHTERDEMOKRATIE</b>	Perspektive Geschlechterdemokratie <i>von Helga Lukoschat</i>	<b>6</b>
<b>MÄNNERFRAGE</b>	Ende der Frauenpolitik? <i>von Walter Hollstein</i>	<b>8</b>
<b>GESCHLECHTERDEMOKRATIE</b>	Geschlechterdemokratie statt Frauenpolitik? <i>von Marie-Theres Knäpper</i>	<b>12</b>
<b>IM GESPRÄCH</b>	Was verbirgt sich hinter dem Schlagwort Geschlechterdemokratie? <i>von Annette Maennel</i>	<b>16</b>
<b>KOMMENTAR</b>	Im Frühling <i>von Christiane Kloweit</i>	<b>18</b>
<b>GESCHLECHTERDEMOKRATIE</b>	Der Preis der Macht <i>von Walter Hollstein</i>	<b>20</b>
<b>GLOSSE</b>	Im Garten Eden <i>von Ulrike Baureithel</i>	<b>23</b>
<b>ARBEITSZEIT</b>	Chancen für Väter <i>von Jan Kutscher</i>	<b>24</b>
<b>BEZIEHUNG</b>	Ein Mann denkt nach... <i>von Dirk Bathe</i>	<b>26</b>
<b>BÜNDNISSE</b>	Männer als Bündnispartner von Frauen <i>von Kay Werner und Matthias Domke</i>	<b>28</b>
<b>HUREN</b>	Skandal im Sperrbezirk? <i>von Uta Falck</i>	<b>30</b>
<b>INTERVIEW</b>	Ich wollte nie größtenwahnsinnig sein <i>von Petra Welzel</i>	<b>34</b>
<b>POLITIK</b>	Berliner Abgeordnetenhaus ohne Frauenausschuß <i>von Sibyll Klotz</i>	<b>38</b>
<b>MULTIMEDIA</b>	Förderung der Medienwirtschaft <i>von Marianne Hürten</i>	<b>39</b>
<b>GLOBALISIERUNG</b>	Frauen in der Weltwirtschaft <i>von Ingeborg Wick</i>	<b>44</b>
<b>TAGUNGEN</b>	Autonom – Subventioniert – Pleite?; Streitfall Kind <i>von Christine Weiß</i>	<b>46</b>
<b>REZENSIONEN</b>	<i>von Tatjana Walter, Marinka Körzendörfer, Wilfried Rieken</i>	<b>51</b>
<b>PROJEKTE/INFOS</b>	Internationales Frauentreffen in Kroatien <i>von Ulrike Baumann</i> ; Informationen	<b>57</b>

Weibblick Anklamer Str. 38, 10115 Berlin, Tel.: (030) 448 55 39, Fax: (030) 448 55 42  
 Herausgeberin: Unabhängiger Frauenverband, Anklamer Straße 38, 10115 Berlin  
 Redaktion/Herst.: Annette Maennel  
 Autorinnen: L. Gallati, H. Lukoschat, W. Hollstein, M.-Th. Knäpper, Chr. Kloweit, U. Baureithel, J. Kutscher, D. Bathe, S. Klotz, K. Werner, M. Domke, U. Falck, P. Welzel, M. Hürten, I. Wick, Chr. Weiß, T. Walter, W. Rieken, M. Körzendörfer, U. Baumann, A. Maennel  
 Fotos: K. Vogel: S.9, 21; P. Welzel S. 34; A. Maennel: S. 48, 50; Archiv: S. 18.  
 Grafiken aus: E. Fuchs: Die Frau in der Karikatur, Albert Langen, München, 1928;  
 L. Hansmann: Amulett und Talisman, Georg D. W. Callwey, München, 1977.  
 Layout & Design: A. Raidt, M. F. Müller / Titel: Birgit Thiel  
 Satz: „Weibblick“, A. Maennel  
 Druck: Querformat  
 Anzeigenbüro: Anklamer Straße 38, 10115 Berlin, Tel.: (030) 448 55 39, Fax: (030) 448 5542  
 Anzeigenpreisliste kann bei der Redaktion angefordert werden.  
 Bankverbindung: Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00, Konto-Nr. 4153 81 0504  
 Der Inhalt der Texte muß nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

GESCHLECHTERDEMOKRATIE – DAS NEUE ZAUBERWORT DER FEMINISTISCHEN BEWEGUNG? BESCHREIBT DIESER BEGRIFF TATSÄCHLICH EINE NEUE ENTWICKLUNG ZUR GLEICHSTELLUNG DER GESCHLECHTER? HALINA BENDKOWSKI, BERLINER SOZIOLOGIN UND MÄNNERFORSCHERIN BRACHTE DIESEN BEGRIFF FROHGEMUT NACH IHRER BESCHÄFTIGUNG MIT INNOVATIVEN ANTI-GEWALTPROJEKTEN IN DIE FEMINISTISCHE DEBATTE. SEITDEM SORGT SIE DAMIT FÜR KLEINE ERUPTIONEN. EIN EXEMPEL WIRD MIT DEM HEHREN ZIEL GESCHLECHTERDEMOKRATIE STATUIERT, SEITDEM SICH DIE NEUE BÜNDNISGRÜNE HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG VON IHRER FRAUENANSTIFTUNG VERABSCHIEDET HAT UND SICH DAFÜR DIE „GEMEINSCHAFTSAUFGABE GESCHLECHTERDEMOKRATIE“ AUF DIE FAHNEN SCHREIBT. „WIR MÜSSEN DIE MÄNNER ZWINGEN, ANTWORTEN ZU GEBEN AUF DIE PROBLEME DES GESCHLECHTERKONFLIKTS“, SO BENDKOWSKI. GUT GEBRÜLLT – LÖWIN! ANGESICHTS SCHWINDENDER AUSSICHTEN AUF EINE UMGESTALTUNG DER GESELLSCHAFT INMITTEN EINER WELTWEITEN REZESSION SOWIE DEM BREITEN GESELLSCHAFTLICHEN KONSENS DARÜBER, DASS NICHT MEHR ALLE MENSCHEN DAS RECHT HABEN, IN DIE GESELLSCHAFT INTEGRIERT ZU WERDEN, SIND FRAUENPOLITISCHE STRATEGIEN UMSO GEFRAGTER. INWIEWEIT SICH DAFÜR MÄNNER IN DIE PFLICHT NEHMEN LASSEN, BLEIBT ABZUWARTEN. WIR HABEN VERSUCHT, DAS FÜR UND WIDER DES SCHULTERSCHLUSSES MIT DEM MANN AUFZUZEIGEN UND APPELLIEREN, DIE DIFFERENZEN INNERHALB DER FRAUENBEWEGUNG AUSZUHALTEN, UM PUNKTUELL BEI GEMEINSAMEN THEMEN DIE ÄRMEL HOCHZUKREMPELN.

ANNETTE MAENNEL

# GESCHLECHTERDEMOKRATIE

Laura Gallati

VON ERKENNTNISSCHOCK ZU  
ERKENNTNISSCHUB

Am Anfang der Neuen Frauenbewegung stand der Kampf gegen das Patriarchat, das mit Sexismus, Ungerechtigkeit, Gewalt und Ignoranz die Welt prägte. Gegen die gängig gehandhabte Praxis, Gewalt als privates Problem einzelner Frauen zu sehen, richteten sich nicht nur feministische Analysen, sondern auch die vielfältigste Praxis der ansteckenden Wut – Wut gegen die Unterdrückung der Wahrheit, daß Frauen trotz Menschenrechten auf dem Papier politisch nicht wahrgenommen, gesellschaftlich diskriminiert und privat ausgebeutet wurden. In der Kollektivdiagnose, „im Mann die logische und sittliche Unmöglichkeit und den Fluch der Welt“<sup>1</sup> zu sehen, schloß sich die Frauenbewegung der frühen Einsicht Helene von Druschkovich (1875) an. Der Begriff „Geschlechterdemokratie“ hätte zu dieser Zeit nichts als ein großes feministisches Hohngelächter geerntet, und das zurecht. Was sich jedoch in den letzten fünfundsiebzig Jahren (ein Vierteljahrhundert!) dank unablässiger feministischer Insistenz verändert hat, läßt sich an Frauenhäusern, Mädchenhäusern, Frauenbeauftragten, Frauenverlagen, Weiberäten, Frauenparteien, in Quoten, Gewaltstudien und Opferhilfen sehen, nachlesen in Publikationen und Diplomarbeiten über sämtliche

Merkmale der Ungleichheit, des Mißbrauchs, der soziokulturellen Unterschiede, der Gesundheit, der Krankheit, der Bildung, der Mutterschaft, der Renten, der Wissenschaft, der Forschung, der Kriminalität, der Politik und der Macht. Was sich unter unablässigem feministischen Druck verändert hat, schlug sich nieder – zu träge, zu verwachsen, fanden wir immer und finden es immer noch – in Gesetzen, in feministischem Sprachverhalten, in interdisziplinären Gewalt- und Friedensforschungsprojekten, in Informationskampagnen bis zur 1995 erfolgten Botschaft „betreffend des UNO-Übereinkommens von 1979 zur Beseitigung jeglicher Form von Diskriminierung der Frau“.

Immer wieder eingeholt von Widersprüchen, immer wieder angegeifert durch Mißerfolge, immer wieder hin- und hergerissen zwischen Grundsatz und Pragmatismus, ist doch die Welt durch die feministische Anwesenheit eine andere geworden. Und wir sind andere geworden: Bei der Bloßlegung unserer eigenen Geschichte stießen wir nicht nur auf Unschuld, sondern auf Schuld. Die Mittäterschaftsthese<sup>2</sup> erschütterte unsern ersten Überschwang, das Eingeständnis der stillen und offenen Komplizenschaft mittels Trost und Tat mit denen, die wir als Schandtäter am versehrten Zustand der Welt brandmarkten, ließ die Rolle des reinen Opfers nicht mehr zu. Vom geblendeten Opfer zur sehenden Mitverantwortlichen: Ein bitterer, notwendiger und stolzer Eintauch! Mit der Erkenntnis der weiblichen Verstrickungen in Händel, Verbrechen und Ausbeutergeschäfte

waren Frauen endgültig und unwiderlich eingetreten in die Welt.

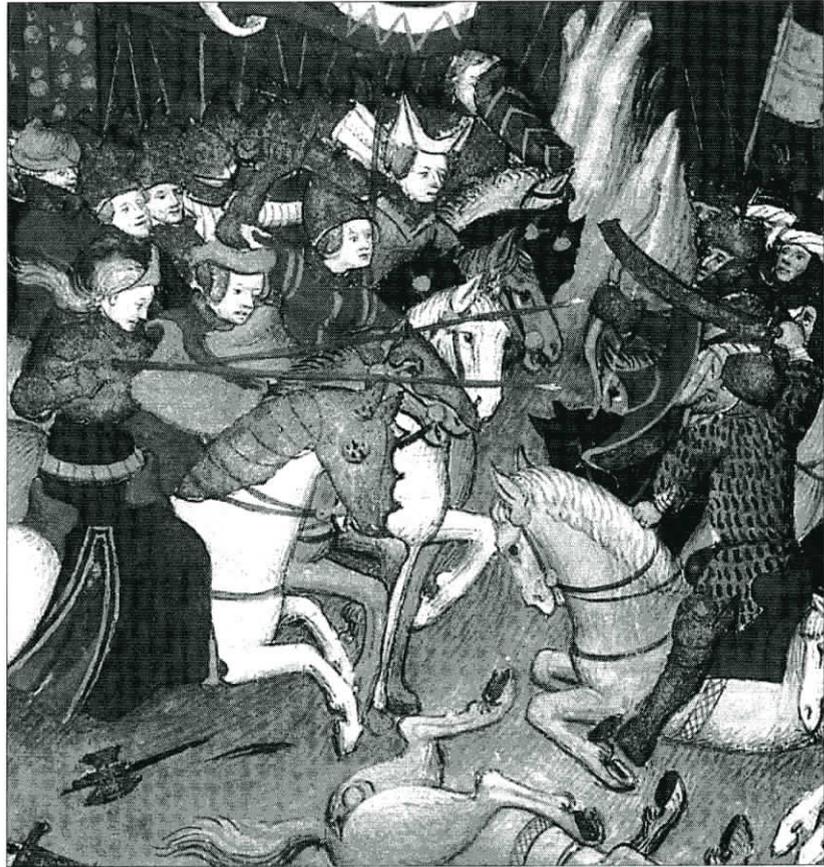
Der Erkenntnischock wirkte nachhaltig. In dieser Lage zu beginnen, über Geschlechterdemokratie nachzudenken, ist nur logisch. Viele von den „gleichen Rechten“ sind formal garantiert. Wiewohl noch weit genug entfernt von ihrer Realisierung, nehmen wir zur Kenntnis, daß wir nicht mehr im Staat den Vater aller schändlichen Dinge bekämpfen.

Die feministische Geschichte von den wilden Ursprüngen eigener Befreiung zum Anspruch weltbezogener Verantwortlichkeit bleibt eine Geschichte der Widersprüche. Als Beispiel: Der realpolitische Widerstand gegen eine geschlechtsspezifische Ausdehnung der Antidiskriminierung der US-staatlichen Gleichstellungsbehörde(!) Er gipfelte 1979 in der Ablehnung von Beschwerden gegen das eigene Gesetz: gegen gesetzlich strafbare sexistische Diskriminierungen. Diese Entwicklung führte direkt und ursächlich zur Gründung der Neuen Frauenbewegung, die ihren Kampf gegen die Diskriminierung – *weißer* – Frauen in Analogie zur Diskriminierung der *schwarzen* Bevölkerung führte. Sie war damit insofern erfolgreich, daß offener Sexismus wie offener Rassismus weniger akzeptabel wurden. Die Analogie „schwarze Diskriminierung – sexistische Diskriminierung“ blendete allerdings *schwarze* Frauen aus der Diskussion um Geschlechterdiskriminierung aus – sie waren ja in der Abteilung rassistische Diskriminierung untergebracht. (!)

# GESCHLECHTERDEMOKRATIE

Nicht nur widersprüchlich, unendlich langwierig ist die Geschichte des Er-kämpfens, des formalen Erreichens und der alltäglichen Umsetzung antidiskriminierender Haltungen.

Trotzdem sind die Frauen nicht zu übersehen, die zunehmend und zunehmend selbstverständlich auf allen Hierarchiestufen und in allen Orten bis hin zu maßgebenden Positionen in Politik und Wirtschaft vertreten sind. Sie scheuen zunehmend weniger auch harte Ressorts – Finanzen, Planungen, Justiz, Außenpolitik und leider sogar Militär. Nicht nur auf Parlaments- und Regierungssesseln und in Direktions-etagen beginnt sich ein Frauenbild abzuzeichnen, das deutliche Merkmale einer selbstverständlich wahrgenommenen Emanzipation aufweist. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Ich rede keinem Karrierismus das Wort, um Emanzipation zu erklären. Wer bestätigt denn die Ausnahme von der Regel: Inanspruchgenommene Emanzipation oder roll-back? Die hilflose Püppchenfrau der Werbeagenturen oder die Studentin, die putzen geht und studiert, sich qualifiziert, keinem Dogma anhängt, abends in die Disco geht, oder die Friseurin, die sich von niemandem auf die Nase scheißen läßt und von Feminismus noch nie etwas gehört hat? Das Bewußtsein vieler Frauen hat sich geändert, nicht einheitlich, nicht immer, wie es der (nicht existierende)feministische Katechismus vorschreibt. Die sich häufenden Klagen wegen sexueller Belästigung und die öffentlichen Debatten darüber mögen als Beweis dienen. Wenn Klagen über sexuelle Belästigung zur Verunsicherung von Männern beiträgt, sollen ihnen auch die Publi-



kumswirksamkeit (s. Fernsehübertragung der gerichtlichen Anhörung der Anklagen Anita Hills gegen ihren ehemaligen Vorgesetzten und neuen Verwaltungsrichter Clarence Thomas, 1991) mit ihrer Mischung von geschärftem Unrechtsbewußtsein und Voyeurismus

nicht vorgeworfen werden.<sup>3</sup> Aber selbst wenn die Forderung nach gleichen Rechten noch genügend objektive Gründe der Mißachtung vorweisen kann: Als Grund- und Übergedanke – wie er vor einem Jahr anlässlich der schweizerisch nationalen Demonstra-

# GESCHLECHTERDEMOKRATIE

tion zum 8. März formuliert wurde – taugt er nicht mehr. Einmal konfrontiert mit dem Ausmaß an weiblicher Zuarbeit im Negativen (Mittäterschaft), sind wir eingebunden in die Welt des reichen Nordens, müssen die Vorwürfe der Angehörigen des armen Südens zur Kenntnis nehmen, daß wir mit unserem expandierenden Egoismus ihre diskriminierende Abhängigkeit vergrößern. Daß mit der Durchsetzung der Wirtschaftspolitik des Nordens ihr Elend vervielfacht wird. Daß auch Frauen ein Teil dieser Staaten sind. Daß auch mit unseren feministischen Forderungen nach einem Mehr an Gleichheit (mit wem?) eine fatale Spirale weitergetrieben wird, wenn sie nicht an ein deutliches Weniger gekoppelt ist, das von denen, die genug gerafft haben, kommen muß. Sobald „mehr“ ein Mehr (an Sicherheiten vor Industriegaus, vor Ver- und Entsorgungskatastrophen, vor Umweltschäden durch Produktion des ausgelagerten Agrobusiness und Folgen) meint, geht unser Mehr auf Kosten derer, die weniger haben.

Auch Frauen sind Angehörige der wohlhabenden Nationen, die dem ganzen Planeten ein allgemeingültiges Wirtschaftssystem aufgezwungen haben. Deshalb sind wir auch in der Pflicht, uns zu fordern – gedanklich und handelnd – bei den durch dieses Wirtschaftssystem hervorgerufenen Krisen. Wer fordert uns? Wir tun es selbst und sagen dazu Geschlechterdemokratie. Heißt das im Klartext, daß wir schon angekommen sind im Land der Geschlechterdemokratie? In Arkadien jedenfalls sind wir noch nicht, nur weil einige unserer früheren Forderungen formuliert,

eingebracht und teils sogar erfüllt sind. Die Einforderung von Geschlechterdemokratie kann genau diese Zufriedenheit mit den Verhältnissen nicht meinen. Ist Demokratie an sich schon keine Sache, die, einmal beschlossen, auch immer funktioniert und die alle Unbill überdauert, nur weil sie gut ist, so kann Geschlechterdemokratie erst recht nicht auf festgelegten Erklärungen ausruhen. Vielmehr müßte der Diskurs um Geschlechterdemokratie versuchen, belehrt von der eigenen Geschichte, nicht die Gleichheit unter Gleichen zu vertreten, sondern ganz klar die Verschiedenheit der Verschiedenen mit allerdings den gleichen Rechten. Nicht die Rechte der Mehrheit müßten einer möglichen Geschlechterdemokratie zugrundeliegen, sondern die Respektierung der Rechte von Minderheiten. So besehen gibt Geschlechterdemokratie nicht nur den Verschiedenen – hier den Geschlechtern – die Würde zurück, sondern auch Würde dem durch vielfache Perversionen auf den Hund gekommenen Demokratiebegriff.

Wie läßt sich demokratische Würde fassen, wie benennen? Wie und wo sind die positiven weiblichen Einflüsse in Politik und Gesellschaft spürbar? Was ist die Meßlatte? Friede? Menschenfreundlichkeit? „Nicht weicher und nicht härter“ titelt die taz einen Artikel über Frauen in Richterschaft und Staatsanwaltschaft anlässlich des Feministischen Juristentags in Berlin. Die Anwältin Alexandra Goy findet es richtigerweise nicht zulässig, Tugenden oder Schwächen bei einer RichterIn und ihre eventuellen Schwierigkeiten mit dem Machtapparat auf die Tatsache zurückzuführen, daß sie eine Frau ist.<sup>4</sup>

Natürlich wissen wir alle, wo der größte Feind einer möglichen Geschlechterdemokratie sitzt: Beim Beharrungsvermögen und der Bremskapazität verkrusteter Verwaltungen und bei der Macht der Bürokratien. Hinlänglich bekannt ist, welch langen Abschleifprozeß gerade Frauen bis zu den Schalthebeln zu durchlaufen haben: Da wird Radikalität geglättet, der Sinn für Analyse zugunsten pragmatischer Durchsetzungsfähigkeit umgepolt. Mir ist der Ton in Ruth Dreifuss' Stimme noch gut in Erinnerung – SchweizerInnen- und zugleich Umweltministerin –, die nach ihrer dramatischen Wahl von sich sagte: „Feministin, Jüdin, Atheistin“. Nach vier Jahren Amtstätigkeit tönte dann leichte Resignation durch: „Das wichtigste ist, das nicht zu lange zu machen, rechtzeitig aufzuhören“. Um beim konkreten Beispiel der Ruth Dreifuss zu bleiben: Ohne Verwaltungslobby, scharf beäugt von den Aasgeiern und den Argusaugen der meinungsbildenden Presse, dem Parteienneid inklusive der eigenen ebenso ausgesetzt wie dem kalten Krieg der Erfolgsbilanzen und dem heißen Krieg der Mißgunst, mit dem ganzen Packen immer unlösbarer werdender Probleme wie Gesundheitssystem, staatliche Pensionskasse, Umweltpolitik beladen, ist der Dauer-Spagat vorprogrammiert zwischen Vorstellbarem (Geschlechterdemokratie! Gerechtigkeit! Intakte Umwelt!) und den pragmatisch kleinen Schritten in verschiedene Richtungen (Mutterschaftsschutz, Pensionsalter, Krankenkassen), um den großen Schritt (alles auf eine Karte setzen mit dem Risiko, abgewählt zu werden) noch aufzuschieben.

# GESCHLECHTERDEMOKRATIE

Weshalb ist dieses nicht geschönte Bild trotzdem hoffnungsvoller als feministische Verweigerung, sich einzumischen? Weil es – bei der wahrgenommenen Chance des Weggehenkönnens – die Freiheit enthält, an einem andern Ort wieder neu anzufangen, weil es die Anforderung enthält, politisch zu handeln. Weil es Mut macht, hier und dort, institutionell oder anders, im Zick-Zack-Kurs oder strikt am Fakt, experimentell oder gut organisiert, sicher aber immer im Plural einen Weltbezug herzustellen. Der führt zwar nicht zu kurzen oder glatten Lösungen, deckt eher neue Probleme auf als zu, serviert keine Allheilmittel. Aber hält lebendig. Ein mögliche Name für diesen Weltbezug: Geschlechterdemokratie.

Nicht mit der Hoffnung auf Glanz, Gloria, Geld und Pfründe, sondern mit der Hoffnung auf politische Erkenntnisse über die Zusammenhänge von Kapital, Patriarchat, Gewalt und Mittäterschaft und im Blick über die Schulter zurück auf die Macht unserer systemerhaltenden Feindin, der Geschlechterhierarchie, sind wir bereit, deren Macht abzuerkennen. Geschlechterdemokratie ist politisches Handeln, kein Schauspiel, dem Frauen aus der Ferne zuschauen, ist Alltag, wo im Plural mitgeredet werden muß, soll die Demokratie lebendig werden.

**Nachtrag am Tage der Niederschrift dieser Zeilen, die ein grundsätzliches Bekenntnis zur Geschlechterdemokratie sein wollen:**

Im BVG-Bus, den ich heute der endlich scheinenden Sonne zuliebe der U-Bahn vorzog, um ins Atelier zu kommen,

plötzlich das widerliche Gefühl, daß sich im mittäglichen Gedränge ein Typ an mich – ich sitze, er steht – anpresst und seinen Schwanz an meiner Achsel reibt. Mein Ellbogen war rasch und spitz, mein „Verzieh dich“ war alles andere als sanft, trotzdem blieb meine Wut ohnmächtig. Geschlechterdemokratie: Gerät sie zur Kopfgeburt, solange die sexistische erniedrigende Anmache noch zum ganz alltäglichen Handlungsrepertoire von Männern gehört? Alle bekannten Daten spulten in Windeseile in mir ab: Alle 5-7 Minuten wird eine Frau vergewaltigt, 80 % der Frauen trauen sich im Dunklen noch immer nicht allein auf die Straße, 60 % vermeiden es, nachts an einer Haltestelle zu warten, gehen lieberricht aus, fahren mit dem teuren Taxi, weil Nachtfahrten ein noch immer unabwägbares Risiko bedeuten. Nicht Geschlechterdekonstruktion, nicht Überlegungen zu Identitätskategorien, keine strukturell bedingten Gewaltverhältnisse, nicht Gedanken zum männlichen Sozialcharakter bewegten mich, sondern sämtliche feministischen Kampfbegriffe der siebziger und achtziger Jahre wurden augenblicklich wach. Meine ganz simple Wut auf die direkte, unverblümt zur Schau getragene, banale, selbstverständlich alltägliche männliche Potenzdemonstration, noch nicht einmal justitiabel in ihrer Lapidarität, war allein meiner Empörung gegenübergestellt – der Typ hat den Bus schleunigst verlassen.

Und trotzdem: Geschichte ist nicht umkehrbar. Einmal Geschlechterdemokratie vorgedacht, können alle schweinigelnden Kleinmachos der Welt nicht

verhindern, daß die angesammelten theoretischen Einsichten sich in vielfältigsten Praktiken niederschlagen werden. Die geheime Logik der Gleichzeitigkeit<sup>5</sup> von verschiedenstem Wissen verlangt nicht nach einer einheitlich geschlossenen Gesellschaftstheorie aus einem feministischem Mund: Daß der Sexismus noch nicht aus der Welt geschafft ist, verbietet keinem Kopf, weiter zu denken und trotzdem gegebenenfalls Faust, Ellbogen und die öffentliche Anzeige zu gebrauchen. Frauen sind keine autonomen Wesen, leben in dieser Welt ohne saubere Trennlinien zwischen gültigen und außer Kraft gesetzten Grundgedanken. Endlich geprägt von der eigenen Geschichte bleibt nichts anderes zu tun, als die auch gegen unsere eigenen Vorlieben immer wieder und wieder den Strich zu bürsten und deren partiellen Brüche in Kauf zu nehmen. ☽

*Anmerkungen:*

<sup>1</sup> Helene von Druschkovich (1875)

<sup>2</sup> Christina Thürmer-Rohr: u. a. „Mittäterschaft und Entdeckungslust“, Berlin, 1989. „Verlorene Narrenfreiheit“, Berlin, 1994., „Frauen im Nationalsozialismus“, Berlin, 1995.

<sup>3</sup> Angelika von Wahl: „Geschlecht und Arbeitsmarkt. Gleichstellungspolitik in den USA und in der Bundesrepublik“, in: Prokla, 99, 1995.

<sup>4</sup> taz vom 9. Mai 1997 „Ladys Almanach“.

<sup>5</sup> Claudia von Werlhof: „Das Verhältnis von Staat und Kapital und Patriarchat“, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 13/85.

*Abbildung:*

*Kampf der Amazonen gegen die Griechen von 1402/3, Cod. Gall. 11, fol. 103.*

# GESCHLECHTERDEMOKRATIE

*Helga Lukoschat*

P

ERSPEKTIVE

GESCHLECHTERDEMOKRATIE

Bisher wird feministische Politik auf Ressortpolitik mit einem eingeschränkten, „typischen“ Themenspektrum reduziert. Die so zurechtgestutzte Frauenpolitik – im Sinne einer Politik für die Sondergruppe Frauen und nicht mehr unter gesamtgesellschaftlicher Perspektive – ist damit von der allgemeinen Politik abgetrennt und erhält einen Sonderstatus. Organisatorisch wird Frauenpolitik an die bestehende Organisation angehängt, erhält eine Appendixfunktion. Die Gesamtorganisation bleibt von feministischen Anwendungen unberührt.

Für die so verstandene Frauenpolitik sind jeweils nur bestimmte Frauen-Frauen zuständig und verantwortlich. Die Leitungsgremien der jeweiligen Organisation sind von der Entwicklung und Durchsetzung feministischer Standpunkte entlastet oder haben sogar die Möglichkeit gezielter Verhinderung und Vermeidung.

Die Frauen-Frauen sind einerseits hohem Erwartungsdruck ausgesetzt, andererseits haben sie nur begrenzte materielle und personelle Ressourcen, um ihre Ziele und Aufgaben zu bewältigen. Zudem fehlen meist entsprechende Rechte und Sanktionsmöglichkeiten, z. B. wenn



# GESCHLECHTERDEMOKRATIE

es darum geht, Quotierungsvorhaben umzusetzen. Sie leisten damit einen ständigen Spagat zwischen Anforderungen und Möglichkeiten. Es entsteht eine demotivierende und energiever-schleißende Situation, die kaum geeignet ist, innovativ zu werden, neue Kommunikationen zu eröffnen.

Die institutionalisierte Gleichstellungspolitik der Bundesrepublik in Verwaltungen, Behörden, etc. hat zudem den Begriff der Frauenförderung als einen der zentralen Leitbegriffe etabliert, der auch im außerstaatlichen Kontext an Bedeutung gewonnen hat. Wir haben keine Einwände gegen die Vorstellung von Frauenförderung, wenn damit das Empowerment, die Ermächtigung von Frauen, gemeint ist, also die Stärkung ihrer – politischen und persönlichen – Handlungsfähigkeit.

Im bundesrepublikanischen Kontext hat die Ausrichtung von Gleichstellungspolitik auf die Zielbestimmung Frauenförderung allerdings problematische Konsequenzen.

- Unter dem Etikett der Frauenförderung erscheinen Frauen als das defizitäre Geschlecht. Anstatt die gesellschaftlichen Strukturen, die Diskriminierung bewirken, und konkrete Privilegien von Männern in das Licht der Kritik zu stellen, werden nun Frauen zum Problem definiert.
- Die strategischen Grenzen dieser Art der Politik zeigen sich zudem deutlich in der nicht einmal ansatzweise geglückten Überwindung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.
- Eine weitere Grenze von Gleichstellungspolitik, wie sie gegenwärtig in der

Bundesrepublik betrieben wird, ist die weitgehende Ausblendung der sozialen und ökonomischen Unterschiede von Frauen und die kaum zustandegekommene Zusammenarbeit mit der nicht-deutschen, schwarzen Frauenbewegung. Gleichstellungspolitik droht zu einer Klientelismus-Politik zu werden, die



Frauenförderung kommt möglicherweise nur einer relativ begrenzten Gruppe von Frauen – weiß, deutsch, gut ausgebildet – zugute.

Geschlechterdemokratie halte ich für eine geeignete Wortschöpfung, die die Berliner Soziologin Halina Bendkowski in die Debatte gebracht hat. Geschlechterdemokratie verstehe ich als einen normativen Begriff, der die Herstellung demokratischer Verhältnisse zwischen Frauen und Männern zum Ziel hat. Wobei es uns nicht darum geht, die Gruppe der Frauen unter dem Begriff der Geschlechterdemokratie zu vereinheitlichen und zu homogenisieren. Es

ist ja gerade der unendlich öde patriarchale Blick, der Frauen auf ihr „Frausein“ reduziert und ihre individuellen und sozialen Unterschiede ausblendet. Es wird im Gegenteil darauf ankommen, ein Verständnis von Demokratie zu entwickeln und einzufordern, das die Anerkennung der gleichen Rechte und Chancen für Verschiedene zum Ausgangspunkt hat.

In den Zielbestimmungen und politischen Visionen von Geschlechterdemokratie geht es

- um die angemessene politische Partizipation von Frauen und ihre Repräsentation in allen gesellschaftlichen Bereichen,
- um die Demokratisierung der Lebensverhältnisse von Frauen und Männern und eine gerechte gesellschaftliche Ressourcen- und Aufgabenverteilung,
- um die Kritik an autoritär-hierarchischen, undemokratischen Strukturen in den privaten Verhältnissen und an explizit gewaltförmiger Herrschaftsausübung von Männern über Frauen.

*(Der Beitrag beruht auf einem Vortrag auf dem Workshop der AG Frauen der Heinrich-Böll-Stiftung (neu) vom 9. Dezember 1995 in Hamburg) ☞*

*Abbildung linke Seite:  
Kämpfende Amazone, Amphora von Concesti, Moldau, 1. Jh., Petersburg, Eremitage.  
rechte Seite:  
Deutsche symbolische Karikaturen auf die Herrschaft des Weibes über den Mann, 16. Jh..*

E

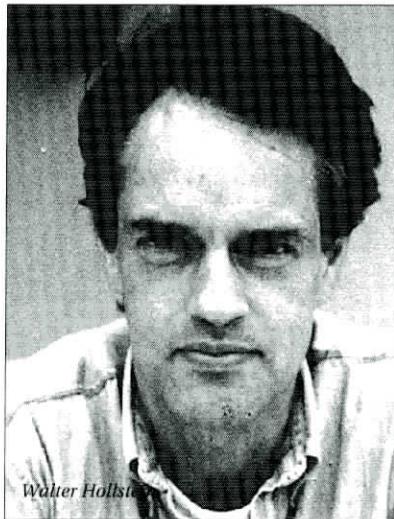
NDE DER FRAUENPOLITIK?

Walter Hollstein

Soziologe an der Evangelischen  
Fachhochschule Berlin

## Zur unvollendeten Emanzipation von Männern und Frauen

Das neue Lösungswort frauenpolitischer Maßnahmen lautet „Gleichstellung“. In einigen Bundesländern gibt es inzwischen – statt Frauenministerien – staatliche Institutionen zur „Gleichstellung von Frau und Mann“. Dort wird aber ausschließlich Politik für Frauen gemacht. Das „Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen“ kennt bei der offiziellen Formulierung seiner Aufgaben nur Frauenpolitik; sie soll Benachteiligungen aufzeigen und abwehren und Frauen gezielt fördern. Das „Senatsamt für die Gleichstellung“ im Stadtstaat Hamburg prüft Senatsvorlagen kritisch auf ihre frauenpolitische Bedeutung, erstellt „eigene Senatsvorlagen, die den Senat zu frauenpolitischem Handeln verpflichten sollen“, setzt sich für die Förderung von Frauenprojekten ein, entwickelt „Frauenfördermaßnahmen sowohl für den öffentlichen Dienst als auch für die Privatwirtschaft“, erarbeitet „Vorschläge zur Verbesserung der Situation Hamburger Frauen und Mädchen“ in den Lebensbereichen von Schule, Ausbildung, Beruf, Mutterschaft, Wohnen u.a.m. Das ehemalige „Ministerium für die Gleichstellung von Frau und



Walter Hollstein

Mann“ in Rheinland-Pfalz nahm zumindest die Existenz von Männern zur Kenntnis. Die Ministerin forderte: „Männer müssen sich ändern“; anschließend entwickelte sie einen Maßnahmenkatalog zur Gleichstellung der Geschlechter, der sich ausschließlich auf Frauen bezieht. Wie sich nun Männer ändern sollen, wird weder beschrieben noch operationalisiert. Richtung solcher Gleichstellungspolitik – direkt postuliert oder wenigstens indirekt angedeutet – ist das, was die Männergesellschaft bereits erreicht hat. Dabei gerät nicht nur aus dem Blick, wie diese Männergesellschaft verfaßt ist und was alles an ihr defizitär, kritik- und verbesserungswürdig wäre, sondern auch, wie sehr Frauen damit an etwas angepaßt werden, was sie jahrhundertlang entwertet und diskriminiert hat. Selbst

eine Teilung aller Machtpositionen zwischen den Geschlechtern würde nichts an dem historisch gewachsenen Tatbestand ändern, daß auch in einer „gleichgestellten“ Gesellschaft die Strukturen, Normen, Standards und Verhaltensmuster männlichkeitsgeprägt sind. Gleichstellung – so verstanden – bedeutet den prinzipiellen Verzicht auf die Verwirklichung frauenspezifischer Sichtweisen, Werte und Sensibilitäten und damit die klammheimliche Unterwerfung unter das Diktat der Männergesellschaft.

Nicht wenige Männer, zu denen auch der Schreiber gehört, haben sich einst mit feministischen Gesellschaftsentwürfen deshalb solidarisiert, weil sie sich von deren Realisierung eine bessere und humanere Zukunft versprochen haben. Von solchen Visionen ist in der offiziellen Frauenpolitik nichts mehr übriggeblieben. Der Anpassungsdruck an politische Gegebenheiten, Haushaltszwänge und institutionelle Normen haben sämtliche struktur-, männlichkeits- und gesellschaftsverändernde Akzente der Frauenbewegung in Vergessenheit geraten lassen. Allenfalls tauchen sie bei Sonntagsreden der Ministerinnen rudimentär und ideologisch gesäubert wieder auf.

## Wo bleiben die Männer?

Wenn die Aktualität und auch die zunehmende Akzeptanz von Gleichstellung bedacht wird, ist es schon in höchstem Maße verwunderlich, daß weder Utopien der Gleichstellung noch konkrete, auf beide Geschlechter bezogene Strategien vorliegen, wie Gleichstellung tatsächlich umgesetzt und ihre

Folgen bewältigt werden könnten. Es fehlen gesamtgesellschaftliche Entwürfe, Pläne, die beide Geschlechter einbeziehen, und mutige Perspektiven. Damit mangelt es auch an Wegweisern, die wenigstens dazu dienen könnten, verbessernd für die defizitäre Wirklichkeit zu sein. Es ist, als ob die Belanglosigkeit der gegenwärtigen Politik auch die Geschlechter-„Szene“ angesteckt hätte.

Immerhin lassen die vorliegenden Konzeptionen von Gleichstellung den künftigen gesellschaftlichen Standort von Frauen nicht gänzlich im dunkeln: Reale Gleichheit, tatsächliche Wahlfreiheit und Selbstverwirklichung sind Zielvorgaben aller Programme. Solcherlei fehlt für Männer. Quoten und Antidiskriminierungsgesetze sind zwar Drohungen, daß die traditionelle Vormachtstellung der Männer nicht bis in das dritte Jahrtausend gehalten werden kann. Aber es fehlen die Konzepte für eine Machtteilung zugunsten der Frauen und jegliche Überlegungen, wie Männern Verzicht im Bereich von Erwerbstätigkeit, gesellschaftlicher Hierarchie und Macht plausibel gemacht werden könnten. Ebenso gibt es keinerlei öffentliche Besinnung darüber, was Männern als Äquivalent für ihren „Machtverzicht“ angeboten werden könnte und sollte. Es reicht nicht aus, den weiblichen Zugang zur Macht zu konzeptualisieren – obwohl auch das nur partiell und halbherzig geschehen ist –, ohne die männliche Teilung der Macht mitzugestalten. Die Forderungs- und Maßnahmenkataloge zur Gleichstellung der Geschlechter beschreiben zwar Wege der Frauenförderung, stellen aber umgekehrt keine

## DIE 8 GEBOTE DER GLEICHSTELLUNG

1. Die traditionelle Arbeitsteilung ist abgeschafft.
2. Mädchen und Jungen haben die gleichen Bildungschancen und werden gleich behandelt.
3. Frauen und Männer teilen sich Familienpflichten, Hausarbeit und Kindererziehung in mitverantwortlicher Weise.
4. Frauen und Männer sind in ihrer Erwerbstätigkeit gleichgestellt.
5. Frauen und Männer werden bei gleicher Arbeit gleich entlohnt.
6. Frauen und Männer sind in allen Versicherungen gleichgestellt.
7. Frauen und Männer haben den gleichen Zugang zu öffentlichen Ämtern.
8. Frauen und Männer respektieren sich.

Konzepte dar, wie männliche Herrschaftsformen abgelöst werden können. Wenn dies überzeugend geschehen soll, muß Männern konstruktiv verdeutlicht werden, warum eine Teilung von Macht historisch vonnöten ist und welche menschlichen Vorteile sie daraus auf

Dauer gewinnen können. Doch solche Konzeptionen fehlen ebenso durchgängig in der frauendominierten Gleichstellungspolitik wie Instrumentarien der Veränderung auf Seiten der Männer: Es gibt weder Maßnahmen noch Förderpläne, um Männer in den Bereichen von

# MÄNNERFRAGE

Haushalt, Kindererziehung und anderen „privaten“ Aufgaben verstärkt anzusehen. Der dialektische Beitrag der Männerfrage zur Frauenbefreiung ist der offiziellen Politik bislang verborgen geblieben; jedenfalls ist er nicht politisch problematisiert worden. Im Gegensatz zu Skandinavien fehlen in Deutschland auch Konzepte zur Männerbildung; es gibt nur Frauenbildung.

## Die Frauenfrage als Männerfrage

So ist es dann nicht verwunderlich, daß die Lösung der Frauenfrage stagniert. Solange der „Gegner“ im „Geschlechterkampf“ seine Positionen behält und als veränderungswürdiger Ansprechpartner nicht einmal wahrgenommen wird, werden Männer weiterhin blockieren, uneinsichtig bleiben und keine neuen Perspektiven für sich sehen wollen. Viele Ereignisse der letzten Wochen und Monate dokumentieren dies auf schon makabre Weise: spektakulär die Quoten-Entscheidung des Europäischen Gerichtshofes und die Ablehnung des Frauenquorums auf dem CDU-Parteitag; unspektakulär, aber dafür noch weitreichender die substantiellen Haushaltskürzungen für Frauenförderungsmaßnahmen und -projekte sowie die Zurückbindung oder Entlassung von Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten. Die Rezession der Frauenpolitik ist unübersehbar.

Wie die sukzessiven Erfolge der Frauenpolitik in Skandinavien belegen, lassen sich Fortschritte bei der Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse nur durchsetzen, wenn auch die Bedürfnisse der Männer berücksichtigt werden.

Diverse empirische Untersuchungen weisen dabei aus, daß die Akzeptanz von Männern gegenüber Gleichheitspostulaten durchaus zugenommen hat. So belegt eine aktuelle Studie des Betriebswissenschaftlichen Instituts der „Eidgenössischen Technischen Hochschule“ (ETH) in Zürich, daß nicht nur das Bewußtsein der Männer über die Benachteiligung von Frauen gewachsen ist, sondern auch das Verständnis für den Versuch, diese Benachteiligung zu beseitigen. Diese Studie wurde im Auftrag der Schweizer Bundesregierung („Bundesrat“) durchgeführt, um Frauenkarrieren in der Zukunft besser fördern und dabei vor allem auch das männliche „Widerstandspotential“ adäquat einschätzen zu können. Die theoretische Zustimmung findet jedoch häufig kein Pendant „in Herz und Bauch: Die eigentlichen Gegner sind oft nicht mehr Personen oder formale Regeln, sondern innere Bilder, Rollenvorstellungen, Gewohnheiten.“ Neue Arbeitsarrangements und Hierarchien mit Frauen lösen bei Männern diffuse Ängste vor Macht- und Prestigeverlust aus.

Anthony Astrachan, der in den USA mehrere hundert Männer befragt hat, präzisiert dieses Angstpotential in eine interessante Richtung („Wie Männer fühlen“). Danach fürchten sich Männer weniger davor, im Beruf Positionen mit Frauen teilen zu müssen, als vielmehr vor den privaten Folgen weiblicher Erwerbstätigkeit. Männer schreckt der Gedanke, daß jene Aufmerksamkeit, Liebe und Fürsorge, die die Frauen seit jeher ihren Partnern entgegenbringen, von ihrem Beruf aufgesogen werden könnte. Männer fürchten also, daß sie aufgrund der Erwerbstätigkeit ihrer Frauen emo-

tional zu kurz kommen könnten. Dabei ahnen Männer auch zu Recht, daß sich mit der Erwerbstätigkeit der Partnerin ebenfalls die Ökonomie des Austauschs zwischen den Geschlechtern verschiebt. Mit der Veränderung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung wandeln sich die Obhutspflichten von Frauen und Männern. Die Erwerbstätigkeit der Frau entlastet letztendlich den Mann von den Zwängen seiner traditionellen Ernährerfunktion. Umgekehrt schafft diese „Freisetzung“ aber neue Verantwortung: Die erwerbstätige Frau braucht nun ihrerseits die „Reproduktion ihrer Arbeitskraft“, das heißt: Pflege, Fürsorge, Aufmerksamkeit, psychische Entlastung, Dialog, Zärtlichkeit und Verwöhnung. Das verlangt sogar doppelte Pflicht vom Mann: Er muß der Frau geben, was er jahrelang nur bekommen und aufgesogen hat, und er muß sich das alles nun zu einem großen Teil selbst geben. Das heißt: Die erwerbstätige Frau benötigt und erwartet an Zuwendung, was sie früher allein und exklusiv ihrem Mann entgegengebracht hat. Damit erhält der Mann notwendigerweise weniger weibliche Aufmerksamkeit. Das wiederum heißt, daß er damit emotional für sich selbst verantwortlich werden muß, was er aufgrund seiner Erziehung und Biographie nur schwerlich kann.

## Die Notwendigkeit von „Männerarbeit“

Die Zürcher Studie über „Frauen im Kader“ fordert deshalb, „daß Entwicklungs- und Weiterbildungsmaßnahmen, durch die die Bedingungen der Kaderfrauen verbessert werden sollen, sich nicht nur an diese selbst richten können,

sondern ihr Umfeld einbeziehen müssen. Die Weiterbildung von Vorgesetzten und Kollegen dient dazu, geschlechtsspezifische Rollenerwartungen und diskriminierende Vorurteile sichtbar zu machen und dadurch abzubauen“. Die gesellschaftliche „Umerziehung“ von Männern muß freilich noch früher einsetzen, will sie auf Dauer erfolgreich sein. Das heißt, daß die Prinzipien männlicher Sozialisation endlich kritisch reflektiert und auch verändert werden müssen. Alle vorliegenden empirischen Untersuchungen weisen aus, daß Männer noch immer auf Leistung, Härte, Konkurrenz und Beherrschung fixiert werden. Gefühle werden in diesem Sozialisationsprozeß abgespalten; von daher erklärt sich die emotionale Abhängigkeit der Männer von den Frauen. So sehr wie Frauenpolitik auf das Lernen von Durchsetzungsfähigkeit, Kompetenz und Leistungsdenken bei Frauen setzt, so sehr wäre eine pädagogische und auch politische Männerarbeit gefordert, die Männern Werte wie Fürsorge, Solidarität, Empathie und soziale Verantwortung vermittelt. Beide Geschlechter müssen in sich autonomer werden, um unter den Bedingungen der Moderne besser miteinander leben zu können. Eine wichtige Voraussetzung dafür wäre, daß gesellschaftliche Institutionen nicht nur Mädchenarbeit, um zum Beispiel das Durchsetzungsvermögen der Mädchen besser zu fördern, sondern auch Jungenarbeit, um Jungen rechtzeitig ein verändertes Männerbild zu geben und Sexismus, Frauenfeindlichkeit und Homophobie in einem Alter abzubauen, in dem solche Versuche erfolversprechender sind als später.

Die Wiederherstellung der traditionellen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist heutzutage nicht mehr konzipierbar und allenfalls unter (rechts-) diktatorischen Vorzeichen realisierbar. Die Emanzipation der Frau ist unter demokratischen Bedingungen irreversibel. Das heißt in aller Klarheit der Analyse, daß nach der Frauenfrage nun auch die Männerfrage gesellschaftlich und politisch gestellt werden muß. Männer können und dürfen sich nicht weiterhin auf Privilegien zurückziehen, denen inzwischen der reale Boden der traditionellen Arbeitsteilung der Geschlechter entzogen ist.

Die fortschreitende Erosion des Familiären ist zu einem Großteil ebenfalls der traditionellen Männerrolle zuzuschreiben, die Familienarbeit exklusiv der Frau zuordnet, auch wenn diese erwerbstätig ist. Dazu gehört der Rollenwandel von Männlichkeit. Wenn Männer perspektivisch nicht die Auflösung der Familie und den Verlust ihrer Partnerinnen riskieren wollen, müssen sie sich verändern. Diese Veränderung impliziert u.a. eine mitverantwortliche Partizipation bei der Hausarbeit, der Kindererziehung und der emotionalen Pflege der Partnerin. Die Wiedererweckung des Familiären ist damit vor allem Aufgabe der Männer; die Frauen leisten mit Doppel- und Dreifachbelastung bereits (zu) viel.

Auch über das Familiäre hinaus ist traditionelle Männlichkeit heute zu problematisieren. Der Krankenstand der Männer ist alarmierend hoch; Männer sterben in den Industrienationen im Durchschnitt acht Jahre früher als Frauen; Suchtabhängigkeiten von

Männern nehmen ebensosehr zu wie sexuelle und politische Gewaltakte; Sex-tourismus und Kinderschändung lassen sich weithin dergestalt begreifen, daß innerlich infantil gebliebene Männer nicht mit emanzipierten Partnerinnen umgehen können. Die neuere Verkehrsforschung hat ergeben, daß schwere Verkehrsunfälle fast ausschließlich von Männern verursacht werden. Alle erwähnten Beispiele lassen sich auf die traditionelle Männerrolle von Härte, Konkurrenz, Durchsetzungsvermögen, Kampf und Skrupellosigkeit zurückführen. Diese Rolle ist in unseren Tagen politisch, sozial und ökologisch kontraproduktiv geworden.

Frauenpolitik muß also durch Männerpolitik ergänzt werden. Frauenpolitik hat langfristig keine Chance, ihre Postulate zu verwirklichen, wenn sie nicht von einer emanzipatorischen Männerpolitik begleitet wird. Längerfristig würden davon auch die Männer selbst profitieren, wie es in weiser Voraussicht die Gründer des ersten Männerzentrums im kalifornischen Berkley schon 1970 entwarfen: „Wir Männer wollen unsere volle Menschlichkeit wiederhaben ... Wir möchten uns selbst gernhaben, wir möchten uns gut fühlen und unsere Sinnlichkeit, unsere Gefühle, unseren Intellekt und unseren Alltag zufrieden erleben.“ ☐

*weiterführende Literatur:*  
Walter Hollstein: Der Kampf der Geschlechter, Kösel, München; Tb bei Droemer/Knauer, 1996.

# GESCHLECHTERDEMOKRATIE



Marie-Theres Knäpper

GESCHLECHTERDEMOKRATIE  
STATT FRAUENPOLITIK?

*Im Zuge der Reformierung der drei grünen Teilstiftungen (Buntstift; Heinrich-Böll Stiftung, FrauenAnstiftung) in die Heinrich-Böll-Gesamtstiftung, wird der frauenpolitische-feministische Ansatz in das Querschnittsreferat „Geschlechterdemokratie“ delegiert. Marie-Theres Knäpper reflektiert grüne Frauenpolitik und steht diesem Anspruch skeptisch gegenüber.*

Es ist unstrittig, daß Strategien überlegt werden müssen, wie die Interessen von Frauen stärker in die öffentliche Debatte gebracht werden können, wie es gelingt, die Positionen von Frauen zu sichern und auch Männer dazu zu bringen, ihren Teil an Arbeit zu übernehmen. Der gewählte Begriff der Geschlechterdemokratie birgt allerdings etliche Probleme in sich, die es zu klären gilt.

## Gründe, die dafür sprechen:

- Durch die bisherige Praxis der Frauenpolitik ist diese faktisch marginalisiert und soll nun durch einen neuen Begriff wieder in die Öffentlichkeit „gepusht“ werden, womit sie wieder mehr Aufmerksamkeit erlangen soll.
- Der Begriff Geschlechterdemokratie macht deutlich, daß es nicht allein Sache der Frauen ist, die Gesellschaft

frauenfreundlich zu gestalten. Dies ist eine Aufgabe für beide Geschlechter und über die Leitbildfunktion auch für beide verbindlich.

- Geschlechterdemokratie ist – im Gegensatz zu Frauenförderung – bisher weder institutionell noch parteipolitisch besetzt oder vereinnahmt, so daß die neue Heinrich-Böll-Stiftung die Eigenständigkeit ihres Ansatzes deutlich machen kann.
- Geschlechterdemokratie focussiert die Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, die es nach demokratischen Prinzipien umzugestalten gilt.
- Durch das Leitbild der Geschlechterdemokratie werden Frauen und Männer wieder verstärkt in die Gesamtgesellschaft hinein wirken und ihrem allgemeinpolitischen Anspruch gerecht.

Es wäre sicher großartig, gelänge es mit einem neuen Begriff, sowohl die frauenpolitische Debatte anzuregen, als auch nach vielen Jahren vergeblichen Bemühens endlich Männer dazu zu bewegen, sich an der Entwicklung von Utopien und Forderungen zur Umgestaltung des Geschlechterverhältnisses zu beteiligen. Gelänge es darüber hinaus noch, durch diesen Begriff Vorbehalte, die bei vielen ostdeutschen Frauen und Jugendlichen gegenüber „Feminismus“ bestehen, auszuräumen, wäre dies ein unbestreitbarer Gewinn und zu begrüßen. Es entspricht auch dem Verständnis grüner Frauenpolitik, die Anliegen und Veränderungswünsche der Frauen nicht nur als „Frauenthemen“ zu behandeln, sondern für alle als verbindliche Aufgabe zu stellen, so wie

sich auch jede und jeder Grüne beispielsweise ökologischer Politik verpflichtet fühlt. Von daher ist es nur zu begrüßen, wenn im gegenwärtigen Stiftungsreformprozess von den Frauen eine politische und strukturelle Verankerung von Frauenpolitik angestrebt wird. Was spricht also dagegen, getreu dem Motto: Wer wagt, gewinnt! im Zuge dieses Reformprozesses den „alten Zopf“ Frauenpolitik durch die Begriffs-creation „Geschlechterdemokratie“ zu ersetzen, zumal die Inhalte identisch sein sollen? Damit sind wir aber schon bei dem ersten Problem, das dieser Begriff mit sich bringt:

## Was heißt eigentlich Geschlechterdemokratie?

Nach Helga Lukoschat focussiert Geschlechterdemokratie „die Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, die es nach demokratischen Prinzipien aus- oder umzugestalten gilt. Er wird damit auch dem emanzipatorischen, transformativen Charakter von Feminismus gerecht.“<sup>1</sup> Ihr zufolge wird hier auf eine aktuelle Demokratie-Theorie-Debatte Bezug genommen, in der der Demokratiebegriff über das geltende liberale Verständnis hinaus ausgeweitet wird auf die Frage der sozialen und ökonomischen Strukturen als Voraussetzung zur Sicherung oder Herstellung von Demokratie überhaupt. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß diese Debatte gegenwärtig politisch und gesellschaftlich so nicht geführt wird. Ganz im Gegenteil – die gegenwärtigen politischen Tendenzen in der BRD gehen eher in Richtung Einschränkung der Demokratie. Wenn wir

# GESCHLECHTERDEMOKRATIE



uns nur die mühevoll, von öffentlichem Interesse begleitete Verfassungsdebatte der letzten Jahre ansehen, uns das zähe Ringen um die Gleichberechtigungsförmulierung in Art. 3 GG vergegenwärtigen, bekommen wir schnell einen Blick für das herrschende Demokratieverständnis in diesem Land. Das bräuchte uns nicht zu stören, hätten wir auf der anderen Seite eine gesellschaftliche Debatte oder noch besser eine Bewegung, die dieses herrschende Demokratieverständnis infragestellen würde. Das sehe ich aber nicht.

Es wäre sicher ein spannendes Unterfangen, wenn Frauen versuchten, einen

neuen, um die Perspektive der Frauen erweiterten Demokratiebegriff in die bündnisgrüne und gesellschaftliche Debatte einzuföhren. Es könnte auch die Aufgabe eines feministischen Institutes sein, eine solche Kampagne mit zu initiieren. Es ist jedoch fraglich, ob es zum gegenwärtigen Zeitpunkt sinnvoll ist, ohne diese Debatte den Begriff allein auf die Geschlechter bezogen als Ersatz für „feministische Frauenpolitik“ einzuföhren. Dies meine ich nicht, weil ich etwa der Ansicht wäre, Frauen sollten ihre Interessen nicht als Allgemeininteresse formulieren – ganz im Gegenteil! Ich bin jedoch der Ansicht, daß wir einen solchen Anspruch dann auch

konsequent umsetzen und für einen generell erweiterten Demokratiebegriff streiten sollten.

Momentan sehe ich jedoch die Gefahr, daß die Übersetzung des Begriffs in der Öffentlichkeit auf dem Hintergrund des herrschenden Demokratieverständnisses erfolgt, wonach es undemokratisch ist, wenn Frauen bei Unterrepräsentanz in bestimmten Bereichen bei gleicher Qualifikation bevorzugt eingestellt werden. Noch problematischer wird es, wenn wir diesen Begriff auf den Auslandsbereich übertragen, wo es sehr unterschiedliche Demokratievorstellungen gibt. Wie soll denn bei den Projekten jeweils der hier im kleinen Kreis diskutierte Begriff eines erweiterten Geschlechterdemokratieverständnisses angewendet werden?

Gerade haben Frauen auf einem von der Frauenanstiftung mitfinanzierten Kongreß in Südafrika gefordert, daß Frauen des Südens auch in theoretische Debatten der Geberländer einbezogen werden. Es kann doch nicht einem erweiterten demokratischen und partizipatorischen Verständnis entsprechen, eine solche Forderung zu übergehen und hier ein solches Leitbild zu installieren.

Wenn der Begriff der Geschlechterdemokratie, so unklar er zudem gegenwärtig noch ist, neben den der „allgemeinen“ Demokratie gestellt wird, taucht sofort die Frage nach der Abgrenzung auf, die im bisherigen Diskussionsprozeß von den Verfechterinnen auch nicht deutlich gemacht wurde. Was sind geschlechterdemokratische Forderungen, welche beziehen sich auf die Gesamtge-

# GESCHLECHTERDEMOKRATIE

sellschaft? Ist das überhaupt zu trennen? Umfaßt Geschlechterdemokratie in dem umfassend vorgestellten Ziel den gesamten Bereich der erweiterten Demokratie? Ist Geschlechterdemokratie Demokratie überhaupt? Wenn nicht, wo sind Abgrenzungen?

Darüber hinaus bleibt völlig unklar, wie der Begriff oder das Konzept im Verhältnis zu feministischer Frauenpolitik zu sehen ist; ob Geschlechterdemokratie ein Teilziel von Frauenpolitik ist, das sich hauptsächlich auf neu definierte demokratische Partizipationsmöglichkeiten bezieht, oder ist Geschlechterdemokratie nun das Ziel feministischer Politik überhaupt? Der Verweis auf den gesellschaftstransformativischen Charakter des Begriffs und auf die ebenfalls damit eingeschlossene Demokratisierung der privaten Verhältnisse lassen dies vermuten. Dann muß allerdings gefragt werden, ob Geschlechterdemokratie, im Sinne also von Gesellschaftskonzeption, alles umfaßt, was wir bisher als feministische Frauenpolitik erfaßt haben. (Wie unklar der Begriff selbst bei denen noch ist, die im Laufe des Reformprozesses damit befaßt waren, zeigt sich u.a. darin, daß ein Teil der Arbeitsgruppen „Geschlechterdemokratie“ als Zusatz zu Frauenpolitik oder feministischer Politik sehen, im Konzept des feministischen Instituts und in den Zielen der Gesamtstiftung „Geschlechterdemokratie“ jedoch statt feministischer Frauenpolitik benutzt wird, andererseits in dem zitierten Konzeptpapier der AG Frauen Vorschläge zur Verankerung „feministischer Politik“ in der Stiftung gemacht werden.) So sehr es zu begrüßen ist, daß mit diesem

Reformprozeß versucht wird, Frauenpolitik in allen Bereichen zu verankern, so deutlich muß auch die implizite Unterstellung zurückgewiesen werden, grüne Frauenpolitik habe sich, wie bei anderen Parteien, bisher auf wenige reine Frauenthemen bezogen (§ 218, Vereinbarkeit Beruf und Familie, Mutterschutz, Frauenhäuser und sexuelle Gewalt).

Grüne Frauenpolitik hat immer mehr gefordert als formale Frauenpolitik via Quote. Wir haben immer das Geschlechterverhältnis als hierarchisches thematisiert, das in sämtliche Lebensbereiche wirkt, und versucht, eine Politik zu formulieren, die der Überwindung dieses Herrschaftsverhältnisses dient, was natürlich immer auch Auswirkungen auf Männer hat und von daher faktisch Geschlechterpolitik ist. Dabei sind immer parteilich die Interessen von Frauen deutlich gemacht worden. Wenn dies weiterhin inhaltliches Konzept von Institut und Stiftung sein soll, stellt sich die Frage, wo der inhaltliche, politische und strategische Gewinn des Unterfangens der Neubezeichnung liegen könnte. Damit wende ich mich nun den vorgebrachten Argumenten für die Begriffsänderung zu. Es ist zu bezweifeln, daß die marginalisierte Stellung von Frauenpolitik durch einen anderen Begriff näher an die „Zentraldebatten“ herangeführt werden könnte, wobei eine dieser zentralen Debatten sicher die um die gerechte Verteilung von existenzsichernder, abgesicherter bezahlter Arbeit ist. Ein Grund für die randständige Position von Frauenpolitik in dieser Gesellschaft dürfte wohl darin liegen, daß die Bedürfnisse von Frauen Männer in der

Regel entweder nicht interessieren (Erziehungsurlaub, Vergewaltigung in der Ehe, § 218) oder aber die Interessen von Männern und Frauen klar in Konkurrenz zu einander stehen. Dort, wo es geschah, bläst einem kleinen Teil von Frauen (ca. 7 % der Frauen sind im öffentlichen Dienst beschäftigt) nach zwanzig Jahren Auseinandersetzung Mann bei zunehmenden Verteilungskämpfen den Wind eiskalt ins Gesicht. Daß die meisten Erfordernisse für Frauen zudem noch Geld kosten, paßt auch wenig ins politische Design.

## Abkehr von den Zielen bündnis-grüner Frauenpolitik?

Die Frage, wie Männer dazu bewegt werden können, mit den Frauen einen anderen Weg zu gehen, wird weiterhin eine offene strategische Frage der Frauenpolitik sein, für deren Beantwortung neue Wege gesucht werden müssen. Dabei kann jedoch nicht übersehen werden, daß Frauen und Männer in sehr vielen Fällen schlicht unterschiedliche Interessen haben, die auch nicht mit einer neuen Begriffsverpackung beseitigt werden können. Möglicherweise würde die Begriffscreation der Gesamtberichtserstattung um die Stiftungsreform auch kurzzeitig in TAZ, FR und sogar ZEIT, um nur einige zu nennen, Interesse erzeugen und damit Frauenpolitik wieder neu diskutiert. Was aber wäre sowohl kurz- als auch langfristig sonst noch zu erreichen? Der Einmischung der Frauen in die gesamtgrüne und gesamtgesellschaftliche Debatte steht auch heute, mit dem grundlegenden gesellschaftsverändernden Anspruch feministischer Politik nichts entgegen. Die Ziele grüner

# GESCHLECHTERDEMOKRATIE

Frauenpolitik gingen zudem immer weit über das hinaus, was andere „Frauenförderung“ nennen. Auch war es von Anfang an Anspruch und Ziel grüner Frauenpolitik, frauenpolitische Inhalte in allen Bereichen zu verankern. Daß Frauenpolitik dennoch in vielen Fällen zur Ressortpolitik wurde, hat sicher mehr mit den mangelnden Kapazitäten der aktiven Frauen und dem eingeengten Blick der meisten Männer zu tun, als mit einem „überholten“ Politikbegriff. Es ist in der bundesrepublikanischen Gesellschaft sicherlich ein Verdienst der Grünen, Frauenpolitik eine Relevanz verschafft zu haben, der andere sich anschließen mußten. Zudem waren und sind eigenständige Räume für Frauen gerade in Zeiten zunehmender Zurückdrängung wesentliche Voraussetzung für Partizipation und Berücksichtigung. Ich fände es fatal, wenn ausgerechnet jetzt der frauenpolitische Anspruch der Bündnisgrünen in der grün-nahen Stiftung nicht mehr explizit formuliert würde.

Neben diesen Bedenken sehe ich jedoch vielmehr die Gefahr, daß die Interessen von Frauen nicht mehr deutlich werden, die offensichtliche Parteilichkeit für Frauen verlorengeht.

Angenommen, der Begriff wäre inhaltlich klar und auch in die Öffentlichkeit entsprechend vermittelt, so kann es doch auch dann nicht Aufgabe der Frauen sein, ihren erkämpften und verteidigten Bereich aufzugeben und nun dafür zu sorgen, daß diese Gemeinschaftsaufgabe umgesetzt wird. Es müßte, würde der eigene Anspruch, Frauen und Männer diesem Gemein-

schaftsziel zu verpflichten, ernst genommen, in allen Bereichen im allgemeinen Teil als zentrales Ziel aufgenommen werden und nicht als Anhängsel zur Frauenpolitik oder sogar als die Aufgabe des Bereichs, der bisher Frauenpolitik heißt – wie das die Referralsbezeichnung „Geschlechterdemokratie statt Frauenpolitik“ versteht beispielsweise beim Stiftungsgesamtkonzept und sogar dem feministischen Institut. Damit wird faktisch die angestrebte Gemeinschaftsaufgabe zur Frauenaufgabe. In der Konsequenz werden zudem Mittel, die bisher Frauenprojekten vorbehalten blieben, dann auch in gemischte Projekte fließen, wenn diese dem Ziel der Geschlechterdemokratie entsprechen. Die Parteilichkeit für Frauen geht also nicht nur begrifflich verloren, Frauen zahlen dann im wahrsten Sinne des Wortes auch noch eins drauf.

Ich halte es für politisch falsch, zu einer Zeit, in der Frauen auf allen Ebenen zurückgedrängt werden, nun ausgerechnet bei einer grün-nahen feministischen Stiftung, Fraueninteressen begrifflich verschwinden zu lassen, während in anderen Bereichen noch darum gestritten wird, Frauen begrifflich und faktisch auftauchen zu lassen. Entgegen der Hoffnung auf eine positive Reaktion, die da lautet: „Grüne setzen neue Akzente“, kann ich mir genauso Meldungen vorstellen wie: „Grüne verzichten auf Frauenpolitik“. Das jedenfalls ist häufig die Reaktion, wenn grüne Frauen ihrem eigenen Anspruch folgend mit viel Mühe Frauenperspektiven in die allgemeinen Programme einbringen und auf ein „Ressortprogramm“ ver-

zichten. Nachdem es uns gelungen ist, auch andere Parteien dazu zu bringen, Frauenpolitik zu formulieren und Frauen sich vor den Wahlen sehr genau ansehen, welche Parteien ihre Interessen wahrnehmen, kann ich einfach den politischen Sinn nicht erkennen, der darin bestehen soll, diesen Begriff fallenzulassen und von Geschlechterdemokratie zu reden, wenn feministische Frauenpolitik gemeint ist.

Es ist sicherlich eine notwendige Aufgabe der Stiftung und des Instituts, die bisher im wesentlichen unvermittelt nebeneinanderstehenden Frauen – und (allgemeinen) männerdominierten Debatten zusammenzuführen und damit frauenpolitisch klar akzentuierte allgemeinpolitische Kampagnen zu initiieren. Dies ist mehr als überfällig. Es ist sicher auch höchste Zeit, das strukturelle Problem der politischen Autonomie von Frauen einerseits und die Notwendigkeit der Vermittlung dieser Debatten in die Allgemeinpolitik andererseits anzustreben. Dazu ist die strukturelle Verankerung von Frauenpolitik – wie sie auch geplant ist – sicher notwendig, der unklare, biedere Begriff der Geschlechterdemokratie allerdings eher hinderlich. 10

## Anmerkung:

<sup>1</sup> Helga Lukoschat, Vorschläge zur Verankerung feministischer Politik in der reformierten Stiftung, in: Reforminfo, Nr. 4 / 1996, Dortmund, 1996.

## Abbildung:

*Die ungleichen Liebhaber.*

*Deutsche Karikatur aus dem 16. Jh..*



AS VERBIRGT SICH HINTER  
DEM SCHLAGWORT  
GESCHLECHTERDEMOKRATIE ?

**Im Gespräch mit der Frauenforscherin und Politikwissenschaftlerin Barbara Holland-Cunz, die an der Universität Gießen lehrt.**

#### **Weiblick:**

*Der Begriff „Geschlechterdemokratie“ ist derzeit in aller Munde. Insbesondere die GRÜNEN verwenden diesen Begriff innerhalb der Umstrukturierung ihrer ehemaligen drei Teilstiftungen in eine gemeinsame Heinrich-Böll-Stiftung mit der Begründung, daß es für Frauen keine explizite Stiftung mehr zu geben braucht, sondern daß mit der „Querschnittsaufgabe“, „Geschlechterdemokratie“ der Frauenanteil mit seinem feministischen Ansatz und Begehren zukünftig in allen Bereichen abgesichert werden kann. Was verbinden Sie mit diesem Begriff?*

#### **Barbara Holland-Cunz:**

Den Begriff „Geschlechterdemokratie“ brachte die Berliner Soziologin Halina Bendkowski in die Debatte. Plakativ steht dieser Begriff für die Teilhabe beider Geschlechter in einer bisher männlich geprägten Demokratie. Ich betrachte die Debatte bei den GRÜNEN mit ambivalenten Gefühlen. Geschlechterdemokratie ist nach wie vor ein unausgefülltes Schlagwort, ein

Chiffre für etwas, was noch nicht formuliert ist. Es könnte eine Chance sein, Geschlechterdemokratie feministisch zu denken ... Ich sehe jedoch darin eher die akute Gefahr, Frauenbelange zu entschärfen. Ich bin gegenüber solchen Begriffsschöpfungen skeptisch. Es ist auf jeden Fall publicity-trächtig, jedoch läßt bisher noch nichts auf eine inhaltliche und politische Ernsthaftigkeit schließen. Dieser Begriff schränkt zum Beispiel die Frage nach einer weiteren Demokratisierung unserer Gesellschaft ein, indem er die Partizipation der nicht hier geborenen Menschen unberücksichtigt läßt. Eine wichtige aktuelle Debatte bleibt damit unberücksichtigt.

*Ist „Geschlechterdemokratie“ als Form von Patriarchatskritik funktionsfähig? Wie schätzen Sie die Wirkungen dieses Begriffes innerhalb der gesellschaftlichen Debatte ein? Ist er „salonfähiger“ und damit mit weniger Vorurteilen als der des Feminismus besetzt?*

Natürlich dürfte dieser Begriff „salonfähiger“ sein, er kommt harmloser daher. Es ist ein Begriff ohne Geschichte. Feminismus bleibt nach wie vor provokant und wir sollten eher zu einer Diskussion unter Feministinnen aufrufen, als jedes zweite Jahr den Tod der Frauenbewegung zu verkünden. Nach 20 Jahren Frauenbewegung ist es an der Zeit, Verantwortlichkeiten auch an Männer zu delegieren. Warum fragen wir die Männer nicht, was sie eigentlich gegen die Gewalt gegen Frauen tun?

*„Geschlechterdemokratie“ kann auch als ein Ausdruck dafür gesehen werden, daß sich die bisherige Frauenpolitik immer*

*auf ein sogenanntes „Defizitmodell Frau“ gestützt hat. Männer blieben dabei unberücksichtigt. Frauen durften m. H. von Frauenförderplänen und Quoten zwar gesellschaftliche Teilhabe erfahren, an den Strukturen hat sich jedoch kaum etwas geändert. Heute lassen sich Frauenbelange als erstes „wegsparen“. Wie sollten Frauen ihre Forderungen stellen; sind sie allein oder mit BündnispartnerInnen stärker und welche Bündnisse sind heute überhaupt noch möglich?*

Wir haben sehr viel Energie für die Einrichtung von Frauenförderplänen, Quoten u.s.w. verwendet, und aus heutiger Sicht haben wir uns vielleicht wirklich auf das „Defizitmodell Frau“ eingelassen.

Sehen wir genau hin, hat die Institutionalisierung zwar etwas für Frauen bewirkt, jedoch gesamtgesellschaftlich noch nicht an den Strukturen wirklich gerüttelt.

Wir sollten Bündnispolitik praktizieren, z. B. mit den Gewerkschaften, jedoch unsere autonomen Zusammenhänge als ein „kostbares Gut“ bewahren.

*Die große „Bündnisprobe“ haben wir erstmals zum FrauenStreikTag '94 erlebt. Der Tag lief als ein Medienereignis ab und hat sicherlich einige mobilisiert. Jedoch der eigentliche Grund, nämlich danach auf ein funktionierendes Bündnis aufbauen zu können, stellte sich als eine Wunschvorstellung heraus. Die einen haben die Gunst der Stunde genutzt, und ihre Partei „Die Frauen“ gegründet. Die anderen versuchen sich mittels eines „feministischen Bündnisses“ zu vernetzen. Beides läuft nicht zusammen.*



*Die Kluft zwischen den Ost- und den Westfrauen ist größer denn je. Wenn man sich überhaupt noch trifft, dann auf Kongressen.*

So negativ möchte ich das nicht bewerten. Für mich war der Streiktag ein Erfolg und ich denke auch die Resonanz in den Medien hat gezeigt, daß Frauenbewegung gesellschaftlich einmal wieder wahrgenommen wurde.

*„Nichts ist älter als die Zeitung von gestern.“ – Ein geflügeltes Wort unter Zeitungsleuten.*

Unser Problem ist doch, daß wir uns innerhalb der politischen Arbeit immer „Freundinnen“ wünschen und alles in ganz großen Zusammenhängen sehen wollen. Diese Zeit verlangt jedoch pragmatische, punktuelle, zeitlich befristete Inhalte, zu denen wir uns bestimmte Bündnispartner suchen müssen. Frauen haben sich zur Zeit sehr voneinander abgeschlossen, im Moment scheint wenig gemeinsame Diskussion möglich.

Aber ich sehe den Wunsch, sich gegenseitig auszutauschen, Gemeinsamkeiten zu artikulieren, pragmatische Forderungen durchzusetzen.

*Wir sehen also neidvoll als „Zaungäste“ auf die Österreicherinnen, die mit ihrem „Frauenvolksbegehren“ eine beachtliche Lawine in Gang gesetzt haben. Muß die soziale Frage als Geschlechterfrage neu gestellt werden?*

Die soziale Frage war nie gelöst. Und sie darf heute nicht als nationale Fragen gestellt werden. Es gilt sie eben nicht auf die sogenannte Standortdiskussion zu reduzieren, sondern es muß um solidarische Vorstellungen gestritten werden. Und da hat die Bundesrepublik noch ziemlichen Nachholbedarf.

*Worauf dürfen wir in Ihrem neuen Buch gespannt sein?*

Ich beschäftige mich zur Zeit mit Demokratietheorie aus feministischer Sicht. Ich versuche die utopischen Vorstellungen

aus den 70er Jahren, die Partizipationsforschung aus den 80er Jahren sowie die „Radikaldemokratie“ aus den 90er Jahren zusammenzuführen, diese systematisch zu ordnen, um daraus politische Theorie aus feministischer Sicht zu skizzieren.

Nach dem Ende der „Systemkonkurrenz“ ist deutlich geworden, daß auch das „siegreiche“ westliche Demokratiemodell erhebliche Defizite hat. Gerade die stark repräsentativ orientierte bundesdeutsche Verfassung braucht eine neue Debatte um die Radikalisierung der demokratischen Verfahren. Es geht um die Skizzierung von „mehr Demokratie“, nicht nur für Frauen, sondern für alle, aber aus einer eindeutig feministischen Sicht. Aus einer Sicht also, die die herrschende Praxis des Demokratischen als „Androkratie“, Männerherrschaft, kritisiert.

Nach 1989 hat es ja den Versuch einer grundlegenden Revision des Grundgesetzes gegeben; diese Revision ist verhindert worden. Jetzt, unter dem Stichwort Globalisierung, wird es erneut nötig, sich um die politischen Strukturen und deren Erneuerung zu kümmern. Wir brauchen politische Entscheidungsstrukturen, die der zunehmenden Macht inhaltlicher Ökonomie politisches Handeln entgegen setzen kann. Politik darf nicht unter dem Primat der Ökonomie „verschwinden“! Damit Politik gerade auch für Frauen attraktiver wird, muß sie sehr viel demokratischer werden.

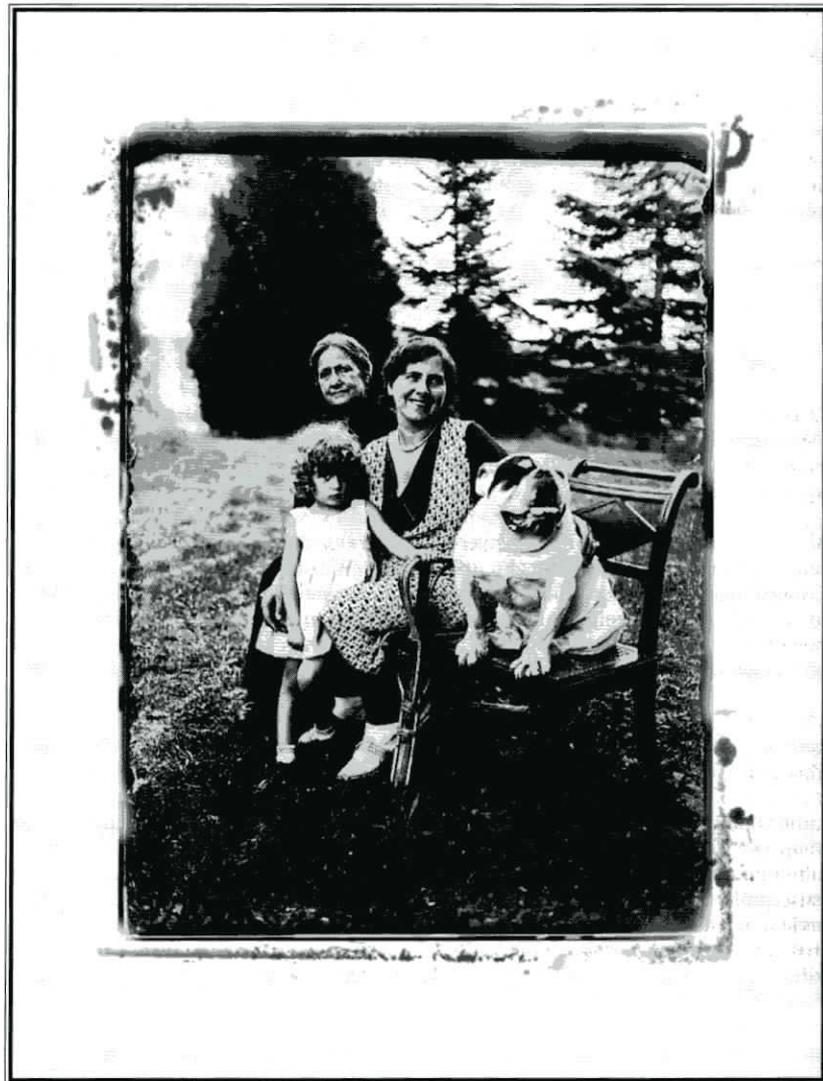
*Recht vielen Dank für dieses Gespräch.*



Christiane Kloweit

IM FRÜHLING

Ja, der Frühling! denke ich, die Ellenbogen sinnend und doch krampfhaft im Dachfenster. Diese herrliche Zeit! Zum Taubenvergiften. Zum Aussetzen prachtvoller Supergene nebst dazugehörigen Tomaten oder Sojabohnen. Zum Anti-AKW-Protest durch Abschalten atomstromgetriebender Solarien und demonstrativer Nutzung von Sonnenenergie zur Selbstbräunung. Zum Halbieren von Arbeitslosen – längs oder quer. Und und und. Wenn im Frühling der Tag geht, kommt Johnny Walker – nicht. Wirklich nicht mehr. Nein, dann kommen die Träume. Im schwindenden türkis-rosa Licht über Weimar blinken am Horizont die Lichter der A 4 Dresden-Eisenach, weitgehend beidseitig dreispurig ausgebaut – endlich die revolutionären Energien von 1989 in die richtigen Richtungen gerichtet. O Poesie des Verkehrsprojekts Aufschwung Ost! Das empfinden und nicht einen neuen, fast selbstgeschöpften, stark außenwirksamen Begriff in den Diskurs, welchen auch immer, werfen wollen, ist unmöglich: KreMob. Nur so kann dieser Begriff heißen, der die glückliche Synthese von Kreativität und Mobilität beschreibt. Das eine kann ohne das andere sein: KreMob. KreMob, das Wort, das aus dem Dämmer kam, lockt die Gedanken im Zwielficht weiter. Denn KreMob hat



viele Orte. Auch abseits, jedenfalls ein Stückweit, der Lebensader Autobahn. Zum Beispiel: das Weimarer Dezentrale Büro der FrauenAnstiftung. Auch hier ist KreMob ante portas.

Gutes altes frauenanstiftendes Dezentrales, denke ich, jahreszeittypisch emotionsbetont. Bald gibt es die schöne neue Heinrich-Böll-Stiftung – was wird dann aus dir? Die HBS ist ja nicht nur ein Ort, sondern DER HORT von KreMob. Denn, wenn ich ehrlich bin, nicht aus meinem Dachfenster, nein, aus der HBS, wo intellektuelles, strukturelles und personelles Potential gebündelt wird, purzeln die KreMob-Impulse (das Verb heißt: kreMobben) nur so heraus, kreMobbt es also mitten hinein in die Leerstellen, die das Abwetzen überstrapazierter Begriffe in die bündnisgrüne Geisteswelt pulte.

Damit bist auch du gemeint, mein Dezentralechen, du dort unten in Weimar, tief im Osten Deutschlands. Forum: feministische Denk- und Lebensweise, so heißt du. Wie langenooh? Denn KreMob kam zu sich selbst, ja kulminierte in nachhaltiger Sinnfindung im Topos „Geschlechterdemokratie“. Wenn das Banner der „Geschlechterdemokratie“ also über der frisch renovierten Stiftung knattert, was wird dann aus diesem femi-Dingsbums in Weimar mit diesem altmodisch-abgewetzten, fundamentalistisch-militanten Namen? Nein, so geht es ja nun wirklich nicht. KreMob c/o HBS wird dir einen neuen Stempel aufdrücken, Dezentrali. Forum: geschlechterdemokratische Denk- und Lebensweisen. Wie stolz das klingt! Ja, im Frühling, da grünt's allenthalben, gell? Genauer gesagt, da bündnisneun-

zigt's und grünt's. Ja, so klingt's besser und ist auch politisch korrekt. Genau wie „Geschlechterdemokratie“. Endlich bestätigen über ihre Stiftung für politische Bildungsarbeit B90/DG den Frauen da draußen im Lande, woran die meisten von ihnen trotz über 20 Jahren „feministischen“ Wortgeprassels, das ihnen anderes indoktrinieren wollte, festhalten: Sie sind zwar nicht im Zentrum – das würde Männern das Interesse am Diskurs verhaseln –, aber sie sind MITgemeint. Das entspricht der Realität, denn alle „feministischen“ Bemühungen, Frauen ins Zentrum von Gedanken, ja Gedankengebäuden, zu stellen, ergaben doch schließlich wieder nur eine Frauenecke, mochte sie auch in der Mitte so eines Theoriekartenhauses liegen. Geschlechterdemokratie macht Schluß damit, macht vor allem Schluß mit der Ausgrenzung von Männern, die diese so verstimmte, daß sie erst gar kein feministisches Gedankengebäude betreten wollten.

Da wird sie dumm gucken, die Konrad-Adenauer-Stiftung und sich mit ihrer extremistischen, im 26. Jahrgang vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift „Die Frauen in unserer Zeit“ nun entlarvt sehen als hoffnungslos veraltet, abgewetzt, im Femi-Eckchen, in das kein bügrüner Mann und auch sonst keiner je auch nur einen diskursiven Blick werfen würde.

Geschlechterdemokratie wird aber – ganz und gar KreMob verpflichtet – noch viel weitergehende gesellschaftliche Veränderungen erzwingen. Ich sehe vor meinem inneren Auge schon Geschlechter in weißen Arbeitskitteln

herbeieilen, die – endlich, endlich! – diese militant-fundamentalistischen und politikunfähig-ausgrenzenden Schilder von den Klotüren reißen und zu Boden schmettern. „Frauen“, ha! „Männer“, ha-ha! „Damen“, „Herren“, Schluß damit! Den Schrauber her und angeschraubt, was sich von nun an auch aus dem Bereich des Elementaren, des Brauches und sogar des Tieferliegenden in unser Bewußtsein schrauben wird: „Geschlechter“. Oh, endliches Sich-Öffnen des solange verschlossen Geglauten! kann ich da nur, in mein Dachfenster und an Brecht gelehnt, ausrufen. Neugier, Experimentierfreude, Mut zum Risiko sind hier wieder gefragt, vor diesen Türen mit der Aufschrift „Geschlechter“.

Gut, ich gebe zu, das ist eine noch revolutionärere Umwälzung als das zweimal jährliche Umstellen der Uhren auf Sommer- und Normalzeit. Darum sollten wir nachsichtig sein, wenn an manchen Türen stehen bleibt, was uns irgendwie auch zum Kern der Sache führt: „00“.



# GESCHLECHTERDEMOKRATIE

D

ER PREIS DER MACHT

Walter Hollstein

Es hat sich manches geändert; trotzdem leben wir nach wie vor in einer Männergesellschaft. Das beweist der Blick auf die harten Fakten unserer deutschen Wirklichkeit. Bundesregierung, Vorstände von Großunternehmen, Bundesbank oder Bundesgerichtshof sind Männerbünde geblieben. Erwerbstätigkeit gehört noch immer zur Normalbiographie des Mannes, aber nicht notwendigerweise zu jener der Frau. Die Daten über die Erwerbstätigkeit dokumentieren die Konsequenzen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung: überwiegend Männer steuern und warten technische Anlagen, bauen, installieren und stellen her, planen, konstruieren und forschen, leiten, organisieren und führen, sichern, bewahren und wenden Vorschriften an. Frauen hingegen verkaufen, kassieren, beraten Kunden, arbeiten im Büro, bewirten, reinigen und packen, erziehen, pflegen, helfen und versorgen. Diese tradierte Ungleichheit zwischen den Geschlechtern dokumentiert sich konsequent in erheblichen Lohnunterschieden zwischen Männern und Frauen. Im Durchschnitt beträgt der Monatsbruttoverdienst eines Arbeiters in der Industrie etwa 3600 Mark, der einer Arbeiterin nur an die 2550 Mark. Der durchschnittliche Monatsbruttover-

dienst männlicher Angestellter in Industrie und Handel beläuft sich auf etwa 5385 Mark, eine Frau verdient an die 1870 Mark weniger.

Trotz zäher Bemühungen in den vergangenen zwei Jahrzehnten ist es den Frauen nicht gelungen, sich den öffentlichen Raum von Politik, Gerichtsbarkeit, Verwaltung und Medien zu erobern; trotz aller weiblichen Fortschritte ist die Öffentlichkeit in Deutschland weiterhin männlich. Frauen sind meist nur Zuträgerinnen oder Alibi für männliche Herrschaftspositionen. Bei den öffentlich-rechtlichen Medien beispielsweise beträgt der Frauenanteil in Leitungsfunktionen an die 4 Prozent; bei privaten Anstalten ist er noch niedriger. Ein ähnliches Bild zeigt sich an unseren Universitäten und Hochschulen. Die rigide Rollenverteilung der Vergangenheit scheint sich am ehesten im Privatbereich aufzulösen. So hat sich der Anteil der im Haushalt helfenden Männer in den letzten Jahren von 46 auf etwa 64 Prozent erhöht.

Neueste Untersuchungen belegen, daß es besonders jüngeren Männern keinesfalls an den nötigen Fähigkeiten und Fertigkeiten im Haushalt fehlt, um traditionelle Konstellationen zu ändern. Leben Männer allein, so nutzen sie dieses Fähigkeitsprofil auch durchaus. In Beziehungen und in der Ehe aber delegieren sie die meisten Tätigkeiten im Haushalt ziemlich bald an ihre Partnerinnen.

Auch in der Kindererziehung leisten die Frauen nach wie vor am meisten, obwohl nicht übersehen werden darf, daß sich heutige Männer als Väter weit mehr

engagieren, als es noch ihre eigenen Väter bei ihnen getan haben. Auffällig ist, daß nur eine kleine Minderheit von Vätern sich gemeinsam mit ihren Kindern an jenen Aufgaben der Erziehung beteiligt, die direkt mit Hausarbeit verbunden sind. Nur 4 Prozent übernehmen mit ihren Söhnen und Töchtern Hausarbeiten; nur 2 Prozent der befragten Väter kaufen mit ihren Kindern für den gemeinsamen Haushalt ein. Der deutsche Vater widmet sich mit seinem Nachwuchs vor allem den hedonistischen Freizeitbeschäftigungen; den unangenehmen, belastenden, mit Mühe und Schmutz verbundenen Tätigkeiten geht die große Mehrheit der Väter gewöhnlich nach wie vor aus dem Wege. Die bisher unbewältigten Traditionen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bedingen Machtverhältnisse in Ehe, Familie und Beziehung, die noch immer zuungunsten der Frau verschoben sind. Diese Geschlechterhierarchie legitimiert die Gewalt gegenüber der Frau zur Lösung von Konflikten. Statusunterschiede führen zu Mißhandlungssituationen.

In den gegenwärtigen Geschlechterverhältnissen zeigt sich männliche Macht auch in subtiler Form. Empfängnisverhütung und Schutz gegen Geschlechtskrankheiten und HIV-Infektionen scheitern häufig daran, daß Frauen nicht in der sozialen Gleichberechtigungssposition sind, um mit ihrem Partner über sexuelles Verhalten zu verhandeln; sie unterwerfen sich männlichen Wünschen bis hin zur Unvorsicht. Ein anderer Beleg dafür ist das männliche Verhalten bei Schwangerschaftskonflikten. Eine neue Untersuchung aus Bay-

ern zeigt, daß der Abort durchaus keine autonome weibliche Entscheidung ist, sondern in hohem Maße die positive oder negative Einstellung des männlichen Partners zur Schwangerschaft reflektiert. In der übergroßen Mehrheit der bekannten Fälle erfolgte der Abbruch eindeutig auf Veranlassung des Partners.

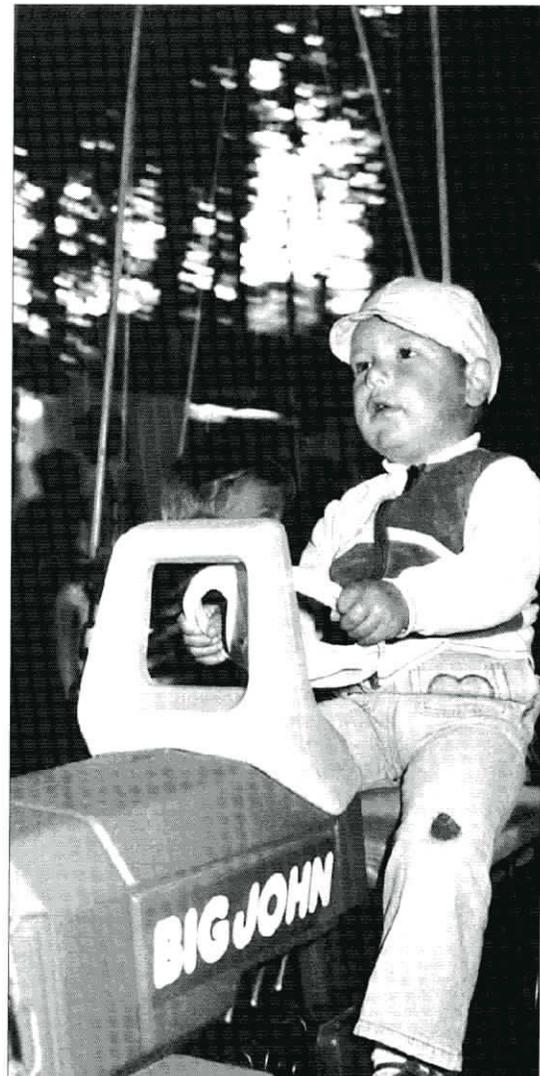
Nun wäre es falsch anzunehmen, daß die Männer die Frauen massiv unter Druck setzten. Vielmehr weichen sie der Problematik aus, ziehen sich zurück und distanzieren sich emotional von der Partnerin. Die Frau interpretiert diese männlichen Rückzugssignale als Flucht vor der Verantwortung und als Indikator für die generelle Unzuverlässigkeit des Partners.

Männergewalt schließlich ist zu korrelieren mit dem Rechtsextremismus. Parteimitglieder und Anhänger des rechtsextremen Lagers sind zu mehr als drei Viertel männlich. Zwei Drittel aller Rechtswähler sind Männer. Die rechtsextreme Gewaltszene besteht ausschließlich aus Männern. Männer sind also gesellschaftspolitisch das mächtige Geschlecht. Doch dafür zahlen sie auch einen hohen Preis.

In den USA hat Jan Halper 4126 Firmenchefs, Direktoren, Manager und leitende Angestellte interviewt, um „die Wahrheit über erfolgreiche Männer“ herauszufinden. Diese Untersuchung heißt „Quiet Desperation“ – stille Verzweiflung. Nahezu alle Interviewten sind Sklaven ihrer Machtposition. Sie sind arbeitssüchtig und fühlen sich einzig während ihrer Arbeitszeit wohl und lebendig. Ohne ihre Tätigkeit – also am Feierabend und vor allem in den Ferien –

erleben sich diese Männer als leer, nutzlos und verloren. In Tiefeninterviews stößt Jan Halper unter der Oberfläche von Erfolg und Macht auf Unsicherheit, persönliche Ziellosigkeit und latente Depression. „Die Quelle dieses Leidens kommt aus der Tatsache, daß Männer davon abgeschnitten wurden, wer sie eigentlich sind. Ihnen ist früh beigebracht worden, ihre innere Welt zu verleugnen, Gefühle zu vermeiden und entsprechend vorgegebener Muster zu leben.“ Wir wissen nicht mehr, wer wir sind, wenn wir nicht unsere Arbeit sind. Der Präsident einer großen US-Computerfirma stand eines Tages völlig hilflos in seinem Luxusbüro über den Dächern von Los Angeles, weil er seine Position bedroht sah: „Ich bin doch das Unternehmen. Meine Entlassung wäre gleichbedeutend mit meinem Gesichtverlust. Diese Demütigung könnte ich nicht ertragen. Wer wäre ich denn dann noch in dieser Stadt? Wenn mich meine Angestellten nicht mehr brauchen, was bin ich denn dann noch wert?“ Männer fühlen also ihre Wertigkeit nicht aus sich heraus, sondern bestimmen sie über die Gratifikation der Außenwelt – Macht, Leistung, Geld, Status, Statussymbole.

Die gesellschaftliche Arbeitsteilung hat uns vom „Persönlichkeitsträger“ zum „Sachträger“ degradiert. Der Mann mußte dabei seine Ganzheit ebenso aufgeben, wie das die Frau auf ihre Weise zu tun gezwungen war. So sind Hoffnungen, Wünsche, Träume und Sehnsüchte von uns allen auf der Strecke geblieben. Männergespräche, Männerprotokolle und wissenschaftliche Männerliteratur beschreiben das Spektrum dessen, was uns verlorenge-



# GESCHLECHTERDEMOKRATIE

gangen und abhanden gekommen ist. Das Ergebnis ist durchaus tragisch.

Viele Männer spüren das Korsett, in das ihre Berufsrollen sie zwingen. Sie fühlen sich selber als Maschinen, die nach dem Rhythmus und den Erfordernissen abstrakter Unternehmensregeln funktionieren. Die Interviews von Jan Halper belegen das mit aller Deutlichkeit. Viele Männer sind noch in der Lage einzugestehen, daß sie sich ihre Berufstätigkeit anders vorgestellt haben, ganzheitlicher, lebendiger, farbiger, erfüllend und als Chance persönlicher Weiterentwicklung. In Wirklichkeit aber treten die meisten auf der Stelle, standardisiert, genormt, botmäßige, beflissen, nahezu abgerichtet. Das Eigene läßt sich kaum noch einbringen, sondern bleibt außen vor, weil es den Regelverlauf der Dinge nur stören würde. So sterben Träume von persönlicher Verantwortung im Beruf, Wünsche nach eigener Initiative, Hoffnungen auf die erfinderische Individualität, Sehnsüchte nach dem befriedigenden Werk und der Hingabe an eine sinnhafte Aufgabe. Totgemacht von Routine, Kontrolle, Dressur, Wiederholung, Schliff, Stumpfsinn und Bürokratie. Auch menschliche Beziehungen während der Arbeit haben wir uns durchaus anders vorgestellt. Unsere Träume waren angefüllt mit den Perspektiven interessanter Diskussionen und gemeinsamen Schaffens; wir hofften auf Dialoge, die uns inhaltlich weiterbringen, uns herausfordern und trotzdem von Solidarität geprägt sind. Stattdessen finden wir uns in Arbeitsvollzügen wieder, in denen Gespräche selten sind, in denen Anweisungen und Befehle Kommunikation ersetzen, in

denen es um Nützlichkeit und Profit geht statt um Kreativität und in denen der eine von uns der Konkurrent des anderen ist, viel eher Feind als Freund, statt helfender Partner mißgünstiger Nutznießer der Fehler des mitarbeitenden Geschlechtsgenossen. Zeigen dürfen wir von uns nichts, nur Maske.

Irgendwie kommen wir schon über die Runden. Für den Notfall gibt es allemal den Körpermechaniker, auch Arzt genannt, und die Apparatemedizin, die wir Männer ja selber erfunden und verbessert haben. Selbst mit dem, was uns Lust macht, gehen wir häufig getrimmt, genormt und maschinell um, zum Beispiel mit unserer Sexualität. Männer zählen ihre Eroberungen, ihre Geliebten, deren Orgasmen und vielleicht auch noch die eigenen, falls sie welche haben. Statt uns der Liebe und der Leidenschaft hinzugeben, registrieren wir horizontale Leistungen und erwarten dafür noch verbale Anerkennung. Das alles ist die andere Seite unserer materiell privilegierten männlichen Rolle. Der amerikanische Psychotherapeut und Männerforscher Herb Goldberg kommentiert zusammenfassend: „Es ist für Männer eine tragische Tatsache, daß Einstellungen und Verhaltensmuster, die einen Menschen zerstören, für ausgesprochen männlich gelten, während das, was für persönliche Verwirklichung und Menschsein wichtig ist, weiblich genannt wird.“ Der Mann wird gemessen an jenen Leistungs- und Erfolgsstandards, welche die Gesellschaft ihm gesetzt hat. Erfüllt er sie, ist er ein Mann, erfüllt er sie nicht, wird er Versager genannt. Sein Wert als Mann hängt vom erworbenen Status, den Statussymbolen und seinem Rang

in der Hierarchie ab. Alle internationalen Untersuchungen zu diesem Problem weisen allerdings aus, daß die übergroße Mehrheit der Männer den gesellschaftlichen Vorstellungen von Karriere und Erfolg gar nicht gerecht werden kann. Die Folge ist Dauerstreß. Die Männerforschung geht so weit, traditionelle Männlichkeit als „lebensbedrohend“ zu definieren. Viele medizinische Untersuchungen bestätigen diesen Befund: Der moderne Mann leidet an Isolationsgefühlen, Sinnverlust, Schuld komplexen, Verzweiflung, Versagensangst, der Sucht nach Alkohol und Nikotin, an Hoffnungslosigkeit, Selbstverachtung, latenter Depression usw. Männer sterben in den Industrienationen acht Jahre früher als Frauen. Gesundheitspolitisch können wir Männer deshalb als das schwache Geschlecht bezeichnen.

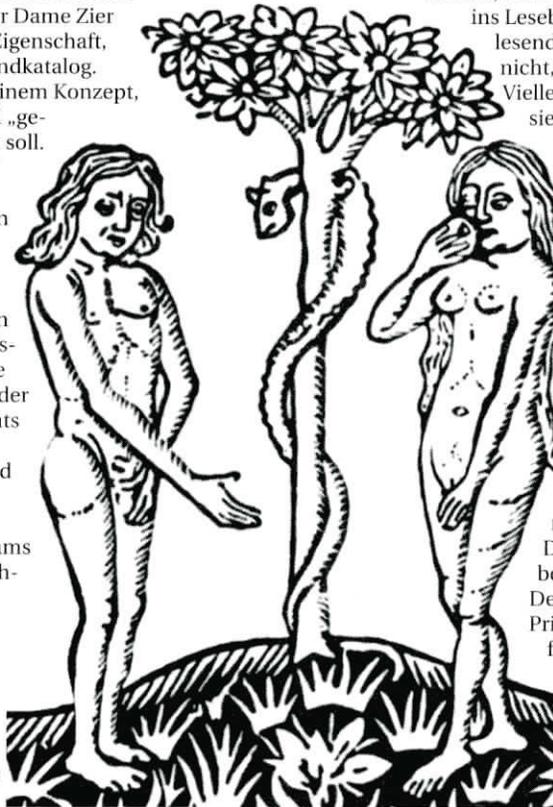
Wir sind also mitnichten die Kerle, zu denen Film, Fernsehen und Literatur uns stilisieren. Und wir wissen das, wie aktuelle Befragungsergebnisse zeigen. Weit über die Hälfte der befragten Männer gibt an, wichtige Lebensziele wie Glück, Lebenssinn oder Liebe nicht erreicht zu haben. Ist das Streben nach Macht diesen Preis wert?

Q

Ulrike Baureithel

## Im Garten Eden

Herjeh, was sind wir bescheiden geworden. Und schamhaft. Scheu flechten wir uns ein Feigenblatt, verhüllen uns mit einem Begriff. Frau, dein Name sei: Geschlechterdemokratie. Niemand mehr, der uns der Maßlosigkeit zeiht. Keine unangemessenen Wünsche mehr und keine politische Zumutung, die darin besteht: Frauen fordern für sich selbst. Daß Bescheidenheit der Dame Zier sei und Zurückhaltung ihre beste Eigenschaft, wußte schon der bürgerliche Tugendkatalog. Seine Neuauflage feiert er nun in einem Konzept, das, so lese ich, „angemessen“ und „gerecht“ die knappen Güter verteilen soll. Nicht an „Frauen“ als „defizitäres“ Geschlecht, dieser elenden Rippe den Einen, versteht sich; und schon gar nicht, bewahre!, an „Frauen“, die feministisch-hybrid behaupten, sie seien – Frauen! Friedlich checken wir ein in den Garten Eden der Geschlechterdemokratie, unwissend in unserer Nacktheit. Als habe es nie Adams Sündenfall gegeben, der zum Verstecken unseres Geschlechts zwang. Statt nackt und bloß ihr Geschlecht zur Schau zu stellen und selbstbewußt den Zuschnitt ihres künftigen Kleides zu bestimmen, verschanzte sich Eva nun hinter Adams breitem Rücken und seinem Spruchband, das seine Brust umwindet: Demokratie. Als wüßte sie nicht, daß, wenn Adam Demokratie sagt, nur sich selbst meint. Als hätte sie keine Erfahrungen mit ihm, wenn es ums Teilen geht. Den Apfel im Paradies hat er in seiner Gier ja auch gefressen, mit den bekanntesten Folgen. Vielleicht wollte Eva



damals nur seine Solidarität auf die Probe stellen und schauen, ob er ihr den Apfel zurückgibt. Hat er nicht, wie wir wissen, und es war uns eine Lehre. Was also sollen jetzt diese hoffnungsgrünen Verführungskünste? Warum soll ein rhetorisch verzuckerter Apfel Adam zum Teilen zwingen? Glaubt frau, nachdem sie zwei Dekaden lang ungeschützt und ohne Visier gekämpft hat, mann habe vergessen, wo sie verletzbar ist? Oder fühlt sie sich so verlassen von ihren Kombatantinnen, daß sie des männlichen Beistands bedarf und „Hand in Hand mit dem Mann ihrer Klasse...“ – aber das ist eine

andere, nicht-biblische Geschichte und gehört

ins Lesebuch der Sozialistin: Fragen einer lesenden Arbeiterin. Dieselbe Geschichte nicht, doch vielleicht eine vergleichbare.

Vielleicht haben die Evas entdeckt, daß sie sich nur nackt ähnlich sind und

bekleidet ganz verschieden. Und

daß ihre Robe der ihres Adams ähnlicher ist als der Gewänder

der Even von jenseits der Grenze, durch die das Paradies

sich abschottet. Neidvoll sehen die jenseitigen Evas die Seide

schimmern und wollen sie auch. Wer ist die Schönste im ganzen

Land, fragt unsere Eva und der Spiegel spricht: Die Bescheidene. Und die Sittsame. Die,

die sitzt bei ihrem Prinz und ihn betört, statt ihm den Schlüssel

fürs Schloß zu entreißen und aufrecht über ihn hinwegzusteigen.

Die ihn nicht vergiftet, nein, nur benebelt mit seinem eigenen Begriff:

Demokratie. Damit sie am Ende der Prinz in sein Schloß holt und es

freiwillig, aus reiner Liebe, mit ihr teilt. Auch diese Geschichte ist

bekannt, sie stammt aus dem Lesebuch der Naiven. Fürs

Märchenbuch der Politikerin wurde sie nur ein wenig

modernisiert. ♀

Jan Kutscher

Dr. Hoff, Weidinger und Partner  
Arbeitszeitberatung

## CHANCEN FÜR VÄTER

### Wollen Väter anders arbeiten?

Bevor den Vätern die Chancen durch neue Arbeitszeitmodelle plausibel gemacht werden sollen, sei die Frage erlaubt: Besteht überhaupt eine Nachfrage nach veränderten Arbeitszeitmustern seitens der Väter? Insbesondere die Frage nach einer Reduktion des Arbeitszeitvolumens steht hierbei im Mittelpunkt. Denn wenn Väter weniger Zeit im Erwerbsleben verbringen würden, hätten sie entsprechend mehr Zeit für das Familienleben – wo sich für sie dann möglicherweise „Chancen“ eröffneten. Hierzu gibt es bereits relativ umfangreiches empirisches Material.

Väter, die mit Frau und Kind(ern) zusammenleben, arbeiten im Vergleich zu ihren alleinstehenden sowie kinderlos mit einer Frau zusammenlebenden Geschlechtsgenossen am längsten. Im Durchschnitt verbringen sie 42,6 Stunden pro Woche an ihrem Arbeitsplatz. Das ist 0,8 Stunden länger als männliche (Ehe-)Partner ohne Kind und 2,3 Stunden länger als alleinstehende Männer. Und das, obwohl ihre vertragliche Wochenarbeitszeit sogar etwas geringer ist als die der beiden Vergleichsgruppen. Die lange wöchentliche Zeit im Erwerbsleben führt auch nicht dazu, daß



der Wunsch nach kürzerer Arbeitszeit bei den Vätern besonders ausgeprägt wäre. Denn auf die Frage nach der gewünschten Wochenarbeitszeit geben die Väter die längste Wunscharbeitszeit an, obwohl das befragende Institut für die Erforschung sozialer Chancen es

vermied, auf Lohninbußen bei kürzerer Arbeitszeit hinzuweisen.

Ein ähnliches Bild liefert die Untersuchung des Berliner Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung. Der Wunsch, zwei bis fünf Stunden pro Woche weniger zu arbeiten, ist bei Männern mit Paar-

beziehungen ohne Kind (33 %) sowie bei alleinstehenden Männern (31 %) ausgeprägter als bei Vätern, bei denen sich nur 28% der Befragten für eine Arbeitszeitverkürzung aussprachen. Im Gegenteil: Fast genauso viele Väter (25 %) möchten demgegenüber ihre Arbeitszeit um zwei Stunden pro Woche oder darüber hinaus verlängern. Hingegen äußern nur 22 % alleinstehende Männer diesen Wunsch.

Einzig bei den Vätern, deren jüngstes Kind unter drei Jahren alt ist, überwiegt der Wunsch nach Arbeitszeitverkürzung gegenüber dem nach Längerarbeit. 64 % dieser Väter möchten insgesamt ihre Arbeitszeit verkürzen, niemand will sie verlängern – ein Ergebnis, das im übrigen nicht zur Euphorie nach dem Motto „Endlich haben wir die neuen Väter gefunden“ verleiten sollte. Denn Wunsch und Wirklichkeit klaffen weit auseinander: Nur bescheidene drei Prozent der Väter ändern ihre Arbeitszeit wegen der Kinderbetreuung auch tatsächlich – und von diesen drei Prozent vermindert wiederum nur jeder Zehnte sein Arbeitszeitvolumen.

Offensichtlich, so lassen sich die Ergebnisse der Repräsentativstudien zusammenfassen, sind gerade die Väter – im Gegensatz zu den Männern in anderen Lebenslagen – diejenigen, die an Veränderungen ihrer persönlichen Arbeitszeiten wenig interessiert sind. Die Frage, woran das im einzelnen liegen mag, möchte ich hier nicht weiter erörtern – ob nun die Väter wirklich, wie Gesterkamp bemerkt, „stolz auf die Rolle des Familienernährers“ sind, die sich eisern „nach dem Motto: Samstags gehört Papi mir, die Woche über ist die Mutti dran“ verhalten oder ob die Frauen den Män-

nern Hausarbeits- und Kinderbetreuungsarbeit ebenso schwer machen wie umgekehrt die Männer den Frauen die Berufsarbeit oder ob die Familien verarmten, wenn die Väter kürzer arbeiten.

## Sollen Väter anders arbeiten?

Wenn also die Mehrzahl der Väter gar kein Interesse an veränderten Arbeitszeitmodellen hat, muß es einen anderen Grund geben, weshalb ihnen „Chancen“ durch ebensolche Modelle eröffnet werden sollen. Es wird wohl zweierlei Hoffnung an die Thematik Väter/ Arbeitszeitmodell geknüpft: Wenn Väter anders arbeiten – vor allem kürzer arbeiten, könnten sie die Frauen bei Hausarbeit und Kinderbetreuung entlasten. Dies erscheint zwar plausibel, allerdings fehlen aufgrund des Seltenheitswertes teilzeitarbeitender Väter entsprechende empirische Belege dafür, daß mit Arbeitszeitverkürzung mehr familiäres Engagement einhergeht. Im Gegenteil wird man angesichts der beachtlichen kollektiven Arbeitszeitverkürzung der Nachkriegszeit von rund 48 auf heute durchschnittlich etwa 38 Wochenstunden und des entsprechenden Zugewinns an Freizeit vor dem Hintergrund der nur wenig veränderten Aufteilung von Haus- und Familienarbeit zwischen den Geschlechtern dem Instrument der Arbeitszeitverkürzung schwerlich eine nennenswerte Bedeutung für die Arbeitsumverteilung in Haushalt und Familie zugestehen. Wenn Väter anders – vor allem kürzer – arbeiteten, gäbe es endlich (neben den Frauen in der Familienphase), eine weitere Gruppe von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, die an der vorherr-

schenden Vollzeit-Norm rüttelte, wodurch sich schlußendlich Karriereschancen von Frauen im Erwerbsleben verbessern dürften.

Unbestritten ist, daß sich unhinterfragte Standards, die den Charakter von Mythen besitzen, nur dadurch auflösen lassen, daß immer mehr Menschen hiervon abweichende Wege gehen. Doch die Väter scheinen ausgerechnet eine eher schlecht hierfür in Frage kommende Gruppe unter den Männern zu sein.

Die erwerbstätigen Mütter haben in den Vätern keine geeigneten Bundesgenossen im Kampf für eine andere Verteilung der Erwerbsarbeitszeit sowie eine Entdiskriminierung „typisch weiblicher“ Erwerbsverläufe.

Es müssen also betriebliche Voraussetzungen dafür geschaffen werden, die es ermöglichen, persönliche Arbeitszeitpräferenzen zu ermöglichen. Denn die Problematik „abweichender“ Lebensarbeitszeitmuster läßt sich nicht dadurch beseitigen, daß eine neue Gruppe (zum Beispiel eben die Väter) „entdeckt“ wird, die von der Norm abweicht, sondern nur dadurch, daß die Norm als solche aufgelöst ist. ☐

Abbildung:  
Frankfurter Karikatur von 1848.

# BEZIEHUNG

**E**

IN MANN DENKT NACH ...

*Dirk Bathe*

Der Moment, als für mich eine Welt zusammenbrach, trug alle Attribute des Lächerlichen: Petra trat voller Wut gegen den Wischeimer und schleuderte den Putzlappen in mein Gesicht, das kurz zuvor noch süffisant gegrinst hatte. Das Grinsen erstarb, dafür reifte die Erkenntnis: Sie erwartet wohl doch etwas Anderes von mir, als wilde Tiere zur Strecke zu bringen, unglaublich kluge Dinge zu sagen und im Bett Casanova zum Meßdiener zu degradieren. Bloß, verdammt noch mal, was will sie denn eigentlich?

Vielleicht wäre manches Mißverständnis zwischen uns gar nicht erst entstanden, wenn wir uns in einer Kneipe, im Supermarkt oder in der Tantrasex-Gruppe kennengelernt hätten. Nein, wir mußten uns am Rand des Ngorongoro-Kraters in Ostafrika über den staubigen Weg laufen. Ich hatte gerade eine fast lebenslange Beziehung hinter mir, sie war überzeugter, langjähriger Single. Ich recherchierte für eine Stiftung, sie machte Urlaub, und wir trafen uns im Safari-Zeltlager. Sie hatte es mir einfach angetan, aber nochmal mein Herz an eine Frau verschenken, nein, alles aber das nicht. Petra machte mir einen Strich durch die Rechnung. Sie gab mir das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, ein

Großwildjäger, einer, der Frauen vor hungrigen Hyänen beschützt und auch sonst in jeder Lage weiß, was zu tun ist. Das ließ mich weich werden, zerfließen wie Butter, ich dachte: Ja, da ist doch endlich mal eine, die dein Innerstes erahnt und die genau das von dir erwartet, was du glaubst zu sein.

Zurück in Deutschland dauert es nicht lange, und ich bin so verliebt, daß ich zu ihr ziehe. Sie zeigt mir Köln, ihre Stadt, die jetzt auch meine werden soll. Wir gehen in Museen, zu Vorträgen und wie es der Teufel will, ich weiß immer etwas dazu zu sagen. Wir liegen abends vor dem Fernseher, und ich lasse mich lang und vom Bier etwas breit über die Geschichte des Rundfunkwesens in Deutschland aus. Von etwas unterhalb meiner Schulter trifft mich ihr Blick, und er sagt: Du weißt aber viel. Mein Herz schlägt schneller. Das ist wirklich die Frau, die genau das an mir schätzt und von mir erwartet, was ich für wirklich liebenswert an mir halte. Von nun an will ich jede Hyäne jagen, die in Köln-Nippes ihre Zähne fletscht, und so ziemlich alles wissen.

Ich habe mir wirklich Mühe gegeben. Jetzt steht eine wutgerötete Petra und liegt ein alter Lappen vor mir. Warum? Wie konnte es soweit kommen, daß sich diese banalen Dinge des Alltags in unsere wunderbare Mädchen-trifft-Junge-Geschichte schieben konnten? Ich tue etwas, was ich bis zu diesem entscheidenden Punkt unserer Beziehung selten getan habe: Ich denke nach. Wie das mit Gedanken so ist – sie gefallen einem nicht immer. Erste Erkenntnis: Es gibt keine Hyänen in Köln-Nippes. Petra lebt

schon länger hier, sie muß also etwas anderes von mir erwartet haben als den Großstadtwildjäger. Nächste Erkenntnis: Ein Mindestmaß an Bildung ist sicherlich jeder Kommunikation förderlich, aber kein Fundament für eine Beziehung. Was aber ist ein Fundament für eine Beziehung? Was also erwartet sie?

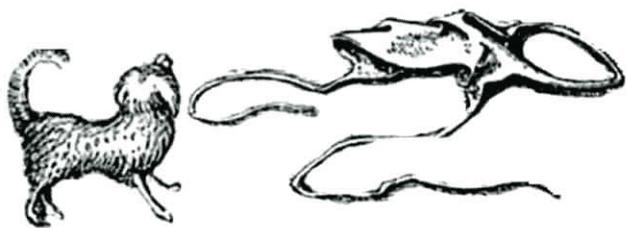
Sollte es wirklich das vermeintlich Banale sein? Der Putzlappen? Oh Gott, nein, ich wollte eine verrückte, leidenschaftliche Beziehung, in der vieles wichtig war, aber doch bitteschön nicht die Realität. Die war mir viel zu anstrengend. Und doch: Nach Dutzenden solcher und ähnlicher Szenen: Der Putzlappen. Er ist es, und er ist nicht alles.

Entscheidende Erkenntnis: Gemeinsamkeit will gemeinsam organisiert sein. Ich habe lange in der erträglichen Leichtigkeit eines Seins geschwebt, das von Erwartungen geprägt war, die ich an mich selbst gestellt habe. Es waren nicht ihre Erwartungen. Ich hatte den Selbstbetrug zur Romantik verklärt. Doch ihre tatsächliche Erwartung war, daß ich unseren gemeinsamen Alltag mitorganisierte, daß wir Termine auf- und miteinander abstimmten. Daß ich mich ebenso darum kümmerte, ob der Kühlschrank gefüllt ist. Ja, daß ich eben auch den Putzlappen als übel, aber notwendig erkenne. Nicht nur gelegentlich, wie bislang und mit einer Arie über die Qualen des Mannes in der modernen Welt begleitend. Sondern eben kontinuierlich. Ein Spülplan wurde erstellt, die Aufgabenbereiche verteilt und irgendwann – nach einigen Rückschlägen –



klappte es auf einmal. Weil ich einsah:  
Die Realität anzuerkennen, heißt  
keinesfalls, der Romantik den Todesstoß  
zu versetzen. Wahrlich kein schöner  
und vor allem kein leichter Prozeß, zu-  
mindest für mich nicht. Zunächst. Denn  
als ich länger darüber nachdachte,  
wurde mir auch klar: Eine Frau, die will,  
daß du putzt, den Müll runterbringst,  
die Wäsche vorsortierst – die will nicht  
nur ein nettes Verhältnis, die will ihr  
Leben mit dir verbringen. Und seitdem  
jage ich jede Staubhyäne in jeder Ecke  
erbarmungslos. Natürlich ist eine  
Abhandlung über den Staub und seine  
Entstehungsfaktoren in Arbeit...

☐



Der Kampf um die Hosen



## MÄNNER ALS BÜNDNIS- PARTNER FÜR FRAUEN

Kay Werner

Grundsätzlich glaube ich, daß Männer gute Bündnispartner sein können. Mensch wird Bündnispartner durch Sozialisation, nicht durch Geschlecht. Dies zeigt sich zum Beispiel darin, daß auch Frauen nicht immer Bündnispartnerinnen von Frauen sind.

Ansatzpunkt ist also für mich die Sozialisation. So wie Sprache gleichzeitig Ausdruck und Bedingung unseres Denkens ist, meine ich, daß das Handeln gleichzeitig Ausdruck und Bedingung unserer Sozialisation ist. Es kommt darauf an, diesen Kreislauf zu durchbrechen. Hier ist männlicherseits Verständnis für die Lebenswirklichkeit von Frauen erforderlich. Hinzu kommt der Wille zu verstehen und sich helfen zu lassen in der sicheren Überzeugung, daß Frauen sehr wohl und sehr gut in der Lage sind, ihre Eindrücke und Empfindungen genau einzuschätzen und wiederzugeben.

Damit sind wir an einem der schwierigsten Punkte angekommen: Daß Männer zur Zeit die ‚stärkeren‘ Positionen innehaben, steht wohl außer Frage. Problematisch ist nun, wie ein Ausgleich zu erzielen ist. Zum einen ist es notwendig, immer wieder Gleichberechtigung einzufordern. Zum anderen glaube ich aber, daß es wichtiger ist, daß Männer

freiwillig von ihrer stärkeren Position abgeben. Sie stecken einfach einmal zurück und schränken sich bewußt ein.

Frauen sind allerdings nicht auf die Hilfe der Männer angewiesen. Ich bin überzeugt, daß die Frauen sich die stärkeren Positionen selbst erobern können. Denn jedwede Hilfe birgt natürlich auch die Gefahr in sich, daß die Männer wiederum behaupten: „Ja, wir haben euch das alles doch erst ermöglicht.“ Insofern ist es für Frauen eine schwierige Gratwanderung, einzufordern und/oder sich geben zu lassen. Und für uns Männer ist manches Mal unser Engagement einfach auch fehl am Platze.

Ich selber bin dazu bereit, meine (vermeintlich) gute Position zu teilen, denn ich selbst habe riesige Vorteile davon. Ich kann viel für mich lernen. Ich erwerbe die Fähigkeit, Probleme vielseitig zu betrachten. Plötzlich lagern Probleme nicht nur auf meinen Schultern. Das klingt sehr realitätsfern. Ich aber kann es mir nicht anders vorstellen und habe erfahren, daß eine Veränderung im persönlichen Umfeld jederzeit begonnen werden kann (Familie, FreundInnen, Partner, Partnerin).

Ich kann Frauen nur darum bitten, mit den Männern zu sprechen. Und diesem Umdenkungsprozeß seine Zeit zu lassen.



*Der Autor (27) ist Ex-Polizist und Jurastudent.*



## MÄNNER HINTER FRAUEN – EINE ANNÄHERUNG

Matthias Domke

Frauen in der feministischen Bewegung haben lernen müssen, von Männern nichts (Gutes) zu erwarten. Viel eher rechnen sie mit Dominanz, Härte, Ignoranz und Konkurrenz. Gleichberechtigung scheint Männerrecht für Frauen zu bedeuten. Bislang können Vorurteile gegenüber Männern die Sphäre bestimmen: Nur schwache Männer müßten sich bei Frauen anbiedern, erfolgreiche Frauen seien schlimmer als Männer oder Männer suchten sowieso immer nur nach der Mamma in jeder Frau.

Wie aber können Männer dennoch emanzipierte Frauen im Patriarchat unterstützen? Ich habe Freude daran, genau dies zu tun. Zugang zur Sache emanzipierter Frauen habe ich Mitte der achtziger Jahre außer aus meinem Elternhaus über die feministische Sprach- und Sprachverhaltenskritik von Senta Trömel-Plötz und Luise F. Pusch gefunden. Auch ich erinnere mich gut an die frühe Erfahrung, daß (trömel-) plötzlich nichts mehr war, wie es bislang gewesen ist. Als Mann sah ich mich umgeben von Fettnäpfchen, jeder Schritt könnte ein Fehler sein. Aber sollte ich ihn deswegen gar nicht erst gehen?

Zur Zeit erlebe ich partnerschaftliche Arbeit in der Geschäftsleitung einer mit-



telständischen Firma. Formal bin ich ihr gleichgestellt, nach außen jedoch vertritt meine Vorstandskollegin die Firma. Ich höre und beobachte aufmerksam, recherchiere, organisiere, sammle Ideen, bin einfach anwesend oder gerade auch gelegentlich abwesend. Das eine oder andere Mal wage ich mich innerhalb meiner Grenzen auch selbst in die erste Reihe und erlebe, wieviel größer dort meine Möglichkeiten wer-

den. Schließlich kann ich eine erfolgreiche Frau auch aus dem patriarchalen Nähkästchen heraus beraten: Wie lauten die Spielregeln, wo hängen die Fallstricke, welche Signale lassen sich übergehen und welche gerade nicht.

Auf der anderen Seite erlebe ich, daß Frauen die ihnen sozial zugewiesenen Räume gelegentlich recht hartnäckig verteidigen. Da wünsche ich mir, daß

,wir' auch einmal herandürfen, auch wenn nicht beim ersten Mal alles super funktioniert.

Inzwischen habe ich aufgehört zu kämpfen gegen Frauenignoranz in Alltag, Sprache und Kommunikationsverhalten. Ich bin zu einer Selbstverständlichkeit übergegangen, wie ich sie mir wünsche vom Umgang mit Männern und mit Frauen. Ich frage nach Frauen, wenn wieder keine vorgeschlagen wurde, ich ermuntere, wenn eine zögert und dann doch die Hand hebt, und ich stoppe Frauenwitzeleien in Männerkreisen. Ich erkenne den Wert, wenn ich unter Männern beginne, über meine Empfindungen zu sprechen.

In meinem eigenen Umgang mit Kindern habe ich eine Entwicklung bemerkt. Lange Zeit fand ich es ausschließlich interessant, starke Töchter ihre eigene Kraft spüren zu lassen. Inzwischen empfinde ich es als mindestens genauso reizvoll, feinfühligen Söhnen (und mir) zu helfen, uns unserer Tränen nicht zu schämen.

Mich geniert ein wenig, soviel zu schreiben. In Abwandlung von Erich Kästner könnt' ich rufen: Darüber spricht man nicht, man(n) tut es. ☐

*Der Autor (30) ist ökologischer Finanzmakler und Mitglied der Geschäftsleitung einer alternativen Großhandelsgenossenschaft in Dresden.*

*(Foto: Vanda Playford: The Model Family, Vernissageeinladung von Silberblick, Frauenfotowerkstatt & Galerie, Knaackstraße 92, 10435 Berlin.)*



KANDAL IM SPERRBEZIRK?

## Die deutsche Hurenbewegung hat ihr Gesicht verändert.

### Eine Bestandsaufnahme

Anfang der achtziger Jahre entstand im Zuge der Frauen- und flankiert von der Selbsthilfebewegung auch die Hurenbewegung. In Deutschland mit dem Berliner Projekt „Hydra“ von Sozialarbeiterinnen, Sozialpädagoginnen, Juristinnen, Ärztinnen, Lehrerinnen, Psychologinnen mit beruflichem Zugang zum Thema und einer Prostituierten ins Leben gerufen, beteiligten sich allmählich immer mehr betroffene Frauen und später auch Männer. Wenige Jahre später entstanden Schwesterorganisationen in einigen anderen Städten, von denen manche auf eine ähnlich kontinuierliche Entwicklung wie das Ursprungsprojekt zurückschauen können. Gegenwärtig ist die Hurenbewegung in Form von Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen, informellen Gesprächskreisen und eines frisch gegründeten Berufsverbandes in etwa 15 deutschen Städten ansässig. Häufig wird jenes erste in Deutschland gegründete Prostituiertenprojekt „Hydra“ synonym mit der deutschen Hurenbewegung gesetzt – ein Effekt, der sich aus seiner Geschichte erklärt, die oft von Pionierarbeit geprägt war. Inzwi-

Uta Falck

Hydra e.V. – Berlin

schen sind es aber auch die piffigen Ideen der jüngeren Schwestern, von denen die Hurenbewegung profitiert. Die Hurenbewegung besteht nicht allein aus dem Prostituiertenprojekt „Hydra“, welches jedoch mit ihrer Entwicklung am längsten verbunden ist. Dieser Umstand rechtfertigt bei der nun folgenden Betrachtung den vordergründigen Bezug auf das Berliner Beispiel.

### Chronik

Angetreten war die Hurenbewegung mit dem Anspruch, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren in bezug auf diskriminierendes und doppelmorales Verhalten gegenüber dieser Gruppe von Frauen. Desweiteren wurde autonomer Raum (außerhalb der staatlichen Kontrollmaßnahmen beim Gesundheitsamt) für die Beratung und Unterstützung von Prostituierten eingefordert. Mit der Lösung der gestellten Aufgaben noch in den Kinderschuhen steckend, wurde das neue Terrain in „öffentlich auffälliger Weise“ abgesteckt.

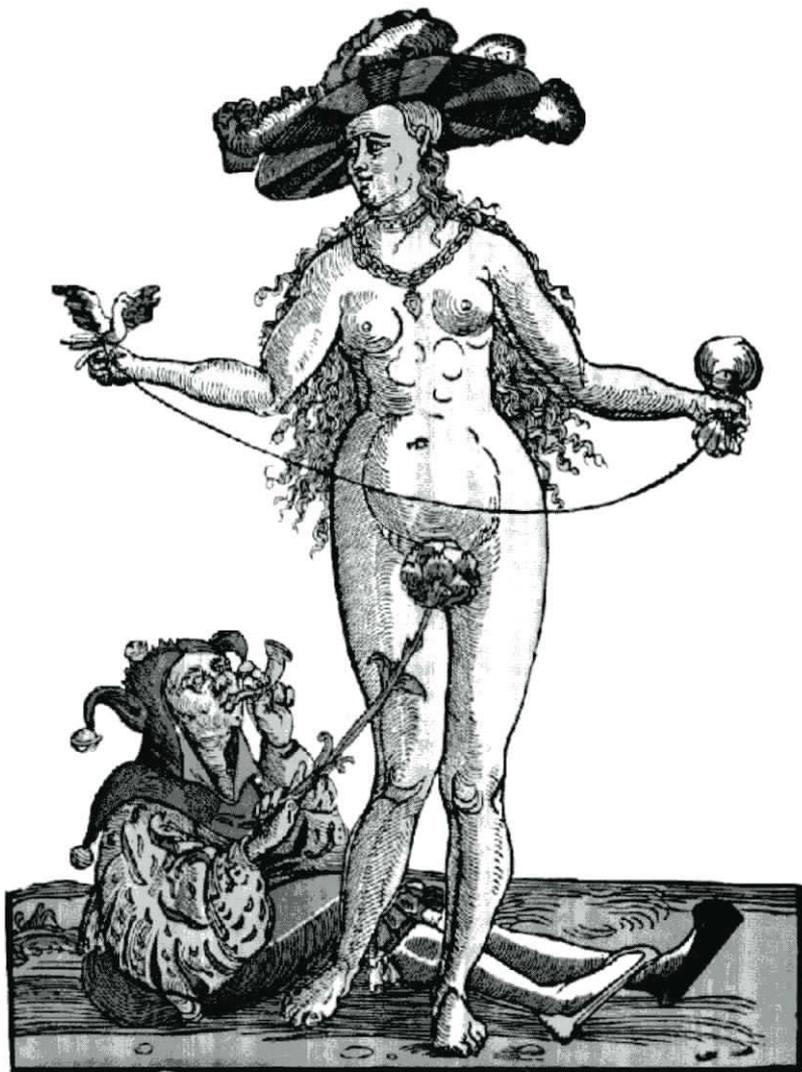
Neben der Herausgabe der ersten Szene-Zeitschrift „Hydra-Nachtexpress - Zeitschrift für Bar, Bordell und Bordstein“ sorgte die Hausbesetzung in der Potsdamer Straße 139 mit Transparenten wie „Hydra – Hier hauen Frauen auf den Putz! – Hier entsteht Freiraum ohne Freier! – Freiheit für alle Fixerinnen und Prostituierten im Knast! – Hier entsteht eine freie Kindertagesstätte für die Kinder von Prostituierten!“ und eine Hydra-Gala-Revue für die erste öffentliche Wahrnehmung der neuen Gruppierung. Mit dem Bekanntwerden von HIV und AIDS gelang „Hydra“ die Installation eines bundesweit einmaligen Umstiegs-

programms speziell für Prostituierte und die Aufnahme in die öffentliche Finanzierung. 1985 klebte man in die Frühjahrsausgabe des „Hydra-Nachtexpress“ als erste deutsche Zeitung ein Kondom, eine Idee, die zu dieser Zeit von vielen Leuten als pikant empfunden wurde und auch feministischen Widerstand hervorrief: Die Kondombeschaffung ist Männer- und nicht Frauensache. Es folgte eine Apotheken-Wanderausstellung, die samt ihrem Prunkstück, einem mit Kondomen garnierten Gumbibaum, für mehrere Monate durch die Berliner Apotheken zog.

Am 12. Dezember 1987 um 12 Uhr wurde in einer konzertierten Aktion in mehreren bundesdeutschen Städten gleichzeitig ein öffentlicher Brief von Prostituierten an die Freier mit dem Titel „Nie mehr ohne“ der Presse bekannt gegeben. Anschließend zogen die BerlinerInnen in weißen Engelskostümen einschließlich blonder Lockenperücken in Begleitung von „Ladies Neid“, einem Tunten-Ensemble, durch die Stadt, um 6.000 dieser Briefe an die Freier zu verteilen und gelegentlich nach der Melodie der Nationalhymne das Kondomlied „Zieh mich über“ vorzutragen.

1988 wurde in Berlin die Idee eines Hurenballs erstmalig in Deutschland realisiert. Der Erlös speiste einen überregionalen Rechtshilfe- und Sozialfonds für Prostituierte.

Am 2. Juni 1989 wurde symbolisch ein „Gesundheitshaus für Männer“ eröffnet, in dem vor allem die 2.000 Männer erwartet wurden, denen vorher ein Bock-



schein' zugeschickt worden war – eine Reaktion auf die einseitige und diskriminierende Anwendung des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten bei Prostituierten.

Die ebenfalls auf dieser Veranstaltung weilenden Abgeordneten einer Amsterdamer Freiergruppe animierten zögernde Interessenten, in die Ende 1988 auf Anregung der Hydra-Frauen gegründete Freier-Selbsthilfegruppe einzutreten, die sich mit dem moralischen Stigma des Huren-Kunden auseinandersetzte und Umgangsformen zwischen Huren und Freiern problematisierte. Diese Initiative mündete 1991 in eine von Hydra-Frauen in Kooperation mit einer Soziologin erstellte und veröffentlichte Studie „Freier – Das heimliche Treiben der Männer“.

Soweit die Beispiele aus der Chronik. Neben der inhaltlichen Arbeit, bei der ständig Neuland betreten werden mußte, waren es bis Anfang der neunziger Jahre auch immer wieder die spektakulären und witzigen Aktionen, mit denen das Projekt auf sich, seine Ziele und letztlich auf die Hurenbewegung aufmerksam machte

## Neues Profil unter Verlust alter Feindbilder

Auch heute noch besinnen wir uns gern jener guten alten Möglichkeiten mit Aktionskunst, Probleme schnell, laut und vor allem effektiv an die Öffentlichkeit bringen zu können, und stellen immer wieder fest, daß diese politische Ausdrucksform für die Themen der Hurenbewegung inzwischen an Popularität verloren hat. Privatfernsehen mit seinem breiten Angebot von Sex-Fil-

mchen bis hin zu seriösen Aufklärungsmagazinen wie „Liebe Sünde“ hat erreicht, daß die Thematisierung von Sexualität allein nicht mehr genügt, um gehört zu werden.

Im Zeitalter des „Everything goes“, wo selbst eingefleischte Skandalnudeln wie Madonna sich auf Ernsthaftigkeit und tradierte Werte rückbesinnen, ist Stänkern und Aufmischen im Bereich Sexualität nicht mehr gefragt. Übersättigt von lautstarken Oberflächlichkeiten steht Kompetenz hoch im Kurs. Die Hurenbewegung steht heute in der Pflicht, Konzepte und Rezepte anzubieten, und kann sich glücklicherweise hier auf Traditionen besinnen, die es weiterzuführen gilt.

So wird derzeit intensiv mit PolitikerInnen über den mit juristischen Sachverständigen erstellten „Gesetzentwurf zur rechtlichen und sozialen Gleichstellung von Prostituierten mit anderen Erwerbstätigen“<sup>22</sup> verhandelt – eine Fortsetzung des Ende der 80er Jahre gemeinsam mit den GRÜNEN erarbeiteten „Antidiskriminierungsgesetzes“. Dieser Gesetzentwurf strebt u.a. eine Korrektur solcher Gesetze an, die die Prostitution zur sittenwidrigen Tätigkeit erklären; eine Einschätzung, die Prostituierte qua Gesetz zu Rechtlosen erklärt und dabei auf die Meinung aller „billig und gerecht Denkenden“ abstellt. Seit Jahren betreibt Hydra Aufklärungsarbeit in öffentlichen Veranstaltungen und mit Gruppen. In diesem Zusammenhang werden seit wenigen Jahren auch zukünftige PolizistInnen im Rahmen ihrer Ausbildung von Hydra-Mitarbeiterinnen mit dem Thema Prostitution vertraut gemacht – ein Versuch des Abbaus gegenseitiger Feindbilder, dessen Früchte noch zu ernten sind. Mit PartnerInnen aus der Wirtschaft werden Interessengemeinschaften erkundet und Verbündnisse geschlossen. So betraute der Kondom-Produzent „London International“ das Projekt mit der Durchführung einer Anwenderinnenbefragung über das Latexprodukt. Darüber hinaus nutzt die Hurenbewegung ihre öffentliche Präsenz und Kompetenz, um weniger Gehörten eine Platt-

form anzubieten. So geschehen im Falle der Menschen mit Behinderungen, deren Situation von Prostituierten als Expertinnen im Bereich Sexualität wahrgenommen und kommuniziert wird. Im Rahmen seiner Kontakte bietet das Projekt „Hydra“ dieser Gruppe von Menschen eine Starthilfe, um deren öffentlicher Forderung nach (finanziellen) Möglichkeiten weitgehend selbstbestimmter Sexualität Gehör zu verschaffen.



Die Hurenpolitikerin von heute präsentiert sich seriöser im Vergleich zu ihrer Zeit als New-ComerIn und möchte als kompetente Partnerin von Medien, Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit wahrgenommen werden.

## Die Männerfrage

Die Neuorientierung wird, wie oben bereits angedeutet, begleitet von einem Abbau breit akzeptierter Feindbilder. Die Antwort auf die Frage des „Wer ist schuld?“ gerät immer unbefriedigender und legitimiert mitnichten Versuche einer radikalen Bekämpfung der so Gefundenen à la die Parteien, die Wirtschaft, die Polizei. Dagegen funktioniert nicht mehr und so werden aus Feinden KooperationspartnerInnen.

In der Reihe der ehemaligen Feindbilder fehlt, nicht ganz kampflos, das des Mannes. Bereits in der Anfangsphase des Projekts wurde, begleitet von reihenweisen Austritten, das zunächst geltende Zutrittsverbot für Männer gekippt. Fortan durfte der Selters-Lieferant seine Kisten selbst in das Projekt schleppen – eine Arbeit, die während des Verbots an den Frauen hängengeblieben war. Dennoch war die Teilnahme von transsexuellen Frauen und Callboys insbesondere für primär feministisch orientierte Frauen nie ganz selbstverständlich und sorgt bis heute für Auseinandersetzungen, Zerwürfnisse und manchmal auch für Männertränen. Die Männerfrage als der Punkt, an dem sich die Geister der ansonsten miteinander kooperierenden Huren- und Frauenbewegung nicht grundlos scheiden: Infolge ihrer Arbeit

verfügen Huren über Erfahrungen, wie frau sich mit Männern arrangieren kann, ohne dabei ihre Interessen aufzugeben. Diese Erfahrungen blieben nicht folgenlos und führten dazu, daß die Hurenbewegung die Männer lieber für ihre Ziele einzuspannen und notfalls geduldig davon zu überzeugen suchte, als ihnen die Tür zu weisen. Diese Haltung war stets umkämpft, bestand die Bewegung doch immer aus einer Mischung von Huren und sogenannten „Soliden“, meist feministischen Sympathisantinnen.

Komplettiert wird die friedliche Koexistenz durch ein Beratungsangebot, das auch den Männern bei Problemen rund um die Prostitution offensteht.

## Die Prostituierte als Meinungsmacherin

Entscheidend geändert hat sich auch die Präsentation von Prostituierten in den Medien. Kein Sender, der sich dauerhaft dem Trend zur Daily-Talk-Show, Hauptinteressantin an redebereiten Prostituierten, entziehen konnte. Jede Talk-Show, die auf sich hält, widmet sich regelmäßig aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln dem Thema „Prostitution“ nebst ihren VertreterInnen. Und nicht nur das: Die Medienmacher befragen inzwischen Prostituierte zu allen gesellschaftlich relevanten Themen von der Steuerreform bis zur Hauptstadtentscheidung – die Meinung von Prostituierten als Vertreterinnen iner großen Gruppe von Frauen ist gefragt. Diese Entwicklung bietet einer bunten Menge von Prostituierten die Möglichkeit, der Öffentlichkeit ein diffe-

renzierteres Bild über Huren zu vermitteln. Bis Anfang der 90er Jahre wurden nur die Kampfprotesten, gutgeschult mit einem Repertoire von einem Dutzend stereotyper Argumentationen, ins Rennen geschickt, die lächelnd am liebsten Vergleiche zwischen Prostituierten und Bäckerinnen oder abwechslungsweise ALDI-Verkäuferinnen anstellen und betonten, wie normal die Prostitutionstätigkeit anzusehen ist. Heute glänzt die Medienlandschaft mit Prostituierten jeder Couleur. Neben hurenpolitisch Aktiven sind auch immer mehr Frauen darunter, die, für jede hurenpolitische Correctness-Schulung unerreichbar, in teilweise ergreifend ehrlicher Art erzählen und überzeugen. Der Gerechtigkeit halber muß erwähnt werden, daß damals eine verpatzte Sendung einen großen Verlust für die ganze Bewegung darstellte, während heute medialer Ruin, aber auch Ruhm, viel härter erarbeitet werden muß – eine durchaus begrüßenswerte Tatsache. Präsenz und mediale Akzeptanz von Huren geht inzwischen so weit, daß der Berliner Lokalsender Puls-TV einer ehemaligen Domina auf dem besten Samstagabend-Sendeplatz die Moderation der kontinuierlichen Sendung „Tabu - Erotik mit Dominique“ übertragen hat.

## Unterm Strich

Was bleibt, ist die Einsicht, daß auch die Hurenbewegung das Schicksal aller sozialen Bewegungen und neuentdeckten Phänomene teilt, die zunächst lautstark und mit großer Kraft ein Terrain erobern, besetzen und verteidigen und von Radikalität geprägte Handlungsmuster favorisieren. Will eine Bewegung

langfristig überleben, muß sie auch die Kunst der leisen Töne beherrschen, das eroberte Terrain beackern und begießen, um immer wieder Ernte einbringen zu können. Dieser Part ist oftmals der schwierigere, bedeutet er doch, vor allem mit Leistungen und Kontinuität aufzuwarten. Die Hurenbewegung verfügt über die Potenzen, diesem Anspruch gerecht werden zu können. Sie wird dieser in Zukunft auch bedürfen, denn noch sind Entkriminalisierung und gesellschaftliche Akzeptanz der Prostitutionstätigkeit lediglich Vision.

☐

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> Als Bock wird umgangssprachlich der gynäkologische Untersuchungsstuhl bezeichnet. Davon abgeleitet ist Bockschein die Bezeichnung für eine Bescheinigung, mit der die amtsärztliche Kontrolle nachgewiesen werden kann. Im beschriebenen Fall wurde den Männern eine Art Bestellkarte mit der Aufschrift „Bockschein für Männer“ zugeschickt.

<sup>2</sup> Deutsche Hurenbewegung (Hrsg.): Prostitution: Job-Beruf-Arbeit. Broschüre zum Gesetzentwurf zur rechtlichen und sozialen Gleichstellung von Prostituierten mit anderen Erwerbstätigen, Nürnberg 1996.

## Abbildung S. 31:

*Dirne und Narr, kolor. Holzschnitt, unbek. südd. Meister des 16. Jh., Staatliche Graphische Sammlung München.*

Petra Welzel

ICH WOLLTE NIE GRÖßER-  
WAHNSINNIC SEIN

*Anfang der 70er Jahre begann Erika Schillings aktive Zeit in der Frauenbewegung, hinter deren Forderungen sie auch heute, im Alter von 76 Jahren noch steht. Am 30. April hatte sie Geburtstag, und über ihr bewegtes Leben sprach sie aus diesem Anlaß mit Petra Welzel.*

**Frau Schilling, Sie sind die Mutter von Alice Schwarzer, haben vor 16 Jahren ein Buch über Mütter und Töchter geschrieben. Was war Ihre Mutter eigentlich für eine Frau?**

**Erika Schilling:** Meine Mutter war völlig unangepaßt. Sie kam aus einer gutbürgerlichen Familie, die aber nach dem 1. Weltkrieg ins Kleinbürgertum abgestiegen war. Sie war keine Hausfrau. Hausarbeit fand sie so unproduktiv, daß das mein Vater gemacht hat. Meine Mutter war eine politisch sehr interessierte Frau. Sie hat mich schon als Kind in Gespräche über Politik gezogen. Von ihr habe ich mein ganzes politisches Wissen. Da es ja damals noch keine Frauenzusammenkünfte gab wie heute, lebten wir sehr isoliert. Aber die Gespräche, die wir führten, waren toll, ich vermisse sie noch heute. Ich hatte keine Freundinnen, fünfzig Jahre lang, bis zum Beginn der Frauenbewegung, war ich einsam, schüchtern und kontakunfähig.



Erika Schilling

**Und Ihr Vater?**

Mein Vater ist für mich sehr schemenhaft. Er war eigentlich ein schwacher Mann. Für mich ist er verblaßt. Aber dann war da noch die älteste Schwester meiner Mutter, die mit uns im Haushalt lebte. Sie war 27 Jahre älter als meine Mutter und unverheiratet. Sie gab mir Geborgenheit, Liebe, Vertrauen, gab mir das, was mir meine Mutter nicht geben konnte. Meine Mutter hat meinen Intellekt gefordert, aber meine Tante Sophie hat mich geliebt.

**Hat diese Familienkonstellation funktioniert?**

Zwischen meiner Mutter und ihrer Schwester gab es ungeheure verbale Kämpfe. Dramatische Mutter-Tochter-Auseinandersetzungen, obwohl sie Schwestern waren. Meine Tante Sophie wurde übrigens 1942 im Krankenhaus getötet. 72 Jahre alt zu sein, ledig und Wohlfahrtsempfängerin, damit fiel sie bei den Nationalsozialisten unter die Kategorie „unwertes Leben“. An einem Samstag ging sie noch

zu Fuß mit uns ins Krankenhaus, am Sonntag fand ich sie dort tot im Badezimmer. Das war kein Einzelfall. Viele alte Frauen starben damals auf mysteriöse Weise in den Krankenhäusern. Etwas Ähnliches ist bereits wieder im Gespräch. Wie ich kürzlich las, soll in Krankenhäusern auf den Intensivstationen über Computer in Erfahrung gebracht werden, welches alte Leben zu erhalten sich lohnt – wegen der Kosten. Einige Ärzte haben dagegen protestiert mit Hinweisen auf die Praktiken der Nationalsozialisten.

## **Ihre Tante lebte von der Wohlfahrt, wovon hat Ihre Familie gelebt?**

Meine Eltern hatten einen kleinen Tabakwarenladen in Elberfeld. Das war in Zeiten, die Sie sich heute nicht mehr vorstellen können, eine gesicherte Existenz. Ich selbst habe keine Ausbildung. Als ich mit der Volksschule fertig war, bekam ich keine Lehrstelle, weil meine Eltern nicht in der Partei waren. So blieb ich zunächst im elterlichen Geschäft. Später wurde ich dienstverpflichtet, erst in einer Pulverfabrik, dann als Straßenbahnschaffnerin. Es gab kein Gehalt, nur Taschengeld für diese Tätigkeiten.

## **Haben Sie dann wieder im Laden Ihrer Eltern gearbeitet, als Sie schwanger wurden?**

Nein, ich war bis kurz vor der Entbindung noch bei der Straßenbahn beschäftigt. Als das Kind ein halbes Jahr alt war, wurden wir ausgebombt und dann umgehend in ein Dorf bei Schweinfurt evakuiert. Alice kam 1942 zur Welt, nicht ehelich, für meine Mutter eine unge-

heure Schande. Es war alles ganz schlimm, weil es damals zu der Zeit eine ungeheure Schande war, ein uneheliches Kind zu haben. Ich habe meiner Mutter nichts von der Schwangerschaft gesagt, sie hat es gesehen. Das war furchtbar. Sie hat mich degradiert. Vorher mußte ich nie Hausarbeit machen, und plötzlich mußte ich die Küche putzen. Ich bin jetzt noch erschrocken, wenn ich daran denke.

## **Haben Sie je an Abtreibung gedacht?**

Nein. Denn die Schwangerschaft war leicht und schön. Besonders das strampelnde Kind in meinem Bauch. Da gehörte es noch ganz allein mir. Als das Kind dann da war, durfte es niemand schreien hören und wissen, daß ich ein Kind habe. Das war makaber.

## **Wie kam es denn überhaupt, daß Sie schwanger wurden?**

Als meine Tante Sophie starb, war das für mich ein ungeheurer Schock. Ich bin daraufhin mit einem Mann zusammen gewesen – das hört sich jetzt vielleicht kindlich an –, aber ich wollte von ihm das wiederhaben, was mir meine Tante gegeben hatte. Liebe. Genau neun Monate nach ihrem Tod wurde ich Mutter. Meine Tochter habe ich dann nach meiner Tante Alice Sophie genannt.

## **Der Vater des Kindes hatte da gar nicht mitzureden?**

Der war eigentlich nur ein Freund hier aus Elberfeld, nett und sympathisch, aber nicht interessant für mich. Das mit ihm ging nur ganz kurz, und er wußte

auch gar nicht, daß ich schwanger war. Ich wollte ihm das nicht sagen, weil ich dachte, wo ein Mann Pflichten hat, hat er auch Rechte. Und das wollte ich nicht. Ich wollte mein Leben nicht von jemandem bestimmen lassen.

## **Das heißt also, Sie waren alleinerziehende Mutter?**

So war das nicht. Meine Tochter wurde während der Zeit des Nationalsozialismus geboren, das heißt, ich war als ledige Mutter nicht mit ihr verwandt. Ich wurde im Krankenhaus gefragt, ob ich meine Tochter dem Führer schenke. Das hieß, sie in ein Heim geben, wo man ihr einen anderen Namen gegeben hätte. Ich hätte sie niemals wiedergefunden. Die andere Möglichkeit war nur, daß mein Vater die Vormundschaft übernimmt. Von meiner Mutter war keine Rede und von mir auch nicht. Mein Vater war damals auch derjenige, der sich um das Kind kümmerte. Das mußte ich akzeptieren.

## **Aber war er Ihrer Tochter denn ein guter Vater?**

Er war sehr lieb zu ihr. Er hat sie gefüttert und gewickelt und ihr Bettchen in die Sonne gestellt. Er war immer sehr besorgt um sie. Ich lief damals so als ältere Schwester in der Familie mit. Alice nannte meine Eltern Mama und Papa und mich Mutti.

## **Sie haben dann 1943 doch noch geheiratet. Warum?**

Meine Mutter hat immer zu mir gesagt: „Dich nimmt kein anständiger Mann

mehr.“ Das hat mich unheimlich gedemütigt. Und da hab ich den ersten Besten genommen, der mir über den Weg gelaufen ist. Damals waren wir schon evakuiert. Kurzum – ich machte einen Ausflug nach Straßburg, wo ich diesen jungen Mann im November kennenlernte. Der wollte mich gleich heiraten, trotz des Kindes. Ich hab ihn dann noch einmal bei seiner Einheit in Ostpreußen besucht und mir den Schlüssel für seine Wiener Wohnung geben lassen. Da sollte ich alles für die Hochzeit vorbereiten. Meine Mutter hatte ich völlig übergeben. Ich wollte ihr das alles fertig präsentieren.

Bei der Hochzeit hatte ich dann ein weißes Kleid an, draußen stand der Fiaker, von Schimmeln gezogen, und das hat mir Angst gemacht. Ich seh mich noch, wie ich den Fuß in die Kutsche setze, und von da an weiß ich nichts mehr. Ich habe mich gefühlt wie ein Tier, das vor der Schlachtung noch geschmückt wird. Ich habe keine Erinnerung mehr an die Kirche und nicht an das gute Essen beim Sacher. Mein Mann hatte vierzehn Tage Heiratsurlaub, und dann bin ich zu meinen Eltern und meinem Kind zurückgegangen. Ein paar Jahre später wurde ich dann schuldig geschieden, wegen böswilligen Verlassens. Den Namen habe ich behalten, weil meine Mutter darauf bestanden hat, daß die Schande mit dem unehelichen Kind von mir genommen wird. Dann würden die Leute wenigstens denken, das wäre eine Schilling.

**Und danach hatten Sie nie wieder eine Beziehung?**

Ich hatte auch später immer nur kurze Beziehungen zu Männern. Ich hab die Spielregeln nicht beherrscht, hatte eine Mutter, die eigentlich emanzipiert war und die mir nonverbal vermittelt hat, daß die Ehe nichts ist und das Leben einer Frau nicht erfüllt. Ich glaube, ich bin eigentlich beziehungsunfähig. Ich habe nie eine richtige Beziehung gehabt, auch zu Frauen nicht.

**Dann haben Sie also immer weiter in dieser Familienkonstellation gelebt?**

Ja, bis ich 42 Jahre alt war. Ich konnte nicht weg von meinen Eltern, weil ich ihnen das Kind nicht alleine überlassen wollte. Da war ich auch ein bißchen stur. Dazu kam, daß ich mich nicht von meiner Mutter lösen konnte. Als wir 1949 nach Wuppertal zurückgekommen waren, war die Stadt ein einziges Trümmerfeld. Da wir wie viele andere keine Bleibe mehr hatten, zogen wir in eine Gartensiedlung hier in Wuppertal-Elberfeld. Die Siedlung gibt es noch, aber das Haus nicht mehr. Ich habe dann als Propagandistin angefangen zu arbeiten. Ich verdiente ja wenig, aber wenn ich manchmal etwas zusammengespart hatte, bin ich mit meiner Tochter zum Drachenfels gefahren, oder nach Sylt sogar. Da wollte ich sie mal für mich haben, meinen Eltern mal wegnehmen. Das habe ich mich etwas kosten lassen. Außerdem war das sehr schön, wenn wir allein zusammen waren. Alice verlies uns, als sie 18 war. Sie ging damals nach München. Ich blieb noch bis zu meinem 42. Jahr bei meinen Eltern wohnen und bezog dann meine erste eigene Wohnung.

**Erinnern Sie sich an ein besonders schönes Erlebnis mit Ihrer Tochter?**

Als Alice die Tanzstunde besuchte, brauchte sie ein Kleid für den Abschlußball. Sie sagte mir, sie habe da eines gesehen, ein hellblaues, und das wollte sie haben. Aber das kostete 300 Mark. Das war für mich damals ein Vermögen. Und trotzdem habe ich es ihr gekauft. Das Kleid habe ich ihr dann noch einmal geschenkt, als sie 40 wurde. Da hab ich einen großen Karton besorgt und ihn mit einer Platte von Elvis Presley, Fotos von Marilyn Monroe und dem Tanzstundenkleid, das noch in meinem Kleiderschrank war, gefüllt. Das ganze habe ich mit Seidenpapier abgedeckt und oben drauf geschrieben: „Nostalgie, Nostalgie.“ Da hat sie sich wahnsinnig drüber gefreut.

**Was hat Sie eigentlich dazu bewogen – Sie hatten damals ein entbehrungsreiches Leben hinter sich und waren immerhin schon 50 Jahre alt – hier in Wuppertal noch Frauenpolitik zu machen?**

Der Tod meiner Mutter. Als sie 1972 starb, fing die Frauenbewegung an. Mit ihrem Tod warf ich alles ab, was ich für sie gelebt hatte. Da war ich endlich ich. Als sie starb, setzte ich mich hin und brach mir dabei den Knöchel. Das war symptomatisch. Erst jetzt durfte ich mich ausruhen und nachdenken.

**Sie wurden bald darauf als Feministin aktiv?**

Als ich in die Frauenbewegung kam, da war ich ja schon fünfzig. Ich befand

mich sehr schnell, ohne es angestrebt zu haben, an der Spitze der Bewegung hier in Wuppertal. Ich war maßgeblich an der Gründung des Frauenzentrums beteiligt und etwas später an der Gründung des Frauencafés. Wir demonstrieren gegen den Paragraph 218, für Kindertagesstätten, gegen die Lohnungleichheit, die darin besteht, daß Frauen 30 Prozent weniger Gehalt bekommen als Männer. Das ist ja heute noch alles so.

In regelmäßigen Abständen fuhr ich zu den Arbeitstagen der Gruppe „6. Oktober“ nach Bonn. Die Gruppe war eine Gründung sozialdemokratischer Frauen mit dem Ziel, die SPD bei der nächsten Wahl, eben am 6. Oktober, wieder an die Macht zu bringen. Außerdem nahm ich immer wieder an Kongressen zum Thema Gentechnik teil und an den Tagungen der Frauenfriedensbewegung. Dann war ich natürlich jahrelang in der gesamten Bundesrepublik unterwegs und hielt Lesungen über Frauen im Faschismus, Mütter-Töchter-Beziehungen, Frauen im Alter und ähnlichem. Und weil ich heute noch leidenschaftlich gerne tanze, waren die Frauenfeste damals in Amsterdam, Berlin, Köln, Münster, München und anderswo absolute Höhepunkte für mich.

**Ihr persönlicher Höhepunkt war doch aber sicher ihr 1981 erschienenes Buch „Manchmal hasse ich meine Mutter“. Warum haben Sie es geschrieben? Hing das mit den Mutter-Tochter-Beziehungen in Ihrer Familie zusammen?**

Anlaß des Buches war, daß mir Frauen erzählten, sie mögen ihre Mutter nicht. Da ich diese Schwierigkeiten aus eige-

ner Erfahrung kannte, dachte ich, daß es da einen kulturellen Hintergrund geben müßte. Für mich war das auch der Anlaß, mich wiederum mit meiner Mutter auseinanderzusetzen, mit dieser übermächtigen Mutter.

**Wie leben Sie eigentlich heute?**

Seit ich bei meinen Eltern auszog, lebe ich alleine. Meine „Familie“ heute sind die Frauen der Frauenbewegung.

**Sind sie diesbezüglich stolz auf Ihre Tochter?**

Natürlich bin ich stolz auf sie, wie sollte es auch anders sein. Sie hat viele Preise bekommen, wie den Von-der-Haydt-Preis oder kürzlich den Schubart-Preis der Stadt Aalen, sie gehört dem Pen-Club an, und ich denke, es werden mit der Zeit noch mehr Auszeichnungen dazukommen. Sie ist eine Frau dieses Jahrhunderts, und man wird sicher noch lange von ihr sprechen. Sie hat viel für die Frauen erreicht, sie hat bei Frauen und bei einigen Männern eine Bewußtseinsentwicklung in Gang gesetzt, die nicht mehr rückgängig zu machen ist.

Es hätte mich interessiert, was noch alles aus ihr wird, doch so lange lebe ich wohl nicht mehr.

**Haben Ihre Tochter und Sie eigentlich neben der Frauenbewegung andere Vorlieben?**

Ja, wir tragen beide nur Röcke. Wir tanzen auch beide unheimlich gern, gehen gerne zur Kirmes, und wir lieben den Karneval. Vor zwei Jahren hatte Alice

ihren ersten eigenen Karnevalswagen in Köln. Sie hat es wirklich schon zu viel gebracht. Wenn man da mit seinem eigenen Wagen dabei ist, dann ist man schon wer.

**Und wenn Sie über Ihr eigenes Leben resümieren?**

Ich wollte immer Journalistin werden. Als ich nach dem Krieg einen Artikel über Frauen in Frankfurt geschrieben habe, die sich für Zigaretten an die Amerikaner verkaufen mußten, um zu überleben – das waren die drei Jahre der sogenannten Zigarettenwährung bis '48 –, da hat diesen Artikel eine Frankfurter Zeitung gedruckt. Dreißig D-Mark habe ich dafür bekommen. Ganz stolz bin ich damit nach Hause gefahren, habe sie meiner Mutter gezeigt und ihr gesagt: Ich werde Journalistin. Die zog ironisch die Augenbraue hoch und antwortete: „Jetzt wird sie großwahnsinnig.“ So, in der dritten Person, hat sie das gesagt. Danach habe ich nie mehr etwas geschrieben. Ich wollte nicht großwahnsinnig sein.

**Frau Schilling, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.** ☺

B

ERLINER ABGEORDNETENHAUS  
OHNE FRAUENAUSSCHUß

Weitgehend unbemerkt hat das Berliner Abgeordnetenhaus am 10. April 1997 den seit Juli 1981 (eingerrichtet in der Zeit, als Karl-Friedrich von Weizsäcker Regierender Bürgermeister war) arbeitenden „Ausschuß für Frauenfragen“ abgeschafft. Hintergrund ist eine sogenannte Parlamentsreform, die aber von der CDU/SPD-Koalition dazu genutzt wird, die Arbeit der Opposition zu erschweren und wirklich Reformbedürftiges wie die üppige Altersentschädigung für Abgeordnete unangetastet zu lassen. Nach offizieller Lesart der Koalition wurde der Frauenausschuß nicht „abgeschafft“, sondern mit dem Ausschuß für Arbeit „zusammengelegt“. Genauso wie der bisher in Berlin arbeitende Ausländerausschuß nicht abgeschafft, sondern die entsprechenden Sachverhalte in die Ausschüsse für Gesundheit und Soziales und den Ausschuß für Inneres, Sicherheit und Ordnung „integriert“ werden sollen. Überflüssig zu sagen, daß der SPD-Teil der Koalition diesen Vorgang weitestgehend protestfrei mitvollzogen hat. Bei der namentlichen Abstimmung gab es dann doch die Gegenstimme eines männlichen und die mutige Enthaltung von fünf weiblichen Abgeordneten der SPD-Fraktion zur Abschaffung des Ausschusses für Frauenfragen.

Sibyll Klotz

MdA, Fraktionsvorsitzende,  
B 90/Grüne – Berlin

Bemerkenswert fand ich allerdings im Vorfeld die fast vollkommene Stille der außerparlamentarischen Öffentlichkeit um diesen Vorgang. Ist doch immerhin seit mehreren Monaten bekannt, was die Koalition vorhat. Der Versuch, unseren Protest als Opposition in die Öffentlichkeit zu bringen, hat nicht mehr als ein paar kleine Zeitungsmeldungen zur Folge gehabt. Von der Berliner Frauenöffentlichkeit war auch nicht viel zu hören. Außer dem Bezirksfrauenausschuß der ÖTV, der Landeskonferenz der Frauenbeauftragten an den Hochschulen und pikanterweise der AsF (der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen) hat niemand Protest angemeldet. Unabhängig davon also, daß ich es falsch finde, den Frauenausschuß abzuschaffen, müssen wir konstatieren, daß es kein ausgeprägtes öffentliches Interesse an diesem Gremium gibt. Beziehungsweise, daß es auch innerhalb der Berliner Frauenöffentlichkeit (um hier nicht den Begriff Frauenbewegung zu strapazieren) einen breiten Konsens gibt, „Frauensondergremien“ abzuschaffen und allein auf die Querschnittsfunktion von Frauenpolitik zu setzen.

Aus vier Gründen halte ich die Abschaffung des Frauenausschusses für falsch:

Erstens, weil die Auflösung des Frauenausschusses in Zeiten knapper Kassen und eines gesamtgesellschaftlichen Backlash, für Frauen auch eine symbolische Bedeutung in Richtung weiteren Abbaus hat.

Zweitens gab es hier ein parlamentarisches Gremium, in dem die Besprechung von Fraueninteressen über einen

festen Platz und damit über eine gewisse (wenn auch oft nur „interne“) Öffentlichkeit verfügte.

Drittens, weil die Abschaffung des Ausschusses für Frauenfragen ein weiterer Schritt in Richtung der Abschaffung eines eigenständigen Frauenressorts ist.

Viertens, weil engagierte Abgeordnete in diesem Ausschuß in der Vergangenheit hinter den Kulissen doch das eine oder andere bewegt haben.

Ich finde es richtig, eine Diskussion über die Wirksamkeit der „Frauensonderposten“ (vom Frauenausschuß bis hin zu den Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten) zu führen – aber mit dem Ziel, ihre Position zu stärken, ihre Wirksamkeit zu erhöhen und nicht mit dem Ziel, sie abzuschaffen. Die momentane an vielen Stellen zu beobachtende Strategie, die eigenständigen „Frauenräume“ – oft mit dem Argument der knappen Kassen – abzuschaffen und darauf zu hoffen, daß Frauenpolitik sich als Querschnittspolitik etabliert, halte ich angesichts der Erfahrungen der letzten Jahre für eine Illusion. ☉

Marianne Hürten

*MdL, Bündnis 90/Die GRÜNEN  
in Nordrhein-Westfalen*

ÖRDERUNG DER  
MEDIENWIRTSCHAFT –

## **Gleiche Teilhabe von Frauen? Mit Multimedia in die Informationsge- sellschaft – (Wie) Kann sie geschlech- terdemokratisch gestaltet werden?**

Multimedia, das Wort löst bei den einen – überwiegend Männern – Euphorie aus, bei den anderen weckt es Befürchtungen. Die gigantischen prognostizierten Gewinne sind Anlaß für eine intensive Debatte über die Chancen und Risiken bei der Erschließung der entsprechenden neuen Märkte und die dafür notwendigen Innovations- und Wettbewerbsstrategien.

Die Telekommunikation gilt seit mehreren Jahren als Zugpferd der Konjunktur. Als Wachstumsbranche mit geradezu unglaublichen Zukunftsprognosen hat sie sich mittlerweile zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Faktor entwickelt. Der Arbeitsplatzanteil der Medienwirtschaft in Nordrhein-Westfalen hat mittlerweile den der chemischen Industrie überflügelt. Allein für geschäftliche Multimediaanwendungen, mit denen in Deutschland 1994 erst 440 Mio. DM verdient wurden, wird bis zum Jahr 2000 mit einem Marktvolumen von 13 Mrd. DM gerechnet. Dabei werden jährliche Wachstumsraten zwischen 150 und 200 Prozent unterstellt. Weitere 6 Mrd. DM

werden für neue TV-gestützte Multimedia-Dienstleistungen für private Haushalte für das Jahr 2000 prognostiziert.

Mit den Aussagen „Wir wollen, daß unser Land der Modellstandort für die Multimedia-Welt von morgen wird.“ und „Die Projekte ‚Multimedia Gelsenkirchen‘ und ‚Infocity NRW‘ gehören zu den facettenreichsten Multimedia-Pilotvorhaben, die zur Zeit weltweit geplant werden.“ setzt Wirtschafts- und „Multimedia-Minister“ Wolfgang Clement ehrgeizige Ziele. Er will Nordrhein-Westfalen zu einem führenden Medienstandort ausbauen. (Was gemäß vielfältigen Stellungnahmen bereits gelungen ist.) Auch auf Bundes- und auf europäischer Ebene ist Multimedia und die Förderung der Medienwirtschaft ein Thema von höchster Wichtigkeit.

Bei diesem allseitigen Interesse an Multimedia und der Medienwirtschaft geht es aber nicht nur um die Märkte und – angeblichen – Arbeitsplätze der Zukunft. Nein, hier geht es um mehr, es geht um die Veränderung der Gesellschaft hin zu einer Informationsgesellschaft.

Was erwartet uns in dieser Informationsgesellschaft, was bedeutet sie für uns? Die entstehende weltweite Informationsgesellschaft wird dadurch definiert, daß der massenhafte, rasend schnelle Austausch von Informationen jeder Art in Bildern, Texten, Filmen, Musik und Sprache – eben Multimedia – über z.B. Glasfaserkabel oder Satellitenkommunikation und neuartige Endgeräte ein wesentliches, bestimmendes Merkmal der Gesellschaft wird. Dabei wird die reale Information von der

künstlich erzeugten nicht zu unterscheiden sein. Es geht u.a. um Datenhighways, interaktives Fernsehen, Video-on-demand, Homebanking, Teleshopping, Telelearning, Telearbeit, Telemedizin, Ferndiagnose, Virtuelles Altenheim, Infocity, Verkehrsleitsysteme, Telekommunikation, On-Line-Dienste und Cyberspace.

Wir sind auf dem Weg in die Informationsgesellschaft, und der Jet, mit dem wir unterwegs sind, legt ein rasantes Tempo vor! Die Frage nach den sozialen, kulturellen und politischen Folgen wird dabei kaum gestellt und schon gar nicht beantwortet. Wie es angesichts der nach wie vor weitreichenden Diskriminierung von Frauen und des rasanten Tempos der Umgestaltung gelingen kann, das Ziel der gleichberechtigten Teilhabe und Mitgestaltung von Frauen sicherzustellen, ist für die Macher der schönen, neuen Welt kein Thema. Dabei ist diese Frage nicht nur für uns hier, heute und jetzt von enormer Wichtigkeit, sondern es geht vor allem auch um die Zukunft. Schließlich handelt es sich nicht um irgendein neuentwickeltes Produkt, an dessen Entwicklung, Herstellung, Vermarktung und Nutzung Frauen (wegen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung) nur minimalen Anteil haben. Wenn Informationen – ihre Herstellung, Kontrolle und (weltweite) Verbreitung – zukünftig das bestimmende Merkmal unserer Gesellschaft sind, ist mit dem (alleinigen) Zugriff gleichzeitig (alleinige) Macht und Herrschaft verbunden.

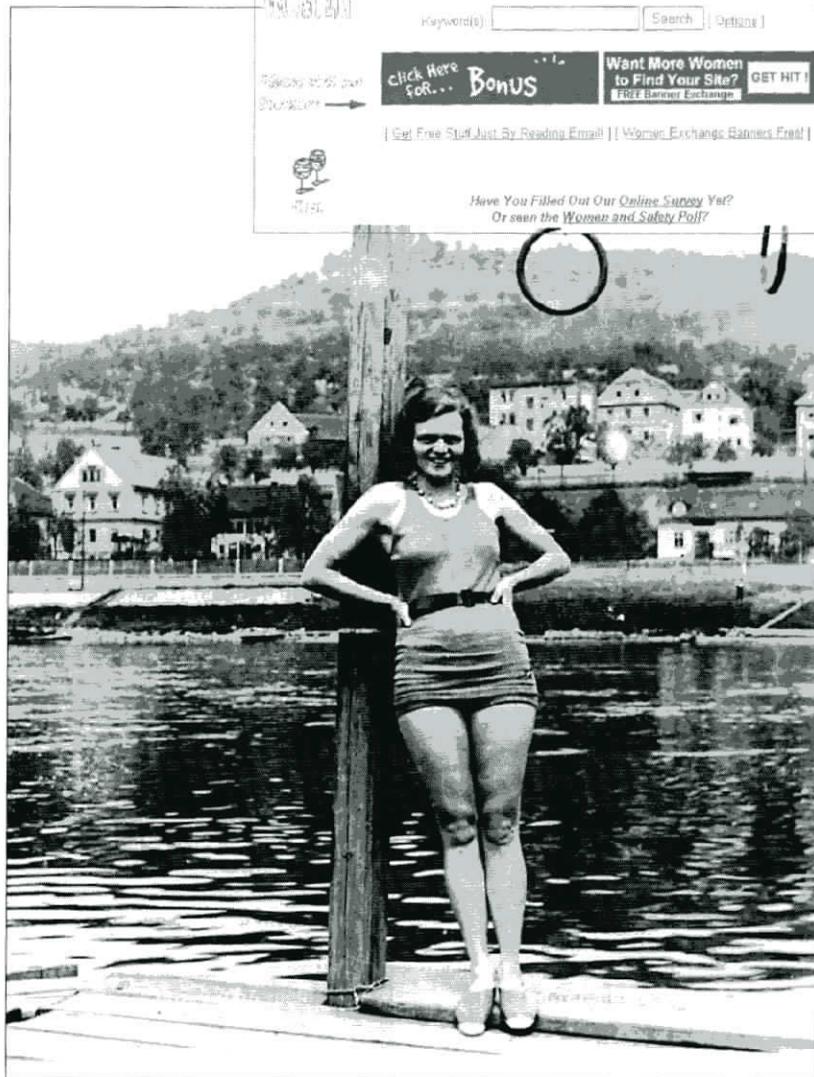
Wenn Multimedia der Weg in die Informationsgesellschaft ist, müssen Frauen über Weg und Ziel mitbestimmen, sie

müssen gleichberechtigt beteiligt sein. Sonst wird die zukünftige Gesellschaft in noch viel krasserem Ausmaß eine Männergesellschaft, als es unsere heutige Gesellschaft ist.

Die Meinungsbildung und die Gestaltung der Zukunft muß gleichberechtigte Angelegenheit von Männern und Frauen sein! Aber wie sehen unsere Startchancen im klassischen Medienbereich aus?

In der Vergangenheit waren Frauen überwiegend Zuschauerinnen und mehr oder weniger passive Konsumentinnen von Rundfunk-, Fernseh- und Computerprogrammen. Ihr Einfluß auf Programmgestaltung und -inhalte war minimal. Der Informationssektor war fest in Männerhand. Die Männerdominanz in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Vergangenheit kennzeichnet das folgende Zitat aus dem Bericht der Enquete-Kommission „Frau und Gesellschaft“ des Deutschen Bundestages vom 29.8.1980: „Regiert werden die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ausschließlich von Männern. Kontrolliert werden sie von sehr vielen Männern und wenigen Frauen in den Aufsichtsgremien. Das bedeutet: Männer entscheiden über Mittelvergabe und Personalpolitik, über Programmstrukturen und technische Entwicklungen, Männer prägen Programminhalte weit über das gesellschaftlich vertretbare Maß hinaus.“

„Informationen werden über weite Bereiche der Gesellschaft fast ausschließlich von Männern gewählt, beurteilt, interpretiert und vermittelt“, formulierte der Journalist Langenbru-



cher 1980. Frauen kommen bzw. kamen kaum zu Wort, es sei denn, sie sprachen von Männern ausgewählte oder formulierte Texte.

Auch wenn das Zitat rund 16 Jahre alt ist, wage ich die These, daß die Gesellschaft immer noch weitgehend unter einem Meinungsdictat von Männern steht, die einseitig aufgrund ihres Geschlechts Informationen auswählen, interpretieren und dabei noch denken, sie vermitteln die ganze Wahrheit.

Mit dem Wegfall des Monopols der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten drängen zwar zunehmend Privatanbieter auf den Markt, und es entsteht vordergründig der Eindruck, als hätten damit mehr Frauen die Chance mitzumischen, zu gestalten, Informationen und Meinungen auszuwählen und zu verbreiten. Aber der Blick hinter die Kulissen zeigt: die strukturelle Frauen-diskriminierung bleibt hartnäckig bestehen. Männern machen Medien! Sie sitzen nach wie vor an den bestimmenden (und/oder gut bezahlten) Stellen. Wenn es lukrativ sein könnte, machen Männer sogar einen Fernsehkanal nur für Frauen, wie z.B. Jochen Kröhne von Telemünchen, der sich den Frauensender TM3 ausdachte.

In Anlehnung an die auf uns zukommende Informationsrevolution kann frau nur sagen: Auch diese hierarchischen Geschlechterverhältnisse müssen dringend revolutioniert werden. Doch davon sind wir noch weit entfernt. Während wir durch die rasante Umgestaltung der Medienlandschaft, durch den Einsatz neuer Informationstechno-

logien in nahezu allen Lebensbereichen, durch die Debatten über Internet, Datenautobahnen, Videokonferenzen, Ferndiagnosen und weltweite Vernetzung schon eine Ahnung von der Informationsrevolution bekommen, scheint in Bezug auf neue Medien und das Geschlechterverhältnis sich eher eine schleichende Konterreform anzubahnen.

Multimedia macht z.B. eine Vielzahl neuer oder veränderter Dienstleistungen wie Teleshopping oder Teleshopping möglich. Die Macher der neuen Dienstleistungen sind Männer; Verliererinnen bei den traditionellen Dienstleistungen sind die Frauen.

Der Prototyp „Online-Benutzer“ ist männlich, 29 Jahre alt, hat einen eigenen PC, Uni- oder Fachhochschulabschluss, ist seit etwa einem Jahr am Netz und surft drei Stunden und mehr pro Woche.

Von Deutschland aus surfen im World Wide Web nur 6 Prozent Frauen. Weltweit sind nur 10 Prozent der „User“ Frauen. Mag sein, daß mittlerweile ein paar Prozent „Surferinnen“ dazu gekommen sind. Aber auch das kann nicht über die unglaublich hohe Männerdominanz bei den neuen Medien hinwegtäuschen.

Woran liegt das? Ist es schlichtes Desinteresse, Mangel an Möglichkeiten, Förderung und Ressourcen, anerzogene Technik-Distanz oder fehlende bzw. fehlgehende informationstechnische Grundbildung? Wer oder was prägt das negative Selbstbild von Frauen in Bezug auf Neue Technologien? Wieso wählt ein hoher Anteil der Mädchen an der gym-

nasialen Oberstufe Informatikkurse ab?

- 1992/93 belegten im 11. Schuljahr noch 44 Prozent der Mädchen an Gesamtschulen und 40 Prozent an Gymnasien Informatik-Grundkurse. Im 12. Schuljahr waren es an den Gesamtschulen 7,8 Prozent und 4,3 Prozent an den Gymnasien und im 13. Schuljahr nur noch 2,6 Prozent an Gesamtschulen und 1,6 Prozent an Gymnasien.

Auch beim Informatikstudium ist ein deutlicher Rückgang von Studentinnen zu verzeichnen:

- Anfang der 80er Jahre lag der Frauenanteil noch bei 20 Prozent, 1992/93 betrug er bundesweit nur noch 9,5 Prozent.

Der Verdacht drängt sich auf, daß wir es nicht mit angeborener Technik-Distanz von Mädchen zu tun haben, sondern daß sie verdrängt, abgeschreckt, herausgedrängt werden. Hinzu kommt, daß Frauen häufig einen anderen Zugang zur Technik haben, sie mehr anwendungsorientiert, nach ihrem jeweiligen Gebrauchswert beurteilen. Hier gilt es, genau hinzusehen, die Ursachen aufzudecken und gegenzulenken. Gezielte Maßnahmen bis hin zum geschlechtstrennten Unterricht sind dringend erforderlich zur Überwindung von Computer-Distanz und Erreichung eines gleichberechtigten Zugangs von Mädchen zu den neuen Informationstechniken! Auch das Lernen mit Multimedia, also die Entwicklung und Nutzung von neuen Computerlernprogrammen, darf nicht den Männern überlassen bleiben.

Nur wenn wir für die Mädchen und Frauen der nachfolgenden Generation den gleichberechtigten Zugang zu den

neuen Medien schon in der Schule gewährleisten, können wir erreichen, daß die Gesellschaft der Zukunft, die Informationsgesellschaft auch eine Gesellschaft der Geschlechterdemokratie ist, eine Gesellschaft, die gleichberechtigt von Frauen gestaltet wird.

Darüberhinaus müssen die in Zusammenhang mit der Debatte um Frauen und Wirtschaftsförderung entwickelten Forderungen grundsätzlich auch für Multimedia gelten. Für den Bereich der Medienwirtschaft fordern wir neben der gleichberechtigten Teilhabe von Frauen an allen Gremien und Förderprogrammen eine gezielte Förderung von Initiativen, Projekten und Aktivitäten von Frauen in den verschiedenen Bereichen der Media-Landschaft:

- z.B. Informations- und Kommunikationsnetze für Frauen,
- Internet-Online-Treffen nur für Frauen,
- Frauen-only-Bereiche,
- Frauenradioinitiativen und
- Filmemacherinnen- Initiativen.

Wenn wir die Förderung der vergangenen Jahre für Multimedia und die Medienwirtschaft in Nordrhein-Westfalen ansehen, stellen wir fest, daß wir vom Anspruch der gleichberechtigten Förderung noch weit entfernt sind. Dabei hält und hielt die Landesregierung diese Branche für äußerst förderungswürdig. Ein Baustein dieser Förderung ist bzw. war die Landesinitiative TELETECH.

Information gehört zu den Produktionsfaktoren wie Boden, Arbeit und Kapital und bildet „die vierte tragende Säule der Wirtschaft“. Mit u.a. diesen Worten eröffnete Günther Einert, der damalige

Wirtschaftsminister, 1993 die Veranstaltung „Fünf Jahre Landesinitiative TELETECH“. In den ersten fünf Jahren der Landesinitiative TELETECH NRW von 1988 bis 1993 wurden ca. 80 innovative Projekte – überwiegend bei mittelständischen Unternehmen – gefördert. Dafür sind ca. 53 Mio. DM Fördermittel bereitgestellt worden, wobei wiederum Projektausgaben in Höhe von ca. 103 Mio. DM initiiert worden sind. Die Berücksichtigung von Frauen und ihren Interessen spielte dabei keine Rolle. Das liegt sicherlich zum einen an der absoluten Männerdominanz bei der Projektträgerschaft von Teletech. Aber auch daran, daß schon bei den Zielen der Landesinitiative weder die Frauenförderung genannt wurde, noch eine geschlechtsdifferenzierte Betrachtung der Auswirkung der unterschiedlichen Anwendungen von I- und K-Techniken. Aus grün-feministischer Sicht ein Versäumnis, daß korrigiert werden muß.

## **Wie sieht es nun aus bei der Vergabe von Fördergeldern im klassischen Medienbereich Film?**

Der Haushaltsentwurf '96 sah schlappe 72.500 DM des Kultusministeriums zur Förderung der Frauenfilmfestivals „Feminale“ und „femme total“ vor. Auch wenn diese bescheidenen Mittel noch aus einem globalen Fördertopf des Gleichstellungsministeriums ergänzt werden konnten, handelt es sich im Vergleich zu der rund einen Million, die für Filmförderung 1996 insgesamt vom Kultusministerium verausgabt worden war, um einen Almosen für Frauen. (Im verabschiedeten Haushalt konnte zwar eine Steigerung erreicht werden, aber sie

glich gerade die geplanten Kürzungen aus.) Demgegenüber vergab das Fördergremium der Filmstiftung, angesiedelt beim Wirtschaftsminister, im Februar 1996 6,5 Mio. DM an insgesamt 22 Filmprojekte. In Zusammenhang mit den in der Presse vorgestellten ausgewählten förderungswürdigen Projekten, wurden nur männliche Regisseure genannt.

Insgesamt stehen dem Wirtschaftsminister für 1996 22,9 Mio. DM für die Filmstiftung und weitere 3,5 Mio. DM zur Förderung des Films in NRW zur Verfügung. Um die gleichberechtigte Beteiligung an diesen Fördergeldern kämpfen Filmfrauen verzweifelt und – wie es scheint – (fast) chancenlos.

Deutlich mehr Fördergelder werden für die neuen Informationstechnologien veranschlagt:

Europaweit stellt die EG innerhalb des vierten Rahmenprogramms Fördergelder von 3,9 Mrd. ECU für Informations- und Kommunikationstechnologien bereit. Damit gehen 41 % der gesamten Mittel an diese Wirtschaftsbranche. EU-geförderte Technik-Projekte in Nordrhein-Westfalen werden überwiegend kofinanziert mit Mitteln des Wirtschaftsministers, z.B. aus dem Technologieprogramm Nordrhein-Westfalen, das insgesamt 150 Mio. DM umfaßt.

Die Förderung der Entwicklung und der Anwendung von Zukunftstechnologien – u.a. der Informations- und Kommunikationstechnologien und des Technologietransfers – ist Aufgabe dieses gigantischen Förderprogramms. Unter den aufgelisteten für 1996 vorgesehenen Projekten des Technologieprogramms

(etwa 40 fallen nach meiner Einschätzung unter das Thema Medienwirtschaft/Multimedia) war keines spezifisch frauenfördernd ausgerichtet oder berücksichtigt Fraueninteressen oder die besondere Betroffenheit von Frauen in herausgehobener Form. Inwieweit Frauen als Projektträger berücksichtigt wurden, ist nicht ersichtlich.

Dem Arbeitsminister standen für '96 insgesamt über 120 Mio. DM (einschließlich EU-Mittel) für personenbezogene Maßnahmen zur Verfügung. Gefördert werden soll die Qualifizierung von Beschäftigten, die sozialverträgliche Gestaltung von Innovationsprozessen und die Anpassung der ArbeitnehmerInnen an den industriellen Wandel in Gemeinschaftsprogrammen mit der EU, wie „Quadro“ und „Adapt“. Nach Auskunft des Ministeriums ist hier die gleichberechtigte Mittelvergabe im Querschnitt der Programme sogar übererfüllt.

Lediglich das kleine Programm „NOW“ im Rahmen der EU-Gemeinschaftsinitiative „Beschäftigung und Entwicklung von Humanressourcen“ dient gezielt der Förderung gleicher Beschäftigungsmöglichkeiten von Frauen mit 1,6 Mio. DM. Auch im Haushalt des Ministeriums für Schule und Weiterbildung (u.a. für Fortbildung im Bereich neue Informations- und Kommunikationstechnologien 3,9 Mio. DM) und der Wissenschaftsministerin Anke Brunn (Sie will z.B. ein Innovationsprogramm „Forschung“ im Bereich Multimedia auflegen und die Medienkompetenz der NRW-Hochschulen durch eine „Forschungsarbeitsgemeinschaft Multimedia“ ausbauen.) waren Mittel zur Multimedia-Förderung

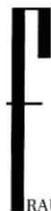
vorgesehen. Ansätze zur gleichberechtigten Berücksichtigung von Fraueninteressen sind (noch?) nicht ersichtlich.

Insgesamt werden also in Nordrhein-Westfalen gewaltige Summen zur Förderung von Multimedia und der Medienwirtschaft verausgabt. Wenn Information der vierte, entscheidende Produktionsfaktor ist, wiegt es dabei um so schwerer, wenn sich auch dieser vierte Produktionsfaktor fast ausschließlich in Männerhand befindet. Bundesweit wächst die Medienkonzentration und damit die Männermacht. Im Mittelpunkt der Medienpolitik des Bundes, aber auch der Länder steht dabei die Stärkung der deutschen Großkonzerne als „global players“ auf dem internationalen Medienmarkt. Was für die Bundesregierung Kirch ist, ist für die Landesregierung Bertelsmann, immerhin nach Time Warner der zweitgrößte Medienkonzern der Welt (1993: 18,3 Mrd. DM Umsatz).

In Unterstützung von Medienkonzernen und Multimediainvestitionen kann sich die Aufgabe der Politik aber nicht erschöpfen. Sie muß einen funktionsfähigen Wettbewerb, Pluralismus und publizistische Vielfalt auf der einen Seite und die informelle Grundversorgung, die Qualifizierung und gleichen Zugangschancen aller – Männer und Frauen – sichern bzw. für die Frauen erst einmal schaffen. Die Gewährleistung des Zugangs und der Teilhabe aller – Frauen und Männer – an der Telekommunikation der Zukunft als eines Teils „Daseinsvorsorge“ betrachte ich auch als Umsetzung des Gleichstellungsauftrags des Grundgesetzes und als soziales und demokratisches Gebot.

Bei der Verwendung von öffentlichen Mitteln zugunsten einer derartig marktstarken Branche wie Multimedia müssen die Kriterien für die Mittelvergabe und die damit verbundenen Zielsetzungen besonders klar festgesetzt und auch überprüft werden. Ein herausragendes Kriterium muß die Förderung der gleichberechtigten Teilhabe von Frauen in der Medienwirtschaft sein. Bei der Eröffnung neuer, möglicherweise zukunftsreicher Arbeitsfelder im Bereich Multimedia mit öffentlichen Mitteln muß von vornherein die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen gewährleistet werden. Fördergelder müssen quotiert vergeben werden, die Vergabegremien müssen zur Hälfte mit Frauen besetzt werden.

Auch und besonders in diesem Bereich wollen wir schlicht nicht mehr, aber auch nicht weniger als jede zweite Mark und jeden zweiten Job für Frauen.



RAUEN IN DER WELTWIRTSCHAFT

*Ingeborg Wick*

*Institut für Ökologie  
und Ökumene*

## **Textil- und Bekleidungsindustrie**

Während der größte Teil der weltweiten kapitalintensiven Textilverarbeitung in Industrie- und Schwellenländern wie der Bundesrepublik Deutschland, Italien, Hongkong oder Südkorea stattfindet, wird ein immer größerer Teil der arbeitsintensiven Produktion in Entwicklungsländern abgewickelt. Hier sind drei Kategorien von Arbeitskräften zu unterscheiden: FabrikarbeiterInnen, NähstubearbeiterInnen und HeimarbeiterInnen. Weltweit wird hier der Anteil der Frauenbeschäftigung mit 70 -90 % angegeben. In den meisten Ländern arbeiten ausschließlich Frauen an den Nähmaschinen. Männer werden in Zuschneide- oder Waschabteilungen eingesetzt, beim Transport, der Bewachung sowie in Managementpositionen. Ein großer Teil der Textilverarbeitung findet in „Freien Exportzonen“ (FEZ) statt, in denen in der Regel fehlender Arbeitsschutz, Hungerlöhne, Repressionsmaßnahmen und faktisches Gewerkschaftsverbot die Arbeitssituation kennzeichnen. Seit Beginn der 60er Jahre bis heute sind in Entwicklungs- und Schwellenländern FEZ vor allem in der Textil-, Bekleidungs- und Elektronikindustrie eingerichtet worden.

„In der Freien Exportzone „Tabjung Priok“ nordöstlich von Jakarta/Indonesien ist die Kleiderfabrik Wearwel angesiedelt. Monatlich werden dort etwa 300.000 Kleidungsstücke, vor allem Oberhemden und Blusen, produziert. Eine der 3.000 Arbeiterinnen berichtet, daß sie aus Semerang (Mittel-Java) stammt. Sie hat erfolgreich die Oberschule besucht, ist nun 23 Jahre alt, ledig und wohnt bei ihrer Schwester. Sie arbeitet seit zwei Monaten in der Fabrik und verdient dort monatlich 100.000 Rupiah bzw. 80 DM. Obwohl dieser Betrag dem gesetzlichen Mindestlohn entspricht, kann sie damit kaum auskommen.“ (CCC/NL 1995)

## **Bundesdeutsche Textil- und Bekleidungsindustrie**

Der Frauenanteil an den Beschäftigten der bundesdeutschen Bekleidungsindustrie betrug 1991 im Westen 89,6 %, im Osten 94,1 %, in der kapitalintensiven Textilindustrie im Westen 57 %, im Osten 66,9 % (BfA 1994). Seit Beginn der 70er Jahre ist die Zahl der Beschäftigten in der deutschen Textil- und Bekleidungsindustrie von fast 900.000 auf heute ca. 270.000 gesunken. Besonders drastisch ist der Abbau der Beschäftigtenzahlen in den neuen Bundesländern seit 1990: dort sind von ehemals 320.000 Beschäftigten heute noch 26.500 übriggeblieben.

Die Beschäftigten der Textil- und Bekleidungsindustrie gehören zu den am schlechtesten bezahlten IndustriearbeiterInnen der Bundesrepublik: Mit einem Brutto-Stundenlohn von 16,59 DM liegen die weiblichen Beschäftigten der Beklei-

dungsindustrie von 35 Industriezweigen an 32. Stelle, die männlichen Beschäftigten mit 20,48 DM von 40 Industriezweigen an 38. Stelle, während die weiblichen Beschäftigten der Textilindustrie mit einem Brutto-Stundenlohn von 17,58 DM an 25. Stelle und die männlichen Beschäftigten mit 22,10 DM an 33. Stelle liegen. Mit Blick auf die Umsätze der Textil- und Bekleidungsindustrie nehmen sich diese Löhne besonders dürftig aus: die ca. 950 bundesdeutschen Textilunternehmen und ca. 1100 Bekleidungshersteller erwirtschafteten 1994 einen Branchenumsatz von ca. 60 Mrd. DM (Handelsblatt 13.9.95); die Textilindustrie steigerte z.B. zwischen 1970 und 1993 ihre Umsätze von 25 Mrd. DM auf 35 Mrd. DM. Weniger als 20 % des Umsatzes der bundesdeutschen Bekleidungsindustrie wurden 1994/95 im Inland erzeugt – 50 % stammten aus der passiven Lohnveredelung deutscher Rohware in Niedriglohnländern, und 30 % wurden aus der Auslandsproduktion zugekauft. Fachkreise schätzen, daß bis zur Jahrhundertwende der Anteil der Inlandsfertigung in Westeuropa auf ca. 13 % sinken wird.

## **Europäische Kampagne für saubere Kleidung**

Für die Anwendung von Mindeststandards in den Bereichen „Sozial- und Entwicklungsverträglichkeit“, „Frauengerechtigkeit“ und „Ökologie“ bei der Produktion von Bekleidungsstücken in Süd- und Nord-Ländern setzt sich die europäische „Clean Clothes Campaign“ ein, die auf Initiative niederländischer Organisationen seit 1995 in Belgien, Frankreich, Großbritannien, der Bun-

desrepublik Deutschland und den Niederlanden durchgeführt wird. Die Mindeststandards sind Kern-Konventionen (ILO), wie z.B. das Recht auf Organisationsfreiheit, das Recht auf Tarifverhandlungen, Arbeitsschutzbestimmungen und das Verbot von Diskriminierung am Arbeitsplatz aufgrund des Geschlechts u.ä. Diese Grundforderungen an eine „saubere“ Produktion in der Bekleidungsindustrie wurden von niederländischen NROs aus der Frauen-, VerbraucherInnen-, Dritte-Welt-Bewegung und der Wissenschaft in enger Kooperation mit Süd-NROs seit 1989 entwickelt. Vorausgegangen war die Veröffentlichung des Buches „C & A – der stumme Gigant“, in dem skandalöse Arbeitsbedingungen von Textilarbeiterinnen bei C & A – Subunternehmen auf den Philippinen, in Thailand, Bangladesh und in den Niederlanden beschrieben wurden.

Die „Clean Clothes Campaign“ richtet sich in erster Linie an den Einzelhandel. VerbraucherInnen sollen durch ihr Kaufverhalten EinzelhändlerInnen dazu bewegen, sich auf die Einhaltung von Mindeststandards bei der Kleiderproduktion zu verpflichten. In der gesamten textilen Kette bildet der Einzelhandel den dominierenden Faktor. Er bestimmt, an welchem Ort der Welt zu welchen Bedingungen produziert wird. Meist werden im Einzelhandel die größten Gewinnspannen erzielt, oft 100 % oder mehr über dem Einkaufspreis. Die Arbeitskosten machen im allgemeinen nicht mehr als 5 % des Verkaufspreises des Bekleidungsstücks aus. Dem bundesdeutschen Zweig der europäischen „Kampagne für saubere



Kleidung“ gehören das SÜDWIND-Institut für Ökonomie und Ökumene, die Ev. Frauenarbeit in Deutschland, die „Gewerkschaft Textil-Bekleidung“, das DGB-Nord-Süd-Netz, die Christliche Initiative Romero, das Ökumenische Netz Rhein-Mosel-Saar, die GEPA, die Stiftung Verbraucher-Institut, terre des femmes, die Asien-Stiftung u.a. an. Nach einer Rundreise von sechs Textilarbeiterinnen bzw. GewerkschafterInnen aus verschiedenen asiatischen Ländern durch die Bundesrepublik wird zur Zeit durch Forschungs-, Informations- und Öffentlichkeitsarbeit eine längerfristige Kampagne vorbereitet. Die eingeschlagenen Wege der „Kampagne für saubere Kleidung“ u.ä. sind

unterstützenswerte Versuche, sich der Logik heutigen Wirtschaftens und heutiger Geschlechterpolitik entgegenzustellen. ♀

#### Literaturangaben:

CCC/NL 1995: Clean Clothes Campaign/Niederlande „Kleidung in Bewegung. Die Frauenarbeit hinter der Marke“, Amsterdam 1995.



AUTONOM – SUBVENTIONIERT  
– PLEITE?

## 23. Feministischer Juristinnentag in Berlin

FrauenLesbenprojekte zwischen Widerstand und Anpassung, so lautete der Titel der Auftaktveranstaltung des 23. Feministischen Juristinnentages, der vom 2. bis 4. Mai 1997 in der Humboldt-Universität zu Berlin stattfand.

Unter diesem ebenso reißerischen wie diffusen Titel trafen sich Feministische Juristinnen aus dem gesamten Bundesgebiet im nur mäßig besetzten Audimax der Humboldt-Universität, um mit Christina Schenk, MdB, Berlin, Lore-Maria Peschel-Gutzeit, Justizsenatorin, Berlin, Ika Hügel vom Orlanda-Verlag in Berlin und Elfriede Fröschel, der Mitbegründerin des ersten autonomen Frauenhauses in Wien, die unterschiedlichen Entwicklungen und Strategien im Umgang mit öffentlichen Subventionen und mit der Abhängigkeit vom Staat zu diskutieren.

Elfriede Fröschel aus Wien sprach in ihrem Eingangsstatement für die eher pragmatisch und undogmatisch denkenden Grenzgängerinnen zwischen Einmischung und Abgrenzung. Für die österreichischen Feministinnen ist Einmischung notwendig, die Österreicherinnen sind nach den ersten frauenbewegten

Christine Weiß

Jahren der Abgrenzung und des Alles-selbst-machen-Wollens dem Marsch durch die Institutionen keineswegs abgeneigt. Als frauenpolitischen Erfolg der Strategie, für frauenpolitische Ziele nach BündnispartnerInnen in den Institutionen zu suchen, kann Elfriede Fröschel die seit dem 1. Mai 1997 geltenden österreichischen Anti-Gewalt-Gesetze vorweisen: Die Polizei kann Gewalttäter aus der Wohnung und der unmittelbaren Umgebung von mißhandelten Frauen weisen. Zudem kann das Gericht Tätern den Aufenthalt an bestimmten Orten (Arbeitsplatz, Kindergarten, Schule, Spielplatz ...) verbieten. Als weitere wesentliche Neuheit in diesem Gesetz ist die Polizei verpflichtet, mit Hilfseinrichtungen zusammenzuarbeiten. Damit sind die Anti-Gewalt-Projekte in Österreich aus der BittstellerInnenrolle entlassen. Diese Erfolge konnten nach Fröschels Einschätzung nur durch intensives Lobbying und in Zusammenarbeit mit institutionalisierten BündnispartnerInnen erreicht werden.

Frau Peschel-Gutzeit schwor in ihrem Statement auf die Methode „Trojanisches Pferd“. So könne durch den Druck der Frauenbewegung der Gesetzgeber sensibilisiert werden.

Christina Schenk sprach für die Ostfrauen: Hinein in die Strukturen – wohin denn sonst? – das war für ostdeutsche Feministinnen, die sich zur Wende im UFV zusammengeschlossen hatten, jedenfalls klar. Aber Ostfrauen wollten sich immer in alle Themen einmischen, keineswegs nur in sogenannte „Frauenthemen“.

Für Ika Hügel vom Orlanda-Frauenverlag stellt sich die Frage nach der Autonomie sowieso ganz anders. Sie ist Unternehmerin. Der Verlag wird nicht subventioniert, ist aber dennoch von der (derzeit leider sinkenden) Nachfrage abhängig.

Die Moderatorin der Runde, Halina Bendkowski hat das Problem in ihrem Eingangsstatement bereits formuliert: Keine der geladenen Diskutantinnen wußte so recht, worum es auf dieser Veranstaltung genau gehen sollte. Um Stand und Perspektiven der Frauenprojektearbeit oder um die Möglichkeiten von Autonomie im jeweiligen Wirkungsbereich? Einzig Elfriede Fröschel hat für sich das diffuse Thema konkretisiert: Der Widerspruch zwischen Autonomie und Subvention wird in der österreichischen Frauenbewegung nicht als Widerspruch diskutiert. Die österreichischen Frauen wollen „Staatsknete“, ganz klar. Wenn Frauen Geld wollen, wollen sie nicht mehr als das, was ihnen zusteht. Immer noch befinden sich 98 % des Kapitals weltweit in Männerhänden, während zwei Drittel aller Arbeit auf der Welt von Frauen – unbezahlt oder unterbezahlt – verrichtet wird. Fundraising und Sponsoring, die trendgemäßen Finanzierungsstrategien von Projekten in Zeiten knapper Kassen, ist für sie eine ungerechtfertigte Privatisierung von Frauenanliegen. Frau Fröschels These: Geld ist immer da, es fragt sich nur, wofür es ausgegeben wird. Auf die langfristige Utopie der feministischen Revolution können wir lange warten, deshalb plädiert Frau Fröschel eher für konkrete und kurzfristige Utopien, die machbar sind und zugleich vielfältig:

Kommunikationsstrukturen unter Frauen institutionalisieren, das Patriarchat stören, wo es geht, sich immer und überall einmischen, Beteiligung und Verweigerung jeweils gezielt einsetzen und das Geschlechterverhältnis permanent zur Sprache bringen: das ist feministisches Handeln!

In der anschließenden Diskussion mit dem Publikum klärte sich nur eines: Der Veranstaltung hätte ein wenig mehr Vorbereitung sicher gutgetan. Einzelne „Fallbesprechungen“ vom Podium diskutieren lassen zu wollen, war nicht sinnvoll, und das Generationenproblem der Frauenbewegung konnte nicht ausdiskutiert werden. Die zum Teil von weit her angereisten Juristinnen vermißten auch den Bezug auf die Geschichte des Feministischen Juristinnentages, einem echten Kind der autonomen Frauenbewegung. Die Diskussionsveranstaltung endete vorzeitig und wohl für alle Beteiligten unbefriedigend, nachdem den Veranstalterinnen aus dem Podium – zu Unrecht – vorgeworfen worden war, eine Debatte über die autonome Frauenbewegung ohne eine autonome Frau auf dem Podium bewerkstelligt zu haben.

Wer autonom ist, bestimmt sich daran, ob „wir“ sie kennen? Peinlich! Am nächsten Tag konnte es nur besser werden. Vormittags wurden zwölf Arbeitsgruppen parallel angeboten, die den unterschiedlichsten Fragestellungen im Themenspektrum „Frauen und Recht“ nachgingen. Von Strafverteidigung als Männerdomäne bis zu Geschlecht, Nation und Menschenrechte aus Sicht der feministischen Rechtswissenschaft, von diskriminierenden Tarifverträgen

bis häusliche Gewalt, von Gleichstellungsgesetzen bis zur rechtlichen Situation gleichgeschlechtlicher binationaler Paare konnte frau alles diskutieren.

Focus aller Veranstaltungen war die feministische Kritik am herrschenden patriarchalen Recht. Ich besuchte die Arbeitsgruppe „Das Ehegattensplitting“ ist antastbar!“, geleitet von der Berliner Juristin Franziska Vollmer, die eine Dissertation über die Verfassungswidrigkeit des Ehegattensplittings verfaßt. Folgende Essentials erscheinen mir in aller Kürze berichtenswert: Das Ehegattensplitting als Teil eines insgesamt systematisch ungerechten Steuersystems muß aus feministischer Sicht abgeschafft werden, weil es die Einverdienerin bevorzugt, die Frauen systematisch von der Erwerbsarbeit fernhält und gleichzeitig den erwerbstätigen Ehemännern auf dem Arbeitsmarkt einen Wettbewerbsvorteil verschafft.

Wenn die Partner gleich gut (oder schlecht) verdienen, sinkt der Splittingvorteil für das Ehepaar auf Null. Je größer die Einkommensunterschiede der Ehepartner, desto größer gerät der Splittingvorteil für den oder die ErnährerIn, das Ehegattensplitting zementiert also das strukturelle Lohngefälle zwischen Mann und Frau. Eine aus feministischer Sicht diskussionswürdige Alternative ist das sogenannte „Familien-Realsplitting“. Hier würde das Gesamteinkommen aller Familienmitglieder zusammengezählt und durch die Anzahl der Köpfe, die in einem Haushalt zusammenleben, geteilt. Voraussetzung dafür wäre die volle Absetzbarkeit aller Unterhaltsleistungen bei steuerlicher Freistellung des Existenzminimums.

Würde das Familienrealsplitting verwirklicht, wären die zu zahlenden Steuern nicht mehr an die Ehe gebunden, sondern an die Zahl der zu versorgenden Personen. Alle Familienmitglieder wären entsprechend ihrer faktischen Leistungsfähigkeit individuell besteuert und könnten entsprechende eigene Ansprüche auf Arbeitslosengeld, Sozialhilfe oder Rente erwerben. Leider konnten die strategischen Schritte dorthin in der Arbeitsgruppe nicht mehr diskutiert werden. So muß die Umsetzung des Familienrealsplittings zunächst den Frauen und Männern in den Institutionen überlassen bleiben, und die autonome Frauenbewegung, soweit hier versammelt, übt sich derweil in der weiteren Ansammlung von (Basis-)Wissen, während die Strategiediskussion auf der Strecke bleibt. Liegt hier vielleicht ein Generationenproblem der Frauenbewegung?

Insgesamt war auf dem 23. Feministischen Juristinnentag wenig von Aufbruchsstimmung oder Kampfgeist zu spüren. Ungefähr 300 feministisch inspirierte Juristinnen hatten die Gelegenheit, sich bei schönem Wetter und gutem Kulturprogramm zu treffen und auszutauschen. Daß auf dem Feministischen Juristinnentag feministische Forderungen formuliert wurden, um das patriarchale Rechtssystem zu stören, ist mir nicht bekannt. Dennoch war es für die – zumeist angehenden – Juristinnen wichtig, sich zu vernetzen und zu erfahren, daß sie sich nicht allein und auf verlorenem Posten für eine konsequente Feminisierung des Rechts einsetzen ☺



TREITFALL KIND

Christine Weiß

## ExpertInnenanhörung der Bundestagsgruppe der PDS zum Reformbedarf beim Umgangsrecht am 8. April 1997 in Berlin

Bis zur Sommerpause will der Deutsche Bundestag eine Neuregelung zum Kindschaftsrecht verabschieden. Das Umgangsrecht ist eine der zentralen Fragen der Reform des Kindschaftsrechts, wobei vor allem zwei Fragen zu klären sind: Wie können eheliche und nicht-eheliche Kinder gleichgestellt werden? Und wie können Lösungen im Falle von Umgangsstreitigkeiten aussehen?

Der Reformbedarf bezüglich des Umgangsrechts ergibt sich zunächst daraus, daß Eltern vor Gericht am häufigsten um das Umgangsrecht streiten. Die Anhörung hat versucht zu klären, wie das Umgangsrecht praxistauglicher ausgestaltet werden könnte. Die Expertinnen haben sich dabei aus jeweils unterschiedlichen Perspektiven um folgende Hauptfragen gekümmert:

- Handelt es sich beim Umgangsrecht um ein Recht des Kindes auf die Mutter oder den Vater?
- Oder umgekehrt um ein Recht der Erwachsenen am Kind? Und soll es sich darüberhinaus auch um ein Recht anderer Bezugspersonen (z.B. Großeltern)

auf einen Umgang mit dem Kind handeln?

- Wird das Umgangsrecht voraussetzungslos gewährt, soll es an bestimmte Bedingungen geknüpft werden, und sollen bei Nichtwahrnehmung oder Nichtgewährung des Umgangsrechts Sanktionsmöglichkeiten erwogen werden?

*Dr. Eginhard Walter, Psychologe in Berlin und Gutachter am Familiengericht, referierte zunächst zusammenfassend den aktuellen Forschungsstand zur Bindungs- und Scheidungsforschung: Kinder bauen nicht nur Beziehungen zu biologischen Eltern auf, sondern auch zu anderen Bezugspersonen. Entschei-*



dend ist die Qualität und Intensität der Beziehung vom Kind zur jeweiligen Bezugsperson. Da Männer/Väter sich rollentypisch eher spielerisch, Frauen/Mütter aber eher versorgend verhalten, bedeutet der Verlust einer elterlichen Bezugsperson für das Kind neben Verunsicherung auch den Verlust jeweils einer Bindungsform. Ergebnisse der Scheidungsforschung zeigen übereinstimmend, daß dem Kind die Anpassung an die neue Situation der Trennung der Eltern besser gelingt, wenn der Kontakt zum getrenntlebenden Elternteil erhalten bleibt. Wenn das Konfliktniveau der Eltern allerdings hoch ist, was in der Mehrzahl der Fälle angenommen werden muß, in denen

das Umgangsrecht strittig ist, muß jedoch auf jeden Fall abgewägt werden, was für das Kind besser ist: Umgang oder Nicht-Umgang.

Für einige Väter (10 %) ergibt sich das Problem, daß die Mutter des Kindes dem Vater das Umgangsrecht verweigert, für 50 % aller von Trennung betroffenen Mütter ergibt sich jedoch das Problem, daß der Vater nach der Trennung den Kontakt zu den Kindern irgendwann abbricht.

Die Quintessenz zum Thema Umgangsrecht aus der Sicht des Psychologen und Gutachters lautet: Das Umgangsrecht darf nicht allein an biologische Bezugspersonen geknüpft sein. Ein Umgang des Kindes mit beiden Eltern ist notwendig, und die Bedeutung dieses Umgangs muß beiden Elternteilen klargemacht werden. In hochstrittigen Fällen empfiehlt sich betreuter Umgang, z. B. unter Hilfestellung des Jugendamtes. Auf jeden Fall muß das Umgangsrecht als Recht des Kindes auf Umgang mit seinen beiden Eltern oder Hauptbezugspersonen ausgestaltet werden.

Frau *Dr. Marianne Breithaupt*, eine Juristin an der Fachhochschule für Recht in München, stellt dagegen fest, daß es juristisch kein Recht auf Umgang mit einem anderen Menschen gibt und geben kann. Es ist nicht möglich, solche Ansprüche durchzusetzen. Das Erziehungsrecht der Eltern umfaßt kein Recht auf Umgang mit dem Kind, sondern im Gegenteil einen Abwehranspruch gegen unerwünschte Einflüsse von anderen, nicht-sorgeberechtigten Menschen. Aufgrund dieses Abwehranspruches aus dem BGB kann das Umgangsrecht nicht als Recht des Kindes ausgestaltet wer-

den, sondern muß ein Elternrecht bleiben, da das Personensorgerecht grundgesetzlich geschützt ist. Genauso wenig wie es ein Umgangsrecht gibt, gibt es eine Umgangspflicht. Umgangsrechte greifen deshalb unzulässig in das Personensorgerecht ein. Nur bei Beeinträchtigung des Kindeswohls soll mit der Durchsetzung von Umgangsrechten ein Eingriff in die Personensorge zulässig sein. Für Frau *Dr. Breithaupt* ist ein Umgangsrecht des Kindes zwar konstruierbar, aber nicht akzeptabel.

Das Umgangsrecht ist ein klassisches Vaterrecht und Gesetze sind Ausfluß von Machtverhältnissen. Vorstellbar wäre eine Regelung, wie sie im Familiengesetzbuch der DDR von 1990 vorgesehen war: Das Kind behält das Recht, regelmäßige Kontakte zu beiden Eltern zu pflegen.

*Gernot Krieger* von der Männerberatungsstelle „manege“ in Berlin plädiert in seinem Beitrag dafür, soziale Elternschaft voranzubringen und damit die Kommunikationsfähigkeit beider Elternteile zu stärken. Nach seinen Erfahrungen in der Beratungsarbeit mit Männern machen Mütter in 10 % aller Fälle den Vätern den Umgang mit dem Kind schwer. Ursachen sind oft Fehldeutungen über die Situation der Kinder und diffuse Ängste, z.B. vor Streit bei der Übergabe, vor Gewalt oder Mißbrauch, Mißtrauen gegen die Sorgefähigkeit und allerlei blühende Phantasien. Welche Lösungswege wählen die betroffenen Väter? Sie sehen die gemeinsame Sorge als symbolisches Bekenntnis, trauen sich gegenseitig alles Schlechte zu, kämpfen um ihre Rechte, oft um der Rechte willen, oder hoffen, Unterhalt zu

sparen. Dabei ist die Durchsetzung des Umgangsrechts oft eine Notwehrmaßnahme, mit der eigene Rechte geschützt werden sollen.

Geschiedene oder getrennt lebende Eltern könnten einer Lösung näher kommen, wenn Männer sich ändern wollen, wenn sie sich schon in der Ehe in ein positives Verhältnis zu ihren Kindern setzen und wenn sie Blockaden abbauen. Hier wären andere Arbeitsbedingungen, Erziehungsurlaub für Väter und steuerrechtliche Erleichterungen für unterhaltszahlende Väter vonnöten und hilfreich. Auch die Gründe für die Umgangsverweigerung vieler Väter verdienen Beachtung: oft sind es die hohe psychische Belastung oder die schwierigen materiellen Bedingungen, unter denen „verlassene Väter“ leben, die sie den Kontakt zum Kind abbrechen lassen.

Die Soziologin *Dr. Gunhild Gutschmidt* aus Marburg konkretisiert in ihrem Beitrag die Umgangskonflikte aus der Sicht alleinerziehender Mütter: Das Kind möchte Kontakt zum Vater behalten, der Vater will nicht, der Kontakt zum Vater besteht, aber die Vaterfunktion wird vom Vater in dieser Zeit nicht ausgeübt, oder, als Hauptkonflikt, der Kontakt zum Kind wird vom Vater nicht zuverlässig wahrgenommen. Was können die Gründe dafür sein? Das Kind war oder ist nicht gewollt, Verpflichtungen werden abgelehnt, Desinteresse, neue Familie des Mannes. Dieses Verhalten der Väter hat zur Folge, daß Frauen sich ausgeliefert oder eingeschränkt fühlen, weil sie für die Beziehung des Vaters zum Kind sorgen müssen.

Bezüglich des Umgangsrechts nichtehelicher Väter plädiert Frau Gutschmidt für die Aufrechterhaltung des Status Quo: Umgangsrecht ja, aber nur, wenn es dem Kindeswohl entspricht. Würde der Gesetzgeber eheliche und nichteheliche Väter gleichstellen, käme das einer Zwangsverheiratung durch die Hintertür gleich.

Die Berliner Rechtsanwältin *Alexandra Goy* beklagt eine Unterqualifizierung von AnwältInnen und RichterInnen im beruflichen Umgang mit Umgangskonflikten. Faktisch gibt es bei getrennten Eltern eher Unterhaltsprobleme als Umgangsprobleme.

Problematisch ist, daß in der Debatte um das Umgangsrecht die Freiheit von Vätern gegen die Freiheit von Müttern ausgespielt wird. In der gesamten Debatte um die Neugestaltung des nachehelichen Sorgerechts wird die Gegnerschaft von Müttern gegen das gemeinsame Sorgerecht als Versuch der Mütter interpretiert, den Vätern etwas streitig zu machen. Der Wille ist spürbar, Sanktionen gegen Frauen auszuüben. Nach derzeit gültiger gesetzlicher Praxis hat der Vater das Recht, die Kinder zu sehen, und die Mutter muß dafür Sorge tragen. Inzwischen dominiert eine Rechtsauffassung, die Müttern, die hier nicht funktionieren, eine Aberkennung des Sorgerechts androht. Hintergrund hierfür ist, daß ein Kontakt mit dem biologischen Vater grundsätzlich als kindeswohlfördernd, ein Entzug bzw. eine Nichtbereitstellung dieses Kontakts durch die Mutter also bereits als dem Kindeswohl abträglich gilt. Der Gesetzentwurf der Bundesregierung geht nach Einschätzung von Goy auf je-

den Fall zu weit, wenn er sagt, daß es für das Umgangsrecht der Väter überhaupt keine Rolle spielt, wie die Beziehung des Vaters zu den Kindern vor der Trennung war. Eine Lösung für Umgangsstreitigkeiten bieten weder Zwangsmaßnahmen noch Sanktionen, sondern allein Änderungen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, die beiden Elternteilen sowohl vor als auch nach der Trennung eine geteilte und verantwortliche Elternschaft ermöglichen, wie z.B. eine Herabsetzung der Arbeitszeit für alle und das Recht auf eigenständige Existenz- und Alterssicherung für Frauen bzw. Mütter.

Im Mittelpunkt des Referats von *Herrn Fritsch-Hinz*, Jugendamtsdirektor in Berlin-Lichtenberg, stand die Frage, inwieweit menschliche Konflikte überhaupt juristisch zu klären sind. Beratung bei Trennung und Scheidung sollte für betroffene Eltern zur Pflicht werden, weil Familien in Trennungssituationen massive Kommunikationsprobleme haben und die Chance zu Beratung und Hilfestellung brauchen. Aller Erfahrung nach lassen sich menschliche Beziehungsprobleme nicht durch juristische Verfahren regeln. Ziel der Jugendämter bei Umgangskonflikten ist, das Konfliktniveau der Beteiligten zu senken und Eltern zu phantasievollen Formen des Umgangs anzuregen. Sollte in Zukunft von den Jugendämtern mehr betreuter Umgang geleistet werden, müssen die Jugendämter sowohl räumlich, als auch personell und fachlich besser ausgestattet werden.

Nach allen Referaten stellte sich für die Anwesenden die Frage, ob es überhaupt einen Reformbedarf hinsichtlich des

Umgangsrechts gibt. Umgangskonflikte können nicht getrennt von der Situation von Frauen und Männern in Familie und Gesellschaft betrachtet werden. Es gibt kein „grundloses“ Verweigern des Umgangs, allenfalls nicht nachvollziehbare Gründe.

Nicht alle Härten, die das Leben bereithält, sind juristisch kompensierbar. Auch kann Kindern nicht alles erspart werden.

Es bleibt die Frage offen, ob es überhaupt möglich ist, einen einzigen Ausschnitt des Geschlechterverhältnisses rechtlich zu regeln. Eines ist auf jeden Fall klar: eine Sanktionierung der Umgangsverweigerung von Müttern würde eine unangemessene Stärkung von Vaterrechten bedeuten und die Rechte sorgeberechtigter und zur Sorge verpflichtete Mütter unzulässig beschneiden.



## R EZENSION ZU CHRISTINE DE PIZAN

Tatjana Walter

- **Christine de Pizan: „Das Buch von der Stadt der Frauen“, München: dtv, 1995.**
- **Margarete Zimmermann (Hrsg.): Wege in die STADT DER FRAUEN. Texte und Bilder der Christine de Pizan, Zürich: Leib & Seele Media concept AG, 1996.**

Schicksalsschläge können manchmal Glücksfälle sein.

*„Da Frau Fortuna mich bereits ganz unten auf ihrem Rad plazierte hatte, um mich so auf das mir von ihr zgedachte Unglück vorzubereiten, konnte sie es nicht dulden, daß mir mein gütiger Mann erhalten blieb. In ihrem Auftrag raubte Herr Tod mir meinen Ehemann, gerade zu dem Zeitpunkt, als er in der Blüte seiner Jahre stand und sich anschickte, die höchste Stufe des Wissens und der weisen, unsichtigen Lebensführung zu erklimmen: Vierunddreißig Jahre zählte er in der Blüte seiner Jugend, und ich, gerade fünfundzwanzigjährig, blieb zurück mit der Last der Verantwortung für drei kleine Kinder und eine große Hausgemeinschaft.“*

Die Frau, die uns ihr hartes Schicksal erzählt, ist gerade vierzig Jahre alt und eine berühmte Schriftstellerin: Christine de Pizan, 1365 in Venedig geboren, 1405

eine an mehreren europäischen Höfen anerkannte Dichterin – zu einer Zeit, als eine solche Karriere mindestens genauso außergewöhnlich ist wie heute. „Meine Bücher hatten mich also schon berühmt gemacht. Manchem fremdländischen Fürsten waren sie nicht von mir selbst, sondern durch andere zugeschickt worden, als etwas völlig Neues, da sie von einer Frau verfaßt waren. Denn wie heißt es im Sprichwort: „Das Neue ist immer reizvoll.“

Für uns, die Nachwelt, ist es ein Glücksfall, daß die junge Witwe Christine de Pizan gezwungen war, ihre Familie zu ernähren, denn dies war der Anfang eines langen Bildungsprozesses, aus dem eine Schriftstellerin hervorging. Diese nimmt um 1400 selbstbewußt an den zeitgenössischen Diskussionen über Politik, Literatur, Krieg und Frieden, Männer und Frauen teil. Auch zu dieser Zeit prägt eher Kriegs- als Friedensstimmung das Verhältnis zwischen den Geschlechtern, und die Pizan macht sich zur Aufgabe, ihre Geschlechtsgenossinnen zu verteidigen. Sie kritisiert den 1270 entstandenen „Rosenroman“ des Jean de Meun, der um 1400 ungeheuer populär ist.

*„Ich will dir – da wir gerade über die vom „Rosenroman“ bewirkten Wunder sprechen – von einem anderen, keineswegs erfundenen Fall berichten. Vor kurzem habe ich von einem deiner Kollegen, einem vertrauenswürdigen Mann, die folgende Geschichte gehört: Er kannte einen Ehemann, der den „Rosenroman“ als eine Art Evangelium betrachtet. Nun ist dieser Mann übermäßig eifersüchtig, und wenn diese Krankheit ihm besonders stark zusetzt, greift er zu diesem Buch, liest seiner*

Frau daraus vor, drischt auf sie ein und sagt: *„Du Drecksweib bist genauso, wie er es sagt, und du legst mich genau so rein, wie er es beschreibt. Dieser weise Meister Jean de Meun kannte eben alle weiblichen Schliche!“ Und bei jedem Wort, das diesen Ehemann in seiner Meinung zu bestätigen scheint, versetzt er ihr ein, zwei Tritte oder Hiebe. Deshalb meine ich, daß jedes Lob des „Rosenromans“ von beklagenswerten Ehefrauen dieser Art sehr teuer bezahlt wird.“*

Um die Moral ihrer Geschlechtsgenossinnen zu heben und sie gegen Vorwürfe – Frauen sind untreu, verlogen, schwach, feige... – zu wappnen, schreibt Christine de Pizan 1405 „Das Buch von der Stadt der Frauen“, eine Art Novellensammlung, in der Geschichten von tugendhaften, treuen, starken, gläubigen, klugen Frauen aus sehr heterogenen Quellen – aus Boccaccios „Decamerone“, Heiligenlegenden, antiken Mythen, aus der Bibel, aus historischen und zeitgenössischen Quellen – zusammengetragen werden. Aus diesen Geschichten wird eine literarische Stadt zum Schutz der Frauen erbaut: *„Meine edlen, hochverehrten Frauen, gepriesen sei Gott, denn nunmehr ist die Errichtung unserer Stadt vollendet und abgeschlossen. Ihr Frauen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die Ihr Tugend, Ehre und Unbescholtenheit liebt, findet hier eine Bleibe. [...] Sie soll Euch allen, die Ihr die Tugend liebt, nicht nur als Zufluchtsort dienen, sondern auch – vorausgesetzt, Ihr verteidigt sie gut – als Hort und Zufluchtsort gegen Eure Feinde und Angreifer.“*

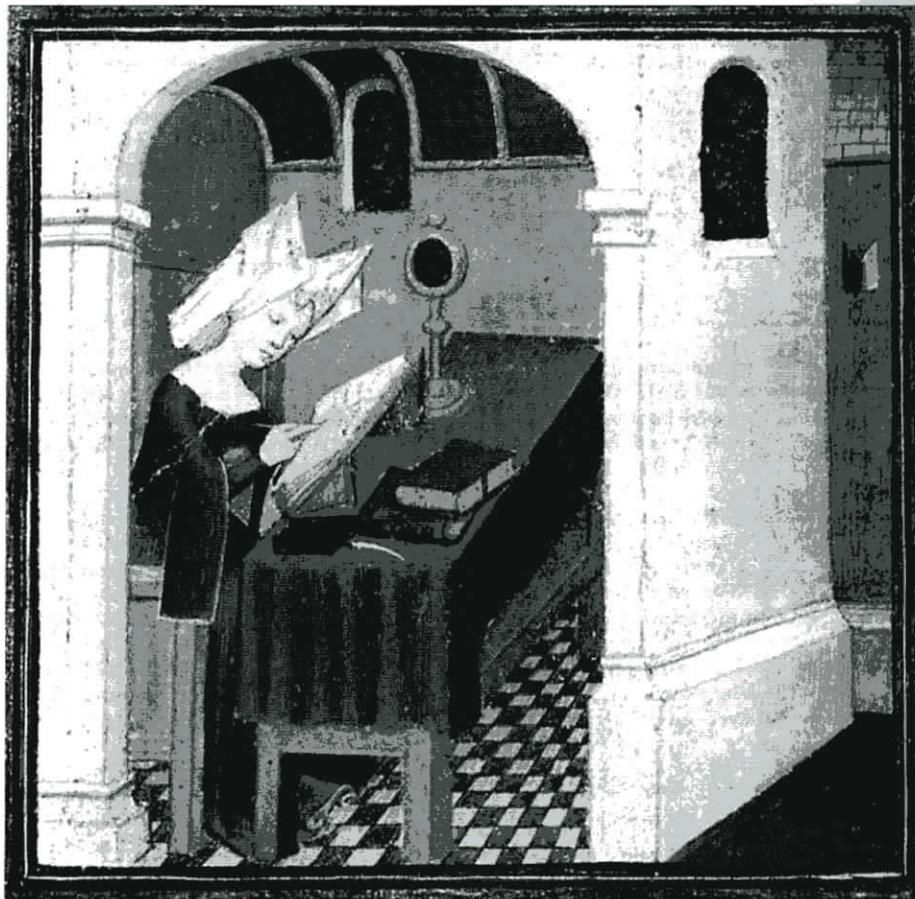
„Le Livre de la Cité des Dames“ ist von Margarete Zimmermann, Professorin für Romanistik an der FU Berlin, aus

dem Mittelfranzösischen in ein modernes, aber einem mittelalterlichen Text angemessenes schlichtes Deutsch übersetzt worden. Die Ausgabe, die im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen ist, ist sehr sorgfältig kommentiert, mit einer Bibliographie, einem Namensregister und einer sehr empfehlenswerten fundierten Einleitung versehen.

Leider ist der größte Teil der Werke Christine de Pizans noch nicht ins Deutsche übersetzt worden, ein Manko, das Margarete Zimmermann mit einer kleinen Anthologie aus verschiedenen Werken Christine de Pizans nur abmildern kann: „Wege in DIE STADT DER FRAUEN“ präsentiert mehrere Ausschnitte aus dem umfangreichen Werk der Pizan, wobei die Herausgeberin Passagen bisher nicht auf Deutsch erschienener Texte eigens für diese Ausgabe übersetzt hat. So erhält die Leserin einen Überblick über das Leben und Schaffen einer außergewöhnlichen Frau im Spätmittelalter. Den besonderen Reiz dieser Anthologie aber machen vor allem die wunderbaren farbprächtigen Abbildungen aus – die kostbaren Buchillustrationen, die Christine de Pizan bei „Anastasia, [...] berühmteste – und teuerste – Buchmalerin von Paris“ in Auftrag gegeben hat.

Die guten Reproduktionen der Buchminiaturen und der Überblickscharakter der Textzusammenstellung machen die Attraktivität der Anthologie „Wege in DIE STADT DER FRAUEN“ aus.

Wer sich aber fundierter und detaillierter über mittelalterliches Denken informieren und die Eigenart eines Textes der Christine de Pizan, der für heutige Lesegewohnheiten auch sehr sperrig,



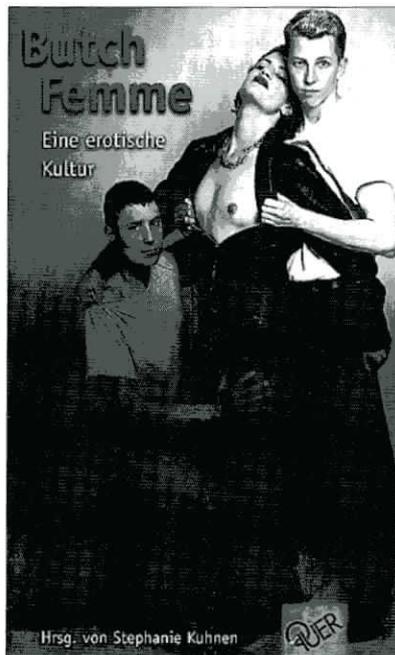
ermüdend und befremdend sein kann, erfahren möchte, sollte Margarete Zimmermanns Übersetzung der „Stadt der Frauen“ mit ihrer ausführlichen Einleitung lesen.

*Abbildung:  
Christine in ihrer Studierstube,  
Paris, Bibliothèque Nationale,  
Ms. f.fr.603, fol. 81 v.,  
in: „Wege in die Stadt der Frauen“, S. 44.*

Marinka Körzendörfer

LESBISCHE EROTIK

**Stephanie Kuhnen: „Butch/Femmes“ – Eine erotische Kultur, Berlin, Quer-Verlag, 1997.**



Es ist doch zu komisch, ausgerechnet ich, die ich mir über meine Identität keinen Kopf mehr gemacht habe seit meinem Coming Out – Klar, ich bin Lesbe, was sonst? – ich schaue interessiert in das Buch „Butch/Femmes“, herausgegeben von Stephanie Kuhnen. Nun, ich will doch orientiert sein über die neuesten Lesben-Modetrends aus AmiLand. Schließlich stand hierzulande schon einiges über Butch oder Dragkings in den bunten Gazetten. Was ein KV (Kesser Vater) ist, das hatte ich ja schon früher gehört. KV waren eben einfach die Frauen, die etwas herber drauf waren, schon äußerlich als Lesben erkennbar.

Nach dem Lesen weiß ich nun wenigstens, Butch sind differenzierter als KV. Kurz: Butch haben kurze Haare, sind aufmerksam, mehr oder weniger charmant, und Femmes tragen die Haare weiblich, ergreifen nach außen nie die Initiative und lassen – dem Titelbild nach – mit sich machen.

So ist es nun doch, meinen die meisten Autorinnen eindeutig. Die Femme bestimmt, was die Butch für sie tun darf. Und wie ist nun Butch, und wie ist

Femme? Beide sind schließlich Frauen. Sie bevorzugen Frauen, vor allem in der Liebe. Doch das Spiel nicht zwischen den Geschlechtern, sondern innerhalb eines Geschlechts, hat seine Riten und inzwischen auch seine Namen. Wenn diese in ihren feinen Differenzierungen auch erst einmal erlernt werden wollen. Und die Zahl derer, die sichtbar jeweils eine Rolle in diesem Ritenpiel einnehmen, scheint zu wachsen. Ich habe das Gefühl, Butch und Femme kreieren in jeder ihrer Beziehungen ihr wohltemperiertes Überspielen der (über)gelernten Geschlechterumgangsformen/-Verhältnisse. Einfach nur, um ihren Punkt im

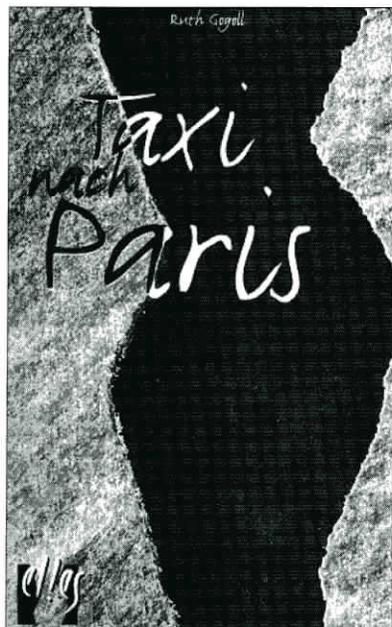
Liebesreigen zu finden. So habe ich jedenfalls alles verstanden.

Sehr angenehm, daß diese in der deutschen Lesbenszene neue Debatte nicht mit einer theoretischen Rundumaufklärung eingeleitet wurde, sondern mit sehr persönlichen Äußerungen der 14 Autorinnen.

Für den tieferen Blick gibt es zum Schluß eine Typologie der Butch und der Femme – weil es ja auch hier viele einzelne Untergruppen gibt – und für die eigene Selbstüberprüfung den Butch-Femme-Test. Der bereitete mir einige Schwierigkeiten. Nicht nur, weil ich bei den Barbie-Puppen passen mußte – in der DDR gab es nur die Puppe an sich. Ich hatte Probleme, mich jeweils für eine der drei Möglichkeiten entscheiden zu müssen – oft traf nur eine ungenannte vierte Variante zu. Auch wenn mir die Schublade Lesbe bislang immer genügte, war es doch interessant, sich tiefere Nuancen anzusehen. ♀

**Ruth Gogoll: „Taxi nach Paris“, elles-Verlag, Freiburg, 1996.**

„Ich mag es, wenn Frauen sich wehren!“ Es ist ein Mißverständnis, mit dem die Liebesgeschichte beginnt. Das ist es wahrlich. Doch reiht sich fürderhin ein Mißverständnis an das andere. Erst begehrt nur die eine der anderen Leib. Dann will sie mehr – eigentlich will sie doch, aber es kann nicht sein, was nicht sein darf. Weil, die andere ist eine Hure, eine Hure für Frauen. Hier kommt die Moral ins Spiel. Die Ich-Erzählerin scheint sie gefressen zu haben, die Moral. Die ist schon störend genug für



einen „ordentlichen Beziehungsaufbau“. Hinzu kommen ihre unablässigen Versuche, das Fühlen der anderen zu deuten, um ihr eigenes Verhalten schon im vornherein auf die erwarteten Reaktionen der anderen einzustellen.

Doch so dröge, wie sich meine Zeilen lesen, läuft die Geschichte nicht. Sie bildet nur den Rahmen für die detailliert geschilderten Liebesfreuden beider Frauen miteinander.

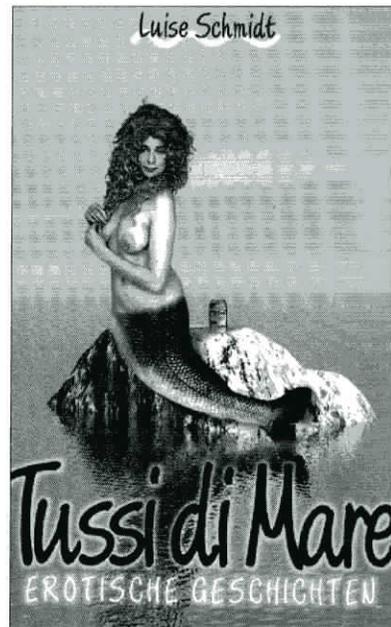
– Meine Oma würde hier nur sagen: „Halb zog sie sie. Halb sank sie hin.“ – Die Einzelheiten sind nicht ungekonnt beschrieben. Wenn auch die Leserin nach dem X-tenmal weiß, was auf die ,aufkommende Hitze zwischen ihren

Beinen' folgen wird. Letztlich kann es doch vergnüglich sein, den Heldinnen bei ihren Liebesk(r)ämpfen zu folgen. „Taxi nach Paris“ ist das Debüt von Ruth Gogoll in dem neugegründeten elles-Verlag. Liebhaberinnen klarer Worte über Sex sollten sich seinen und ihren Namen merken. „elles“ hat weitere Titel ausgewählter erotischer Frauenliteratur, u.a. von Ruth Gogoll, angekündigt. ♀

**Luise Schmidt: „Tussi di Mare“ – Erotische Geschichten, Berlin, Quer-Verlag, 1997.**

Etwas anders sind dagegen die Geschichten bei Luise Schmidt. Die sexuellen Schilderungen haben mehr einen sanften, verträumten Habitus, scheinen mir immer etwas entrückt und gehen so verdammt gut aus. Fast so schön wie im Märchen. Deswegen darf bei ihr auch nicht nur die ganz normale Lesbe von nebenan mitspielen, sondern auch eine verführerisch schöne Meerjungfrau im zarten Alter von einigen hundert Jahren, zwei Engel, Piratinnen, Nonnen und welche sich sonst noch so als Lesbe eignet, wie auch ein halbes Krankenhauspersonal.

Den meisten Geschichten fehlt es nicht an feinem Humor. Es ist ihnen kaum anzumerken, daß Luise Schmidt unter ihrem eigentlichen Namen tagsüber in der Politik arbeitet. Doch bei der „Choreographie der lesbischen Liebe“, der „Amtlichen Bescheinigung“ und der „Schriftlichen Bewerbung“ lassen sich eine gewisse Verhaftung in der bundesdeutschen Gegenwart nicht verbergen. Mit spöttischem Blick registriert Luise



Schmidt Besonderheiten des tagtäglichen Lesbenlebens.

Diese erotischen Geschichten machen sich gut vorm Schlafengehen. Sie regen nicht auf, eher unmerklich an und versprechen schöne Träume. Sie sind auch gut beim Reisen. Sie schärfen den Blick für ungeahnte Möglichkeiten, sonst vertane Chancen. Zum Beispiel sollte frau auf die Bitten einer Meerjungfrau ruhig eingehen. Ihr Schaden wird es nicht sein, selbst wenn es nur beim Essen bleiben sollte. ♀

S

IE IST NICHT SCHÖN, ABER ...

Wilfried Rieken

**Katrin de Vries/Anke Feuchtenberger:  
Die Hure H, Jochen Enterprises, Berlin  
1996, DM 19,80.**

Die Hure H hat einen Knabenkörper, einen mit Schleifen verzierten Kahlkopf und steckt in zu großen Schuhen. Allenfalls die obligatorische Handtasche und das kurze Leopardenmusterkleid mit heruntergelassenem Oberteil kennzeichnen sie als Hure. So ist das H sicher kein Hetärenkürzel. Wofür steht es? Für Hydra? Oder für Häschen?

Die H ist nicht schön, aber eine Sucherin. Sie sucht zunächst den Mann, den sie begehren will, ganz untypisch für eine Hure, die sich doch eher aufsuchen läßt. Der Mann unrasiert und Ringe rauchend, entleert sich gerade hinter dem Zaun und dann aus der anderen Öffnung zweimal in sie, ohne sie das Begehren lehren zu können. Das ist so unappetitlich, wie das klingt, und treibt ihr oft nur die Tränen in die Augen. Immerhin ist die Umgebung weniger versteinert. Flammengras schießt aus dem Boden.

Die Hure H geht zu einer „richtigen Frau“ mit Haaren und Brüsten, die weiß, was sie will. Auch das verwirrt die Hure H und treibt sie zu Tränen. Aber



auf dem Rückweg geht sie an dem oder diesem Mann vorbei. Das Kapitel ist erledigt.

In der zweiten Geschichte ist ihr Körper etwas üppiger. Sie ist wiederum „nicht schön, aber“ sie will nur auf ein Fest gehen. Sie setzt eine Hasenkappe auf, schmückt und schminkt sich und geht zu einem Zinnsoldatenfest. Dort geschieht das übliche: Die Gäste stehen, reden, trinken und tanzen nach den Regeln. Sie aber ißt etwas. Eine Orchideendroge? Dann geht sie den Mann suchen. Wiederum im Flammengras findet sie ihn, ein Bündel, ein Wurm, ein Gekröse. Gegen den Willen des Zinnsoldaten nimmt sie ihn mit nach Hause. Wozu?

In der dritten Geschichte schließlich ziert sie Langhaar, das sie allerdings mit einer Tasche, die wie ein Festungsturm aussieht, verdeckt. Jetzt will sie ins Haus der Geburten. Auf dem Wege trifft sie sich aneinander erfreuende, miteinander

der kämpfende und arbeitende Frauen. Das Haus der Geburten ist so klein und schäbig, daß dort keine hinein kann. Wieder heult die Hure H, diesmal Rotz und Wasser. Das Weinen bricht sich im Haus der Geburten. Es riecht nach frischem Blut. Das ist zuviel für die Hure H, deren Haare jetzt aussehen wie zuvor das Flammengras, und sie geht zurück.

Häuser, Kleidung und Schattenwurf deuten darauf hin, daß es sich um Geschichten aus dem Morgenland handelt. Was will mich die dreifache Weise mit dem starken, aber ziellosen Willen lehren? Männerbegehren ist öde, das der Frauen verwirrend, Fortpflanzung unmöglich, nur Erbarmen kann sein. Nach einem „verdeckten, verwilderten Bündel“ hatte sie Ausschau gehalten. Das kann sie daheim reinigen, zähmen und aufpäppeln. Auf daß sich der Wurm in ihren Leib schlängle? Kurios! – Aber Frauenlos. ☐

**Anne Michaels: Fluchtstücke. Berlin: Berlin Verlag, 1996.**

*„Wenn ich nicht nachkommen kann, wenn du zu weit voraus bist, dreh dich um. Dreh dich um.“*

Wer geht voraus? Der Mann. Wer fleht zuhause? Die Frau. Anne Michaels schreibt aus doppelter Männersicht. Der Ich-Erzähler im ersten Teil des Buches ist der Dichter Jakob Beer. Der zweite Teil des Buches wird aus der Perspektive von Ben erzählt, der ebenfalls Bücher verfaßt und an der Universität lehrt.

Ben ist 16 Jahre jünger als Jakob. Er lernt ihn erst kennen, als sich dessen Leben schon vollendet, als einen „Mann, der endlich die richtige Frage gefunden hat“ und noch dazu die richtige Frau. Nach dem Tode Jakobs begibt sich Ben dann auf Spurensuche des von ihm Verehrten, um zu gleicher Vollendung zu gelangen.

Jakob Beer wurde als Siebenjähriger von Athos, einem griechischen Geologen, vor den Nazis gerettet. Seine Eltern und seine Schwester Bella wurden vor seinen Ohren umgebracht. Der jüdische Junge versteckte sich, indem er sich vergrub. Athos holte ihn buchstäblich aus der Erde, um ihn, geborgen unter seinem Mantel, nach Griechenland zu bringen: „Wir müssen einander tragen. Wenn wir das nicht können, was sind wir dann...“ Doch das Leidmotiv des Buches bleibt das Lebendig-begraben-sein. Jakob kann nach dem grausamen Verlust seiner Eltern und seiner Schwester nicht einfach wieder ins Leben auftauchen. Er vergräbt sich weiterhin in Athos' Haus und in dessen Bibliothek. Athos versucht be-

hutsam, ihn über die Bücher ins Leben zurückzuführen. Aber erst die Liebe zu einer Frau rettet Jakob.

Auch Ben, der vermittelt über die Eltern, die aus einem KZ befreit wurden, unter der Judenverfolgung leidet, wird am Ende zu seiner Frau Naomi – jene, die ihn bat, sich umzudrehen – zurückkehren und so Rettung finden. „Das Flugzeug zieht in einem weiten Bogen hinunter“, während Naomi in der dunklen Küche sitzt und auf ihn wartet.

Zuvor erleiden jedoch beide Fehlversuche mit anderen Frauen: Ben mit der Amerikanerin Petra, weil sie Jakobs Bibliothek entweihte (sic! Es muß sich um ein Heiligtum gehandelt haben!), und Jakobs Ehe mit Alexandra scheitert: „Als wir heirateten, hoffte ich, wenn ich Alex zu mir hereinließe, daß das Licht die Leere in mir überfluten würde [...] Aber allmählich [...] verengte sich der Lichtstrahl, wurde kalt wie ein Knochen und erhellte nichts mehr...“

Dann aber trifft er auf Michaela, die andere Hälfte seiner Seele. Und hier endgültig beginnen meine Probleme mit dem Buch, bei folgendem Liebeskonzept: „Man findet den einen Menschen, dessen Verlust man, wenn auch nur in der Vorstellung, für immer bei sich tragen wird wie ein schlafendes Kind.“ Trotz oder gerade wegen der Sprachkunst der Autorin grenzt die Schilderung des erlebten und von Ben beobachteten Glücks ans Peinliche. In der ersten Nacht, die sie miteinander verbringen, schluchzt Michaela. „Sie hat alles gehört – ihr Herz ein Ohr, ihre Haut ein Ohr. Michaela weint um Bella. Das

Licht und die Wärme ihrer Tränen dringen in meine Knochen. Das Glück, erkannt zu werden...“

Und fortan leben sie nur noch zu zweit in ihrem Glück und sondern sich vom Rest der Welt ab. Ganz geheuer schien der Autorin dieser Gedanke des immerwährenden Glücks dann doch nicht zu sein, denn sie ließ die beiden durch einen Verkehrsunfall in Athen sterben, als sie ihre Glücksinsel einmal kurz verließen. Ben, der Spurensucher, spürt jedoch noch ihre Energie in dem Haus auf Hydra: „Ich konnte mich dem Gedanken nicht entziehen: Ihr seid noch am Leben. Ihr versteckt euch, um allein zu sein in eurem Glück.“

Je tiefer das Leid und je länger die Wartezeit, desto absoluter ist die dann zu erfahrende Liebe – dieses Liebeskonzept ist gnadenlos in seinem Anspruch und von uns Friedenszeitlern eh nicht auszufüllen. Und die Kinder in Zaire lesen ja keine Fluchtstücke.

Warum wurde dieser erste Roman der Autorin ein Bestseller? Vermutlich wird er wie ein Märchen oder eine Utopie gelesen, und die Verabsolutierung und Erhöhung dient als Trost angesichts hoher Scheidungsquoten, der traurigen Realität und des vergebliehen Bemühens von uns Erdenwürmern.

☐

Ulrike Baumann

Arnstadt

INTERNATIONALES FRAUTREFFEN  
IN KROATIEN

Bereits am 6. März machten sich sieben Frauen aus dem Ilm-Kreis auf den Weg nach Osijek (Kroatien), um dort den 8. März, den Internationalen Frauentag, zu feiern.

Gemeinsam mit Frauen aus Wageningen (Niederlande) und Möhrfelden-Waldorf (Hessen), die schon einige Jahre Kontakte nach Kroatien pflegen, folgten wir der Einladung der Laslovo-Frauen. Am Abend der Anreise machten wir uns miteinander bekannt und wurden in kroatischen Gastfamilien aufgenommen.

Am 8. März arbeiteten wir in Gruppen zum Thema „Kommunikation“. Die Thüringer Gruppe spielte in drei Sketchen die unterschiedlichen Arten, in der Familie zu kommunizieren; in den 50er, den 70er und den 90er Jahren: das strenge Familienessen, der tischdeckende Ehemann mit offenen Gesprächen und schließlich die hektisch gestreßte Esseneinnahme aus dem Kühlschrank bei laufendem Fernseher in unserer Zeit. Die Niederländerinnen zeigten „neue Familienstrukturen: meine Kinder – deine Kinder – die moderne karrierebewußte Frau“. Spannend wurde es im Workshop über Kommunikation zwischen Frauen und Männern. Was können Frauen mit Frauen, aber nicht mit Männern besprechen? Wir waren erstaunt, daß in allen Ländern

(aufgrund der gleichen patriarchalen Strukturen?) Gefühle, Ängste, Schwierigkeiten z.B. in der Kindererziehung mit Männern nur schwer zu besprechen sind. Wir stellten fest, daß wir mit Frauen über unfertige Sachen, über Lösungswege von Problemen besser sprechen können; während Männer oft nur an der Lösung interessiert sind. Es wäre gut, wenn Männer auch ihre Ängste und Schwierigkeiten mitteilen könnten. Besonders bedeutsam wäre dies in der Situation der Kroatinnen. Fast alle Ehemänner waren als Soldaten im Krieg, und sie sprechen über ihre Erfahrungen und Nöte nicht (!).

An politischen Themen haben Frauen immer noch weniger Interesse, weil sie in den Strukturen, in denen Politik gemacht wird, nicht zu Hause sind. Für Frauen sind eher die Menschen wichtig, ihre Schicksale und Probleme. So war wohl auch dieses Treffen, die weite Reise, um miteinander zu sprechen und zuzuhören, typisch für Frauen.

Am Nachmittag konnten wir die Sprachbarrieren vergessen, denn es gab einen Tanzworkshop. Bei handgemachter Volksmusik übten wir die Tänze unserer Gastgeber. Besonders viel Spaß gab es bei den Hirtentänzen mit Stöcken, die traditionell Männern vorbehalten sind. Der Abend wurde mit Musik, Tanz und vorzüglichem Speisen gefeiert – daran nahmen auch die Familien der Laslovo-Frauen teil.

Ursprünglich war am nächsten Tag eine Besichtigung des zerstörten Ortes Laslovo geplant. Jedoch erhielten wir dafür keine Genehmigung. Unsere kroatischen Gastfamilien lebten vor dem Krieg alle in

diesem Dorf nahe der Grenze zu Serbien, gemeinsam mit Menschen ungarischer Abstammung. Viele hatten neue Häuser gebaut. Als der Krieg begann, konnten die Bewohner fliehen: nach Osijek, Zagrab, Ungarn, Deutschland, das Dorf aber wurde systematisch von den Serben zerstört.

Wir sahen in einem Videofilm die Ruinen des ehemals reichen Dorfes, das heute in der UN-Sicherheitszone liegt. Auch in der großen und modernen Stadt Osijek trafen wir überall auf die Spuren des Krieges, Einschüsse in den Mauern, reparierte Dächer, kaputte Fenster. Schließlich besuchten wir einen Friedhof – wo viele Gräber junger Soldaten waren. Mit diesen Eindrücken und Gesprächen wurde uns wieder die Sinnlosigkeit eines Krieges bewußt. Feindschaft und Haß waren selbst für uns Fremde fühlbar und auch teilweise nachzuvollziehen. Für die Zukunft aber muß Verständigung möglich werden, wie sollen sonst Kroaten wieder in Laslovo in der Nachbarschaft zu serbischen Dörfern leben können?

Beeindruckt haben uns trotz allem auch der Mut und die Hoffnung der Frauen, die uns herzlich verabschiedeten mit dem Gruß „Auf Wiedersehen in Laslovo!“. ☺

INFORMATIONEN & TERMINE

## Richtigstellung

In unserer letzten Weibblick-Ausgabe veröffentlichten wir einen Text über die Arbeit des Projektes „OWEN“. Zu diesem Beitrags stellten wir ein Foto mit dem Titel: Europa der Frauen. Dabei handelte es sich um das Cover der Broschüre von Waltraud Schwab und Elisa Rodé.

Wir waren der Meinung, daß aufgrund dieser Veröffentlichung das Projekt OWEN gegründet worden war. Dem ist aber nicht so. Es besteht zwischen beiden Projekten kein direkter Zusammenhang. Wir bitten um Entschuldigung! (die Red.)

Laura Gallati

## „Geschlechterdemokratie“ an der Volksuni zu Pfingsten in Berlin

Geschlechterdemokratie: Kampf begriff, der Männer in die Pflicht nimmt und dazu herausfordert, für die von ihnen veranstalteten äußeren und inneren Verwüstungen die Verantwortung zu übernehmen oder Beziehungsbegriff, aus dem feministische Herrschaftskritik verschwunden ist? Die aktuelle Potenz des Begriffs Geschlechterdemokratie ist nicht zu übersehen: Neben dem thematischen Schwerpunkt im Weibblick, hat

auch die grün-nahe Heinrich-Böll-Stiftung, die Geschlechterdemokratie als „Gemeinschaftsaufgabe“ in der Satzung verankert, außerdem ist eine gesonderte Tagung grün-lesbischer Frauen über Geschlechterdemokratie angesagt. Das Thema Geschlechterdemokratie war auch ein Schwerpunkt an der Volksuni. Die politische Potenz der Geschlechterdemokratie wurde dort unterschiedlich beurteilt. Auf der Veranstaltung „Herausforderung Geschlechterdemokratie: Ende von Frauenpolitik oder strategischer Neuanfang?“ haben dabei die Diskussionsvoten aus dem Plenum mehr zur Problemlösung beigetragen als die Statements des Podiums. „Seit 25 Jahren diskutieren, analysieren, handeln Frauen und stellen nicht nur die Gesellschaft in Frage, sondern auch sich selbst und sagen zugleich, daß Männer in ihren Geschäften weiterführen, ungeachtet der feministischen Anklagen.“

„Die Handvoll Männer, die sich der gängigen Rolle verweigern, konnten ebenso übersehen werden wie die Feministinnen – die hatten ja ihre feministische Ecke und waren zuständig für Frauen.“ „Wer hindert uns eigentlich daran, daß zu erreichen, was wir möchten?“ „Die Inhalte feministischer Kritik gehen verloren, wenn der Begriff Geschlechterdemokratie den Begriff Feminismus ersetzen soll. Geschlechterdemokratie ist ein zu freundlicher Begriff, der außerdem nur das Geschlechterverhältnis (zu früh) befriedet. Wenn Geschlechterdemokratie bloße Gleichstellung und Quotierung bedeuten soll, gehen alle kämpferischen Inhalte verloren.“

Bei aller Widersprüchlichkeit wurde klar, daß keine Feministin mehr auf den alten

Argumenten sitzen bleiben kann. Auf die politisch-perspektivischen Punkte gebracht wurde der Begriff Geschlechterdemokratie durch das Schlußvotum aus dem Plenum:

1. Männer sollen für ihre Destruktivität selber die Verantwortung übernehmen.
2. Frauen sollen offensiver Verantwortung für die Dinge der Welt einfordern.
3. Demokratische Veränderungen rechtfertigen auch pragmatisches Vorgehen.
4. „Demokratie konnte sich noch gar nicht richtig entfalten.“

## Amsterdam – Euro-Marsch

In der EU sind heute 30 Millionen Arbeitslose registriert. 50 Millionen Menschen leben in Armut. Die europäische Initiative „euro-marsch – Märsche gegen Erwerbslosigkeit, Sozialabbau und Ausgrenzung“ organisiert einen Sternmarsch in Amsterdam, der am 14. Juni mit einem anschließenden Fest stattfinden soll. Gemeinsam mit den Amsterdamer Frauen wird ein internationales Frauencamp organisiert. Für den 12. - 17. Juni organisiert die AG „Feministisches Europa – Amsterdam“ ein „Summit From Below“.

## Arbeitszeiten ostdeutscher Frauen

Jede dritte Frau wünscht sich eine tägliche Arbeitszeit von maximal sechs Stunden. Das ergab eine Umfrage des Leipziger Instituts für Marktforschung in Ostdeutschland. Gut die Hälfte der Befragten sahen acht Stunden Arbeitszeit das Optimum an. Länger als acht Stunden möchten nur 5 % der ostdeut-

schen Frauen arbeiten. Frauen ab 50 sehen in Teilzeitjobs eine Alternative für sich.

### Neuerscheinungen:

Der aufgestörte Blick – Multiple Persönlichkeiten, Frauenbewegung und Gewalt. Erweiterter Sammelband zum ersten bundesdeutschen Kongreß mit dem Schwerpunktthema Multiple Persönlichkeitsspaltung, Hrsg.: Wildwasser Bielefeld e.V., Kleine Verlag, Band 94, 364 Seite, DM 44, 80; ISBN 3-89370-259-8, 1997.

### Frauen erleben Macht

Erweiterter Sammelband der 9. Frauenakademie 199, Hrsg. Tagungsleiterinnen der Evangelischen Akademie Bad Boll, Kleine Verlag, Band 93, 192 Seiten, 35, 80 DM, 1997. ISBN 3-89370-258-X, 1997. 06-35-3.

### Die Pille für den Mann und die Vasektomie in der Medizin

Der Autor Michael Bohne fragt nach dem Stand bei der Kontrazeptionsforschung auf seiten den Mannes und geht der Frage nach, inwieweit Informationen über die Pille für den Mann und die Vasektomie erhältlich sind und wie es um die Qualität dieser Informationen bestellt ist.

Mabuse Verlag, 150 Seiten, ca. 30,- DM, ISBN 3-929106-35-3, Frankfurt am Main.

### Hausgeburten, Praxisgeburten, Geburtshäuser, Entbindungsheime

Dokumentation der 2. Deutschen Arbeitstagung Haus- und Praxisgeburten mit Vorträgen: Mabuse Verlag, 323 Seiten, 34, 80 DM, ISBN 3-929106-18-3.

### Filmliste der Autonomen Frauenhäuser:

Gewalt gegen Frauen und Kinder, herausgegeben von der Zentralen Informationsstelle für Autonome Frauenhäuser. Die Filmliste soll Frauen und Frauengruppen, die zum Thema Gewalt gegen Frauen und Kinder arbeiten, erleichtern, thematisch gezielt Filme und Videos in der politischen Bildungsarbeit einzusetzen.

Der Schwerpunkt der Auswahl liegt auf Filmen der aus den Jahren 1991-1996. Angefügt ist ein ausführlicher Teil mit Anschriften von Verleihfirmen und Kontaktadressen. Die Filmliste umfaßt 136 Seiten und kostet 12,- DM plus Versand. *Bezug:* ZIF, Effertsufer 104, 57072 Siegen. Tel. und Fax. 02712 / 3 35 62 62.

### 2. Pädagogischer Kongreß: „Lebensformen und Sexualität“ – Vielfalt jenseits patriarchaler Leitbilder vom 17.-19.

September in Berlin. Veranstaltet wird dieser Kongreß von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen. „Geschlechterdifferenzierte Mädchen- und Jungenarbeit, Sexualpädagogik und lesbisch-schwule Emazipationsarbeit bilden dabei wichtige thematische Schwerpunkte“. *Kontakt:* Tel. 030 / 21 999 342; Fax. 030 / 26 542 108.

### Rechtsratgeber – Frauen im Beruf

von Babara Degen und Heike Geisweid. Die Themen des Sammelbandes:  
– Das Recht auf gleichen Zugang zu Arbeitsplätzen (Ausbildung, Einstellung, Beförderung) und auf diskriminierungsfreies Arbeitgeberverhalten

(Arbeitszeiten, Entlassungen);  
– Lohngerechtigkeit;  
– eigenständige soziale Sicherung;  
– Schutz vor sexuellen Übergriffen;  
– Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit und  
– Erziehungsurlaub, Kinderbetreuung und Teilzeitarbeit.  
rororo-Verlag, 319 Seiten, 16,90 DM, ISBN 3-499-13971-5.

### „Gegen sexuellen Mißbrauch – Das Handbuch zur Verdachtsklärung und Intervention“

herausgegeben von „Wildwasser-Nürnberg e.V., Roritzerstraße 22, 90419 Nürnberg, Tel: 0911/33 13 30, Fax: 0911/33 87 43.

### „Denn sie wissen, was sie tun!“

Feministische Perspektiven zu aktuellen Fragen von Ökonomie, Arbeit und Gesellschaft, am 6./7. Juni 1997 im Bürgerzentrum „Alte Feuerwache“ in Köln. *Kontakt:* Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V., Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel: 0221/ 13 90 440, Fax: 0221/13 90 194.

### „Arbeitsplatz Privathaushalt – Die Arbeitsmarktperspektive für Frauen?“

Dokumentation, HerausgeberInnen: Frauenpolitischer Runder Tisch, FrauenAnstiftung e.V. und Heinrich-Böll-Stiftung(neu). *Bestellung und Bezug:* Frauenpolitischer Runder Tisch, Friedrichstr. 165, 10117 Berlin, Tel: 030/22 75 14 51, 8,- DM.

### top '97 – Mehr Zukunft für Frauen

Vom 26.-29.Juni findet zum vierten Mal die bundesweit größte Veranstaltung für

Frauen – die top'97 – auf dem Düsseldorfer Messegelände statt. Rund 500 Aussteller/innen werden sich den erwarteten 30.000 Besucher/innen auf einer Ausstellungsfläche von mehr als 31.000 Quadratmetern in den Hallen 1 bis 3 präsentieren.

Zur top'97 werden neben zahlreichen Institutionen und Organisationen, Initiativen und Vereinen, Gewerkschaften und Parteien auch die Unternehmen des Forums „Frauen in der Wirtschaft“ vertreten sein.

*Kontakt:* Düsseldorfer Messegesellschaft, Pf. 10 10 06, 40001 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 45 60 01.

**Femina '97 – Berliner Frauenmesse**  
Treffpunkt für Frauen aus dem gesamten Bundesgebiet vom 10. - 12. 10. 1997 in der Kongreßhalle am Alexanderplatz. Hier geht es um Sachverhalte und deren Bewältigung. Berufliche Bildung und Qualifizierung, Kinder und Karriere, Existenzgründung und Anspruch auf Führungspositionen sind sowohl Beratungs- als auch Diskussionsthemen. Zur Darstellung der Maßnahmen der Frauenförderung, der Familien- und Eheberatung und dem Personalmarketing wird selbstverständlich auch ein umfangreiches Dienstleistungs- und Produktionsangebot für Frauen gehören.

*Anmeldung bei:* MMG Märkische Messe GmbH, Straße der Einheit 127 a, 14612 Falkensee, Tel: 03322/22 013, Fax: 03322/22 041.

### **Eingespart!**

Das autonome Frauenarchiv Wiesbaden fällt dem Rotstift zum Opfer. Wegen erneuter Kürzung der Fördergelder um mehr als die Hälfte wird es Ende Juni

seine Arbeit einstellen. Das vor zehn Jahren gegründete Archiv widmete sich vor allem der Geschichte der neueren (westdeutschen) Frauenbewegung seit den siebziger Jahren. Die Dokumente über die Auseinandersetzung zum § 218, Gewalt gegen Frauen, Frauenforschung oder feministische Theorie wurden für Magisterarbeiten und JournalistInnen oft benutzt. Ob sich nun eine Zusammenlegung mit dem nach anderen inhaltlichen Kriterien aufgebauten Frauenarchiv in Kassel ohne weiters anbietet, bleibt noch fraglich.

**Ein Europäisches Zentrum „Gewalt gegen Frauen“** ist in Brüssel eröffnet worden. Trägerin ist die Europäische Frauenlobby als Dachverband aller Frauenorganisationen in der EU. Das Zentrum will Austauschbörse, Sammelstelle für NGO-Aktivitäten und politische Lobbyarbeit sein. Daneben soll es Datenbanken zur Erfassung des Ausmaßes von sexistischer Gewalt sowie Namenslisten von in diesem Bereich spezialisierten Juristinnen geben.

### **EU – frauenfreundlicher?**

Der Gang zum Gericht soll für Frauen in der Europäischen Union künftig leichter werden, wenn sie wegen Benachteiligung am Arbeitsplatz klagen wollen. Die EU-Sozialminister wollen sich auf die Grundzüge eines neuen Gesetzes verständigen, das die Beweislast zugunsten der Frauen verschieben würde: Frauen brauchten dann nicht mehr wie bisher hieb- und stichfest nachzuweisen, daß sie wegen ihres Geschlechts diskriminiert wurden. Künftig sollte es reichen, wenn die Klägerin Tatsachen glaubhaft machen kann, die eine Diskri-

minierung „vermuten lassen“. Der Arbeitgeber müßte dann nachweisen, daß der Vorwurf nicht stimmt und eine unterschiedliche Behandlung andere Gründe hat. Vor der Verabschiedung muß sich allerdings der Ministerrat mit dem Europa-Parlament ins Benehmen setzen, das schon jetzt einige Änderungen an dem Vorschlag verlangt.

### **Ratgeber für Existenzgründerinnen**

Mit Beiträgen zu Gründerinnenzeiten, Startvoraussetzungen, Finanz- und Kapitalplanung, Marketing und Kommunikation, Risikoabsicherung, Altersvorsorge sowie einem Adressen- und Ratgeberteil.

*Bezug:* SPD-Bundestagsfraktion; Kartin Fuchs, Bundeshaus, 53113 Bonn.

### **Frauen und Ökologie**

Cuba aus Frauensicht am 14. Juni in Köln. Eine Tagung der PDS – AK Feministische Politik zu der Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Geschlechterfrage und der Ökologie. Welche gemeinsamen Strategien können Frauen aus dem „Norden“ und aus dem „Süden“ entwickeln? Wo stehen die Bundesrepublik und Cuba bei der Umsetzung der umweltpolitischen Beschlüsse von Rio und Peking? Als Gesprächspartnerin ist die cubanische Professorin Nancy M. Rodriguez eingeladen.

*Kontakt:* AK Feministische Politik im Bundestag, IIs Laaser, Bonn-Center, Bundeskanzlerplatz, 53113 Bonn, Tel.: 0228 / 16 41 734; Fax.: 0228 / 16 86 972

# Einladung

## Wenn ich einmal alt bin

Frauen & Altern  
Annäherung an ein Tabu  
vom 13. Juni – 15. Juni



### „Wenn ich einmal alt bin ... – Frauen und Alter(n) – Annäherung an ein Tabu“

Wie will ich leben, wenn ich einmal alt bin? Was kann ich dafür tun? Wie gehe ich mit meinen Ängsten vor dem Älterwerden um? Gehen Euch solche Fragen manchmal auch durch den Kopf und Ihr schiebt sie ganz schnell beiseite? Passiert es Euch manchmal, wenn Ihr eine Frau trifft, die Euch beeindruckt durch ihre Lebenslust, ihren Lebensstil, ihre Selbstsicherheit, daß Ihr im Stillen denkt: „Ja, so möchte ich auch alt werden, so kann ich mir das vorstellen?“

Warum nicht schon jetzt eine eigene Vision von unserem Alter gestalten und schon mal schauen, welche Mittel und Wege uns einfallen, diese Visionen in den Bereich des Realisierbaren zu rücken? Lassen wir Rentendebatte und Sozialkürzungen für ein Wochenende rechts liegen – nachdem wir die Fakten kurz zur Kenntnis genommen haben. Lösen wir uns von dem, was eine männliche Politik uns vorsetzt und machen wir unseren Gegenentwurf selbst!

Wir werden unsere Überlegungen in parallelen Arbeitsgruppen um drei Schwerpunkte kreisen lassen:

- Wie können Frauen Ihre Altersvorsorge und Vermögensbildung selbst in die Hand nehmen?
- Wie und wo leben Feministinnen im Alter?
- Welche Rolle spielt Arbeit in unserem Leben?

Für diese Arbeitsgruppen werden wir uns viel Zeit nehmen und neben Impulsreferaten für die Diskussion und die Erarbeitung unserer Visionen verschiedene Kreativitätstechniken nutzen.

Wir werden Überlegungen anstellen, wie wir uns unser Alter vorstellen, welche Ansprüche wir haben, wie wir mit unseren Ängsten umgehen, welche Alternativen wir uns vorstellen und welche Wege wir sehen, diese auch ökonomisch möglich zu machen. In großer Runde werden wir zum Abschluß ein Gesamtbild entwerfen unter dem Motto: „Wenn ich einmal alt bin, dann ...“

Alle interessierten Frauen, die sich die notwendigen Gedanken über ihr Alter(n) selbst machen wollen, die aktiv und lustvoll ihr Alter gestalten und die heute schon mit den dafür nötigen Schritten beginnen wollen, sind ganz herzlich zu unserem Workshop eingeladen!

Das Tagungshaus liegt an einem See und bietet allen Teilnehmerinnen des Workshops neben der Arbeit am Thema hervorragende Voraussetzungen für Entspannung und Naturgenuß.

#### Kontakt:

Unabhängiger Frauenverband  
Bundesgeschäftsstelle  
Christine Weiß  
Anklamer Straße 38, 10115 Berlin  
Tel. 030 / 44 34 12 03  
Fax. 030 / 44 85 542.

